

Zeitschrift für Beratung und Studium

Handlungsfelder, Praxisbeispiele und Lösungskonzepte

Beratung an der Hochschule aus externer und interner Sicht

- Das Studium als Krise.
Über das professionelle Feld der Studienberatung
- Prekäre Beschäftigung als zukünftiger Normalfall?
Erste Ergebnisse einer Stellenanzeigenanalyse im Arbeitsmarktfeld
der Beratung im Hochschulkontext
- Adolphe, der akademische Smart-Shopper.
Ein Beratungsdrama in vier Akten
- Auf Augenhöhe! Ein Praxisbericht zur Entwicklung passgenauer
Angebote für Zielgruppen mit besonderem Beratungsbedarf
an der Universität Hamburg
- Das Zentrum für Bildungsberatung Ulm –
ein institutionenübergreifender, zukunftsweisender Vernetzungsansatz

2 | 2015

Herausgeberkreis

Manfred Kaluza, Studienkolleg der Freien Universität Berlin
Helga Knigge-Illner, Dr., bis 2005 Zentraleinrichtung Studienberatung und Psychologische Beratung, Freie Universität Berlin (geschäftsführende Herausgeberin)
Franz Rudolf Menne, Zentrale Studienberatung der Universität zu Köln (geschäftsführender Herausgeber)
Achim Meyer auf der Heyde, Generalsekretär des DSW – Deutsches Studentenwerk, Berlin
Elke Middendorff, Dr., DZHW-Institut für Hochschulforschung, Hannover
Gerhart Rott, Dr., bis 2009 Akad. Direktor, Zentrale Studienberatung, Bergische Universität Wuppertal, ehem. Präsident des FEDORA – Forum Européen de l'Orientation Académique (geschäftsführender Herausgeber)

Klaus Scholle, Zentraleinrichtung Studienberatung und Psychologische Beratung, Freie Universität Berlin (geschäftsführender Herausgeber)
Martin Scholz, Zentrale Studienberatung der Leibniz Universität Hannover, Vorstandsvorsitzender der GIBeT – Gesellschaft für Information, Beratung und Therapie an Hochschulen e.V.
Peter Schott, Zentrale Studienberatung der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster
Sylvia Schubert-Henning, Studierwerkstatt, Universität Bremen
Wilfried Schumann, Psychosoziale Beratungsstelle von Universität und Studentenwerk Oldenburg
Wolff-Dietrich Webler, Prof., Dr., Leiter des IWBB – Institut für Wissenschafts- und Bildungsforschung, Bielefeld

Hinweise für die Autoren

In dieser Zeitschrift werden i.d.R. nur Originalbeiträge publiziert. Sie werden doppelt begutachtet. Die Autor/innen versichern, den Beitrag nicht zu gleicher Zeit an anderer Stelle zur Publikation angeboten zu haben. Beiträge werden nur dann angenommen, wenn die Autor/innen den Gegenstand nicht in vergleichbarer Weise in einem anderen Medium behandeln. Senden Sie bitte das Manuskript als Word-Datei und Abbildungen als JPG-Dateien per E-Mail an die Redaktion (Adresse siehe Impressum).

Wichtige Vorgaben zu Textformatierungen und beigefügten Fotos, Zeichnungen sowie Abbildungen finden Sie in den „Autorenhinweisen“ auf unserer Verlags-Homepage: „www.universitaetsverlagwebler.de“.

Ausführliche Informationen zu den in diesem Heft aufgeführten Verlagsprodukten erhalten Sie ebenfalls auf der zuvor genannten Verlags-Homepage.

Impressum

Verlag, Redaktion, Abonnementsverwaltung:

UVW UniversitätsVerlagWebler
Der Fachverlag für Hochschulthemen
Bünder Straße 1-3 (Hofgebäude), 33613 Bielefeld
Tel.: 0521 - 92 36 10-12, Fax: 0521 - 92 36 10-22,
E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de

Satz: UVW, E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de

Geschäftsführende Herausgeber:

H. Knigge-Illner, E-Mail: knigge.illner@gmail.com
F. R. Menne, E-Mail: r.menne@verw.uni-koeln.de
G. Rott, E-Mail: rott@uni-wuppertal.de
K. Scholle, E-Mail: scholle@hochschulberatung.net

Anzeigen: Die ZBS veröffentlicht Verlagsanzeigen, Ausschreibungen und Stellenanzeigen. Aufträge sind an den Verlag zu richten. Die jeweils gültigen Anzeigenpreise sind auf Anfrage im Verlag erhältlich.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 30.06.2015

Erscheinungsweise: 4mal jährlich

Grafik: Variation eines Entwurfes von Ute Weber Grafik Design, München. Gesetzt in der Linotype Syntax Regular.

Abonnement/Bezugspreis:

Jahresabonnement: 72 Euro zzgl. Versandkosten
Einzelpreis: 18,25 Euro zzgl. Versandkosten
Abo-Bestellungen und die Bestellungen von Einzelheften sind unterschrieben per Post oder Fax bzw. per E-Mail an den Verlag zu richten. Eine Abo-Bestellvorlage finden Sie unter www.universitaetsverlagwebler.de.

Druck: Sievert Druck & Service GmbH

Copyright: UVW UniversitätsVerlagWebler

Die mit Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Auffassung der Herausgeber bzw. Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte/Rezensionsexemplare wird keine Verpflichtung zur Veröffentlichung/Besprechung übernommen. Sie können nur zurückgegeben werden, wenn dies ausdrücklich gewünscht wird und ausreichendes Rückporto beigefügt ist. Die Urheberrechte der hier veröffentlichten Artikel, Fotos und Anzeigen bleiben bei der Redaktion. Der Nachdruck ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages gestattet.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Zeitschrift für Beratung und Studium

Handlungsfelder, Praxisbeispiele und Lösungskonzepte

Einführung der geschäftsführenden Herausgeberin

37

Beratungsentwicklung/-politik

Rainer Schützeichel

Das Studium als Krise. Über das professionelle
Feld der Studienberatung

38

Klaus Scholle

Prekäre Beschäftigung als zukünftiger Normalfall?
Erste Ergebnisse einer Stellenanzeigenanalyse im
Arbeitsmarktfeld der Beratung im Hochschulkontext

45

Essay

Christoph Müller

Adolphe, der akademische Smart-Shopper.
Ein Beratungsdrama in vier Akten

52

Anregungen für die Praxis/ Erfahrungsberichte

Susanne Draheim, Ute Meyer & Katharina Föste

Auf Augenhöhe! Ein Praxisbericht zur Entwicklung
passgenauer Angebote für Zielgruppen mit besonderem
Beratungsbedarf an der Universität Hamburg

59

Klaus-Dieter Häberle, Cornelia Meindl-Schäfer,

Christiane Westhauser & Jürgen Zieher
Das Zentrum für Bildungsberatung Ulm –
ein institutionenübergreifender,
zukunftsweisender Vernetzungsansatz

64

Seitenblick auf die Schwesterzeitschriften

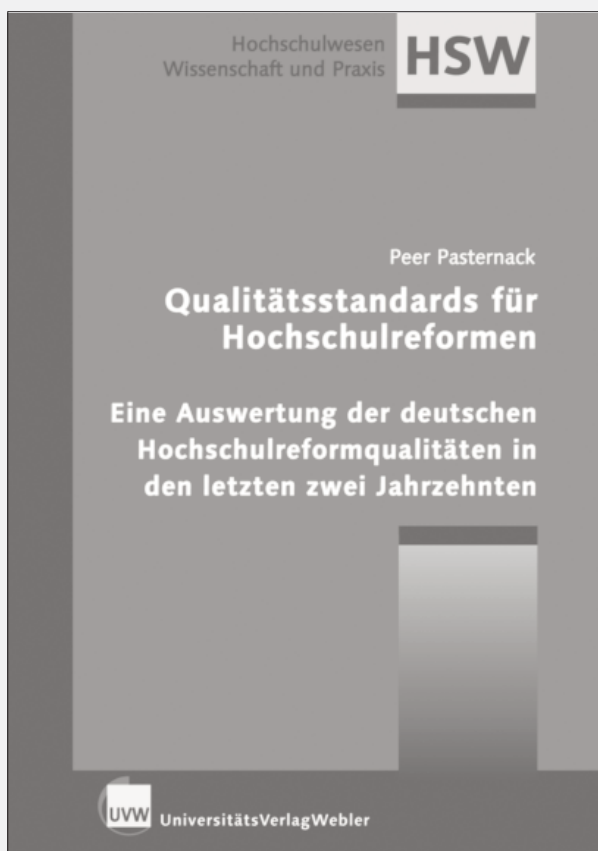
Hauptbeiträge der aktuellen Hefte
Fo, HSW, HM, P-OE und QiW

IV

Im UniversitätsVerlagWebler erhältlich:

Peer Pasternack
Qualitätsstandards für Hochschulreformen
Eine Auswertung der deutschen Hochschulreformqualitäten
in den letzten zwei Jahrzehnten

Reihe: Hochschulwesen Wissenschaft und Praxis



Seit Jahrzehnten sind fortwährend neue Hochschulreformen eine Dauererscheinung. Eines ihrer fundamentalen Versprechen lautet, dass dadurch die Qualität der Hochschulen gesteigert werde. Wenn jedoch die tatsächlichen Reformwirkungen untersucht werden, dann stellt sich fast immer heraus: Die jeweilige Reform hat zwar zupackende Qualitätsanforderungen an die Hochschulen formuliert, vermochte es aber nicht, diesen Anforderungen auch selbst zu genügen. Peer Pasternack analysiert dies für neun Hochschulreformen der letzten zwei Jahrzehnte. Auf dieser Basis schlägt er vor, dass die Hochschulreformakteure ihren Fokus verschieben sollten: von qualitätsorientierten Reformen hin zur Qualität solcher Reformen. Um eine solche neue Fokussierung zu erleichtern, werden im vorliegenden Band die dafür nötigen Qualitätsstandards formuliert.

ISBN 978-3-937026-92-4, Bielefeld 2014, 224 Seiten, 38.50 Euro

Erhältlich im Fachbuchhandel und direkt beim Verlag –
z.T. im Versandbuchhandel (z.B. nicht bei Amazon).

Bestellung - E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

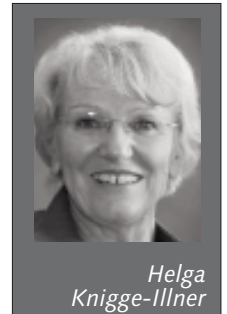
Liebe Leserinnen und Leser,

wie immer steht die Beratung an der Hochschule im Zentrum dieses Heftes der ZBS. Aber diesmal treten die unterschiedlichen Perspektiven, aus denen das Feld der Beratung von Studieninteressierten, Studierenden und Absolventinnen und Absolventen betrachtet wird, in markanter Weise hervor. Das Heft trägt deshalb den Titel „Beratung an der Hochschule aus externer und interner Sicht“.

Aus soziologischer Perspektive beschreibt *Rainer Schützeichel*, Professor für Soziologie an der Universität Bielefeld, „Das Studium als Krise. Über das professionelle Feld der Studienberatung“. Aus der Feststellung, dass Studienberater es in ihrer Arbeit vorwiegend mit Krisen der Studierenden, bzw. Krisen des Studiums zu tun haben, leitet er die Frage nach der Grenzziehung bei der „Fallbearbeitung“ ab, womit sich auch die Frage nach dem Selbstverständnis der Beratenden und ihrer Autonomie im Aufgabenfeld der Hochschule stellt. In dem sozialen Feld der psycho-sozialen Beratung, zu der auch die Studienberatung zählt, haben sich Professionen und Semiprofessionen ausgebildet. Die Analyse zeigt auf, dass Studienberatung unter dem Aspekt der Handlungsautonomie nur als Semiprofession gelten kann. **Seite 38**

Klaus Scholle, Mitarbeiter der Zentraleinrichtung Studienberatung und Psychologische Beratung der Freien Universität Berlin, prüft den Arbeitsmarkt und aktuelle Stellenanzeigen für den Arbeitsmarkt der Studienberatung unter der Überschrift: „**Prekäre Beschäftigung als zukünftiger Normalfall? Erste Ergebnisse einer Stellenanzeigenanalyse im Arbeitsmarktfeld der Beratung im Hochschulkontext**“. Seine detaillierte Analyse ermittelt Tendenzen zu Teilzeitarbeit und befristeter Beschäftigung auf vorzugsweise Projektstellen. Interessante Unterschiede zeigen sich auch zwischen den Hochschultypen. **Seite 45**

Die Binnenseite der Studienberatung schildert *Christoph Müller* von der Universität Karlsruhe in erfreulich kreativer Weise, indem er das Erleben eines Studienberaters in einer Beratungssituation anschaulich vor Augen führt: „**Adolphe, der akademische Smart-Shopper: Ein Beratungsdrama in vier Akten**“ zeigt den Kampf mit den Ansprüchen eines Ratsuchenden wie auch mit den eigenen Ansprüchen. **Seite 52**



Helga
Knigge-Illner

Eine Verbindung von externer und interner Sicht auf Studienberatung und andere Beratungsinstitutionen wird in dem Beitrag von *Klaus-Dieter Häberle*, *Cornelia Meindl-Schäfer*, *Christiane Westhauser* und *Jürgen Zieher* deutlich: Sie berichten über „**Das Zentrum für Bildungsberatung Ulm – ein institutionenübergreifender, zukunftsweisender Vernetzungsansatz**“, in dem sich Universität, Hochschule, Agentur für Arbeit und die Stadt Ulm zu einer engen Kooperation in einem Stadtbüro zusammengeschlossen haben. Mit dem citynahen, niedrighschwelligigen Bildungsberatungszentrum wollen sie einem breiten Kreis von „Kunden“ entgegenkommen und ihnen „eine unabhängige, neutrale und nach den entsprechenden Qualitätsstandards definierte Beratung anbieten“. Worin der von den beteiligten Institutionen erwartete „Mehrwert“ dieser Einrichtung besteht, wird der Bericht deutlich machen. **Seite 59**

Zum Thema Übergang in die Hochschule stellen *Susanne Draheim*, *Katherina Föste* und *Ute Meyer*, Mitarbeiterinnen der Zentralen Studienberatung und Psychologischen Beratung an der Universität Hamburg, einen „**Praxisbericht über die Entwicklung passgenauer Angebote mit besonderem Beratungsbedarf an der Universität Hamburg**“ vor. Für die drei verschiedenen Zielgruppen „internationale Studieninteressierte“, „Berufstätige ohne allgemeine Hochschulreife“ und „Lehramtsstudierende und -studieninteressierte“ wurden differenzierte Beratungsangebote entwickelt, die den Peer-to-Peer Ansatz erproben und Netzwerkbildung zum Ziel haben. So hat sich zum Beispiel bei den „Berufstätigen ohne allgemeine Hochschulreife“ das Mentoring durch Peers, begleitet von einem Workshop, als wichtige Unterstützung beim Studienstart erwiesen. **Seite 64**

Helga Knigge-Illner

Rainer Schützeichel

Das Studium als Krise. Über das professionelle Feld der Studienberatung¹



Rainer
Schützeichel

1. Krisen der Studienberatung

Nähert man sich Studienberatungen mit einem soziologischen Blick, so fällt der enge Zusammenhang von Studienkrisen und Studienberatung auf. Krisen des Studiums – dies scheint auf den ersten Blick das allgemeine Handlungsdispositiv von Studienberatungen zu sein. Studienberatungen werden prohibitiv oder aktuell dann aktiv, wenn man nicht weiß, ob ein Studium oder welches Studium aufgenommen werden soll, wenn ein Studium als eine Krisensituation erlebt wird, wenn sich eine Studentin oder ein Student in einer persönlichen oder biographischen Krise welcher Art auch immer befindet oder wenn das Studium selbst eine Krise auslöst oder auslösen könnte. Krisen sind also ein zentraler Grund, um eine Studienberatung in Anspruch zu nehmen. Und andererseits gilt aber auch: Studienberaterinnen und Studienberater nehmen ein Studium vornehmlich unter dem Aspekt einer eingetretenen oder zu vermeidenden Krise in den Blick. Soziologen sprechen in dem Fall von einem so genannten binären Code. So wie Ärzte menschliche Körper unter der Perspektive betrachten, ob sie krank oder gesund sind, und dann aktiv werden, wenn sie eine Krankheit identifizieren, Psychotherapeuten mit der Unterscheidung therapiebedürftig oder nicht-therapiebedürftig arbeiten und Journalisten Nachrichten und Informationen nach ihrer Aktualität oder Inaktualität unterscheiden, so ist für Studienberaterinnen und Studienberater die Ausgangsunterscheidung diejenige von Krise oder Nicht-Krise eines Studiums.

Dabei muss unter Krise nicht etwas Dramatisches verstanden werden. Als Krise kann man allgemein eine Situation betrachten, in der herkömmliche Handlungsrou-tinen versagen, noch nicht ausgebildet sind oder nicht mehr weiterhelfen. „Ich weiß nicht mehr weiter“ – das ist wohl die einfachste Beschreibung für eine Krise (vgl. Oevermann 1996). Und da bei der Berufs- wie bei der Studienwahl komplexe Optionen in biographie- und karrierestrategischer Hinsicht abgewogen werden müssen, stellt dieser Biographiegenerator häufig eine Krise dar, die den Rat Anderer notwendig macht. Häufig ist es so, dass man sich in solchen Handlungskrisen an andere wendet, an Freunde und Kollegen und bei ernsthaften Krisen meist an Professionsvertreter, denn in einem soziologischen Sinne sind Professionen solche Berufe, die sich mit den – wie auch immer gearteten – Krisen von Personen oder Gemeinschaften befassen.

Nun wissen Sie als Studienberaterinnen und Studienberater viel besser als ich, welche Krisen es im Studium

gibt und wie sie vielleicht gelöst werden können. Im Zuge der Vorbereitung dieses Vortrags war ich eigentlich erstaunt darüber, dass man als normaler Hochschullehrer so wenig über Studienberatungen wie auch die Krisen von Studentinnen und Studenten weiß und mit ihnen auch relativ selten konfrontiert wird. Man fragt sich, wie das kommt und ob das zu befürworten ist oder nicht. Man kann vielleicht davon ausgehen, dass dieses Nicht-Wissen und diese organisational verfügte Ignoranz, dieses Nicht-Wissen-Können und Nicht-Wissen-Wollen, ihre funktional angemessenen Gründe haben. Als Hochschullehrer begegnet man Studentinnen und Studenten maßgeblich unter dem binären Code, ob eine Leistung zertifizierungswürdig ist oder nicht, vielleicht sogar, ob eine Karriere förderungswürdig ist oder nicht, und die Kriterien hierfür müssen (de jure) nach allgemeinen, objektiven Grundsätzen bestimmt werden. Alle Kenntnisse über die je spezifischen Umstände, unter denen Leistungen zustande oder eben nicht zustande kommen, würden zu einer Infragestellung und Aufweichung solcher allgemeinen Kriterien führen. Das Verhältnis von Student bzw. Studentin und Dozent oder Hochschullehrer verträgt aufgrund entstehender Rollenkonflikte eine Befassung mit persönlichen Krisensituationen (auf der einen oder auch der anderen Seite) nicht.

Dies aber führt zu der Frage, der ich eigentlich nachgehen möchte. Worin besteht eigentlich die professionelle Identität von Studienberatung? Gibt es nicht nur Krisen des Studiums, sondern auch Krisen der Studienberatung? Denn die Probleme, mit denen Studienberaterinnen und Studienberater konfrontiert sind, weisen eine (für Außenstehende) erstaunliche Bandbreite auf. Es handelt sich um Probleme vor dem Studium, bei der Aufnahme des Studiums, es betrifft natürlich Probleme im Studium selbst wie auch nach dem Studium, umfasst also alle drei Phasen. Die Studienberatung richtet sich an den spezifischen Problemen unterschiedlicher Grup-

¹ Die folgenden Ausführungen beruhen auf einem auf der GIBeT-Fachtagung über „Studienberatung zwischen Tradition und Innovation“ an der Leibniz-Universität Hannover am 12. September 2014 gehaltenen Vortrag. Es handelt sich um eine geringfügige Überarbeitung des Vortragsmanuskripts. Der Vortragsstil wird in den Ausführungen also beibehalten, das Manuskript ist nur um Literaturhinweise ergänzt. Der Autor dankt den Diskutanten für wertvolle Hinweise und die Korrektur offensichtlicher Fehleinschätzungen. Insbesondere dankt er Christiane Stolz von der Zentralen Studienberatung der Leibniz-Universität Hannover und Klaus Scholle von der Studienberatung und Psychologischen Beratung der Freien Universität Berlin für wertvolle Anregungen.

pen von Studenten und Studentinnen aus. Und schließlich gibt es viele Dimensionen, die weit über das eigentliche Studium hinaus in die Tiefe der lebensweltlichen Situationen der Studierenden ragen und damit mit den sozialen wie auch individuellen und psychischen Bedingungen und Restriktionen der Studierens selbst befasst sind. Im Kern war die Studienberatung ursprünglich auf die Studienneigungen und Studieninteressen der Studierenden ausgerichtet, sie konzentrierte sich auf die Fachstudienberatung. Mittlerweile aber haben sich die Aufgaben vervielfältigt, weil sich die Hochschulen geändert haben, die Studierenden und insbesondere das Studium selbst. Es gibt ein plurales Angebot für unterschiedliche, heterogene Gruppen von Studierenden, es gibt ein Gesamtberatungsangebot für alle einzelnen Phasen des Studiums, es werden unterschiedliche Instrumente und Verfahren eingesetzt.

Wenn ich das recht sehe, so wird die Frage nach der Identität ihrer Professionen unter den Studienberaterinnen und Studienberatern selbst vornehmlich im Hinblick auf die Frage diskutiert, welche Form von Beratung sie eigentlich anbieten. In einem jüngeren Heft der Zeitschrift für Beratung und Studium wurde das symptomatisch und exemplarisch unter den Terminus des „Zwischen“ subsumiert. Der Aufsatz von Wiltrud Gieseke (2014) heißt: „Studienberatung zwischen Bildungsberatung, Lernberatung und psychologischer Beratung“. Man könnte sicherlich noch die Berufsberatung hinzufügen. Zugleich scheint sich – siehe beispielsweise die Analyse von Klaus Scholle (2015) über Stellenanzeigen im Studienberatungssektor – entlang dieser Dimensionen auch eine interne Differenzierung mit eigenen Profilierungen abzuzeichnen. Damit bekommt man nicht nur einen Eindruck über die für Außenstehende erstaunliche Spannweite der Studienberatung, sondern mit der Betonung des „Zwischen“ wird die Pluralität, aber zugleich auch die Dezentrierung dieser Tätigkeiten betont. Unter allen Berufsgruppen, die an Hochschulen tätig sind, sind die Studienberaterinnen und Studienberater wohl die Gruppe, die am umfassendsten mit den Problemen von Studierenden konfrontiert sind und zugleich auch die geringsten Befugnisse haben, die Bearbeitung spezifischer Probleme zurückzuweisen. Während die meisten universitären Berufsgruppen hochspezifisch und äußerst selektiv auf Studierende „zugreifen“, ist die Studienberatung für die Bearbeitung von diffusen Problemlagen zuständig.

Diese Spannweite an Aufgaben hat sicherlich etwas mit der Perspektive oder mit dem „Code“ der Studienberatung zu tun: Krisen des Studiums. Krisen haben die ärgerliche Eigenschaft, dass sie kaum zu begrenzen sind. Wenn man in der einen Situation nicht mehr weiterkommt, so hat das oft zu Folge, dass auch andere Handlungssituationen problematisch und krisenhaft werden. Scheitert ein Student an einer Prüfung, so kann das Auswirkungen auf den Studienverlauf haben, auf weitere Prüfungen, auf die Finanzierung seines Studiums, auf das Verhältnis zu seiner Freundin und so weiter und so fort. Krisen kennen kaum eine Stoppregel. Die Frage, die sich für mich stellt: Wie identifizieren Studienberaterinnen und Studienberater eigentlich die Krisen von Studentinnen und Studenten? Wo ziehen sie eine Gren-

ze ihrer Beratungstätigkeit? Wo beginnt ihre „jurisdiction“ (Abbott 1988), ihre Zuständigkeit? Denn hinter jeder Frage, ob ein Studium angetreten oder fortgesetzt werden soll, ob ein Student sich richtig auf eine Prüfung vorbereitet oder nicht, steht doch das studierende Individuum mit all seinen Problemen. Oftmals sind Krisen des Studiums auch Krisen des Lebens. Meine Frage also wäre: Wie konstruieren eigentlich Studienberater ihre Fälle? Was ist relevant, was nicht? Welche Krisen sind eigentlich Krisen des Studiums? Oder meines Erachtens ebenso wichtig: Welche Krisen löst ein Studium aus?

Dieses Schwanken zeigt sich beispielsweise auch in einem eigentlich unverdächtigen Dokument, nämlich der Empfehlung für die Studienberatung an Hochschulen des 173. Plenums der Hochschulrektorenkonferenz aus dem Jahre 1994. Zunächst werden die Aufgaben sehr eng definiert. Die allgemeine Studienberatung habe es mit den kritischen Phasen des Studiums zu tun. Der Aufgabenbereich der Studienberatung „umfasst die Information und Beratung über die Organisation und Bedingungen eines Studiums sowie die psychologisch fundierte Beratung zu einem persönlich angemessenen Umgang mit den Anforderungen des Studiums und des studentischen Lebens“.² Einige Absätze weiter wird vermerkt, dass das Tätigkeitsspektrum der Allgemeinen Studienberatungsstellen „infolge der breit gefächerten Vielfalt möglicher Aufgabenstellungen und entsprechender Nachfragen in der Regel nicht eindeutig bestimmt und bekannt“ ist. „Das Profil der Beratungstätigkeit bleibt daher in der Praxis unscharf und erschwert die Beschreibung eines einheitlichen Berufsbildes.“ Und es wird darauf verwiesen, dass manche Studienberatungen auch psychologische Beratung und Psychotherapie anbieten. Selbst die Hochschulrektorenkonferenz kann also das Berufsbild der Studienberater nicht genau beschreiben, weil sie sieht, dass sich die Probleme der Studierenden mitunter nicht eingrenzen lassen und hinter jedem Studienproblem das studierende Individuum mit all seinen sozialen und persönlichen Problemen lauert. Wo aber zieht man dann noch eine Grenze?

Nun stelle ich diese Frage aus einem besonderen Grund: Professionen sind in aller Regel in der Lage und befähigt, die Grenzen ihrer Fälle selbst zu ziehen. Die Grenzen mögen oftmals falsch gezogen sein, sie mögen umstritten sein, aber es ist ein Kennzeichen von Professionen, dass sie eine hohe Autonomie und ein Monopol in der Bestimmung ihrer Fälle und möglicher Problemlösungen haben. Wie sieht dies bei Studienberatern aus? Haben sie diese Autonomie?

2. Studienberatung im Feld der psycho-sozialen Beratung

2.1 Genese und Funktion von psychosozialer Beratung

Studienberatungen gehören zusammen mit anderen Beratungsleistungen wie der Familienberatung, Eheberatung, Berufsberatung, Erziehungsberatung zu einem ge-

² Siehe unter: <http://www.hrk.de/positionen/gesamtliste-beschluesse/position/convention/die-studienberatung-in-den-hochschulen-in-der-bundesrepublik-deutschland> (Zugriff am 15.10.2014).

sellschaftlichen Funktionsbereich, den man als Feld der psycho-sozialen Beratungen bezeichnen kann (vgl. Schützeichel 2010, 2013, 2014). In der Entwicklung des Funktionsbereichs der psycho-sozialen Beratung kann man zwei Phasen unterscheiden (vgl. Großmaß 2000, 2006). In einer ersten Phase, die ihren Höhepunkt in den 1920er Jahren hatte, kam es zur Einrichtung von Beratungsstellen im Dreieck von Familie, Schule und Arbeitsmarkt. In dieser frühen Phase wurden Beratungseinrichtungen entwickelt, um vor dem Hintergrund einer Vermehrung von Handlungsmöglichkeiten strukturelle Anpassungsprobleme zwischen dem Familienleben, der Arbeit und Schule und den individuellen biographischen Optionen zu bearbeiten. Zentrale Beratungsthemen bildeten die Probleme der Vereinbarkeit von Familie und Arbeit, Geschlecht und Karriere, schulischer Bildung und Arbeitsmarkt. In dieser Phase widmeten sich die Institutionen der psycho-sozialen Beratung den Problemen der sozialen Einbettung von Individuen.

Dies änderte sich in einer zweiten Phase, die man auf die 1960/70er Jahre datieren kann. In dieser Phase treten psychische Probleme in den Vordergrund, Erziehungsprobleme und prekäre Familienkommunikationen, Beziehungskonflikte und Gewalterfahrungen, berufliche Karriereentscheidungen, Gesundheitsprobleme und psychosomatische Belastungen. Neben die älteren Problemlagen, die sich mit Fragen der sozialen Integration befassen, treten nunmehr also Beratungsthemen, die Probleme sozialer und personaler Identität betreffen. In den letzten Jahren wird dieser Trend, bezogen auf neue Problemlagen wie beispielsweise die Beratung von Migranten, durch die Inanspruchnahme von neuen Beratungsformen wie z.B. der Supervision oder des Coaching fortgeschrieben.

In diesen Kontext gehört auch die Studienberatung (vgl. Rott 2002; Stiehler 2007). Bis in die 1960er Jahre hinein kann man nicht von dezidierten Beratungsangeboten an Universitäten und Hochschulen sprechen. Erst auf studentische Initiative hin bildeten sich in der zweiten Hälfte dieses Jahrzehnts psychologische Einrichtungen, die sich zunächst vornehmlich mit der Studiensituation auseinandersetzen. Eine allgemeine, breit angelegt Studienberatung im heutigen Sinne gibt es wohl trotz früherer Initiativen und Entwicklungen (vgl. Menne 2008) erst seit den 1970er Jahren.

Psycho-soziale Beratungen decken also ein weites Problemfeld ab. Es reicht von individuellen und individualisierten Handlungsproblemen auf der einen Seite bis hin zu typischen Kollektivproblemen auf der anderen Seite. Psycho-soziale Beratungen begleiten das Individuum die ganze Lebenszeit über, von der Geburt bis hin ins hohe Alter; bei allen Problemen in allen biographischen Phasen kann das Individuum auf ein außerordentlich breites und tiefes Beratungsangebot zurückgreifen.

Weshalb aber ist dieses Feld der psycho-sozialen Beratung so spät entstanden? Die Probleme, mit denen man sich in diesem Feld befasst, sind doch viel älter. Hierfür gibt es verschiedene Gründe. Zum einen muss man festhalten, dass dieses Feld wie viele andere Funktionsbereiche ein professionalisiertes Feld darstellt – Professionen und Semiprofessionen geben hier den Ton an. Und im Felde der psycho-sozialen Beratung sind dies Pädagogen,

Psychologen, Sozialarbeiter und Sozialpädagogen, Sozialwissenschaftler, Theologen und andere. Das soziale Feld der psycho-sozialen Beratung kann also nur synchron zu der Genese entsprechender Professionen und Berufe entstehen – beides bedingt einander. Vor der Entstehung dieser Professionen wurden die Handlungsprobleme der Laien eben im sozialen Netz reziproker Alltagsbeziehungen bearbeitet. Eine Expertisierung respektive Professionalisierung solcher Handlungsprobleme findet sich in vormodernen Gesellschaften nur in Ansätzen.

Mit welchen Handlungsproblemen aber haben es die verschiedenen Sektoren der psycho-sozialen Beratung zu tun? Es sind solche Probleme, die aufgrund einer hochgradigen funktionalen Differenzierung von Gesellschaften auftreten – die verschiedenen Funktionsfelder in der Gesellschaft wie die Wirtschaft, die Familie, die Schule, die Religion und andere treten auseinander und bilden eigene Funktionslogiken aus, die durchaus nicht immer miteinander harmonieren. Das Individuum ist zudem zunehmend mit Organisationen, Administrationen und Unternehmen konfrontiert, die ebenfalls mit eigenen Handlungslogiken ausgestattet sind und auf die Belange der Individuen kaum Rücksicht nehmen. Wir haben es also mit einer gesellschaftlichen Situation zu tun, in der die traditionellen Milieus und Handlungsnetze der Individuen zerfallen und sie mit Feldern und Akteuren konfrontiert werden, die zunehmend eigenlogisch operieren. Und zudem werden – und dies ist die andere Seite der Medaille – die Individuen individueller. Sie bilden eigene Bedürfnisse, Interessen, Motivlagen und Biographien aus, die nicht mehr standardisiert bearbeitet und befriedigt werden können. Das Individuum kann also angesichts solcher Problemlagen auch nicht mehr auf traditionale Lösungen und Routinen zurückgreifen – es muss beraten werden. Und es kommt, wie man am Beispiel von Studienberatungen sehen kann, ein weiterer Punkt hinzu: Die Pluralisierung der Handlungsoptionen: Der Ausbau und die fortschreitende Ausdifferenzierung der Studienberatung reagiert darauf, dass sowohl die schulischen und universitären wie auch die beruflichen Bereiche unüberschaubar geworden sind. Sie haben sich zu diversifizierten und differenzierten Bereichen entwickelt, die man beratungslos nicht mehr überblicken kann.

Halten wir also in einem ersten Schritt fest: Das Feld der psycho-sozialen Beratung entsteht in einer historischen Situation, in welcher die Individuen mit funktional eigenlogischen sozialen Gebilden und neuen Handlungsproblemen konfrontiert werden, die nicht mehr im Sinne etablierter Handlungsregeln gelöst werden können. Deshalb tauchen solche Probleme auf wie die eben skizzierten: Probleme der Vereinbarkeit von Arbeit und Familie, der Berufskarriere oder Probleme im Zusammenleben der Geschlechter und Generationen. In der Soziologie gibt es für solche Problemlagen den Ausdruck der „Inklusion“, der etwas anderes meint als im pädagogischen Bereich. Inklusion meint: Wie und in welcher Weise können Menschen an den gesellschaftlichen Funktionsbereichen wie Erziehung, Familie, Schule, Wirtschaft, Politik etc. partizipieren? Das Feld der psycho-sozialen Beratung entsteht also als ein Funktionsbe-

reich zweiter Ordnung, der sich mit den Problemen der Inklusion von Individuen in primären gesellschaftlichen Funktionsbereichen auseinandersetzt. Und dies gilt auch für Studienberatungen. Gleichzeitig bilden die verschiedenen Instanzen psycho-sozialer Beratung auch ein Einfallstor, um die zu beratenden Individuen mit bestimmten Ansprüchen zu konfrontieren, sie auf moderne Lebensverhältnisse einzustimmen und sie zu aktivieren.³ Psycho-soziale Beratungen stellen in modernen Gesellschaften das vornehmliche Mittel der „Subjektivierung“ von Individuen wie der Individualisierung von sozialen Problemlagen dar. Individuen werden mit Handlungsoptionen bekannt gemacht, über die sie ohne diese Beratungen oftmals keine Kenntnis haben, und sie werden vor Entscheidungen gestellt und damit als verantwortlich für bestimmte biographische Entwicklungen erklärt.

2.2 Der Fallbezug

Damit kommen wir zu einer weiteren Fragestellung, nämlich dem Fall. Professionen und Semiprofessionen haben es nicht mit Individuen zu tun, sondern mit Fällen (vgl. die Beiträge in Bergmann/Dausendschön-Gay/Oberzaucher 2014). Diese Feststellung ruft bei Professionsvertretern häufig Protest hervor. Schließlich habe man es doch mit Individuen zu tun und nicht wie ein Bürokrat mit irgendwelchen Fallakten. Dies ist richtig und falsch zugleich. Fälle sind Relevanzsetzungen. Individuen werden von Professionsvertretern nicht in ihrer diffusen Individualität, sondern in Bezug auf spezifische Problemlagen und Relevanzen betrachtet, eben in Bezug auf die Krisen, mit denen sich die Laien an die Professionsvertreter wenden. Der Chirurg befasst sich mit der „Schulter“, die auf Zimmer 2 liegt, der Psychotherapeut mit dem Trauma des Klienten K, der Lehrer mit dem Schüler Z, der immer den Unterricht stört, der Sozialpädagoge mit der Obdachlosen O. Immer wird ein bestimmter Wirklichkeitsausschnitt in einer bestimmten Perspektive betrachtet, und zwar in einer Perspektive, für die die Profession sich als zuständig erklärt – und zwar als allein zuständig. Die Professionen haben die Jurisdiktion über solche Fälle, obwohl es natürlich beträchtliche Unterschiede zwischen den einzelnen Professionen gibt. Der Fall ist das epistemische wie pragmatische Objekt, mit dem Professionen es zu tun haben. Professionelles Handeln ist mit der Aufgabe verbunden, ein lebens- oder alltagsweltliches Problem, welches Laien nicht alleine lösen können oder wollen, zu bearbeiten und wenn möglich das Problem zu beseitigen. Fälle geben wider, in welcher Hinsicht etwas relevant ist. Dies gilt nicht nur für Professionen, die Therapie betreiben, also in irgendwelche psychischen oder sozialen Systeme intervenieren, sondern es gilt auch für Professionen, die beraten. Und die „Professionalität“ der Professionen hängt nicht unmaßgeblich davon ab, wie und ob sie mit ihren Fallkonstruktionen reflexiv umgehen.

Eine Fallanalyse vollzieht sich in verschiedenen Phasen (vgl. die Beiträge in Bergmann 2014): In der Anfangsphase geht es zunächst darum, möglichst viel Fallwissen zusammenzutragen, die einzelnen Aspekte gegeneinander abzuwägen, Plausibilitäten zu klären, eine Prozesslogik zu identifizieren und anderes. An diese Phase des Präparierens schließt sich oftmals eine Phase des Kon-

servierens an, in welcher versucht wird, die Fallgestalt abzusichern und zu konfirmieren und die Informationen zu objektivieren. Und anschließend geht es darum, den Fall zu bearbeiten, also Lösungen zu entwickeln. Dies alles kann sich in unterschiedlichen kommunikativen Formen entwickeln. Studienberater vollziehen eine solche Fallanalyse oft „automatisch“ in der kommunikativen Praxis selbst, also im Beratungsgespräch.

Aber haben Studienberater es eigentlich mit Fällen zu tun? Ich habe den Eindruck gewonnen, dass Studienberater nicht einfach nur informieren. Sie haben es auch nicht nur mit ad-hoc-Anfragen und ad-hoc-Problemlösungen zu tun, sondern sie – und dies wäre ein Zeichen ihrer Professionalisiertheit – greifen auf Fallanalysen zurück. Sie versuchen zu ergründen, um welches Problem es geht, wie eine mögliche Problemlösung aussehen könnte, sie versuchen, die soziale und biographische Einbettung einer Problemsituation zu rekonstruieren, beispielsweise im Sinne der Analyse der Ego-Netzwerke von Studenten. Sie bestimmen die Grenzen des Falls – was ist für die Problemlösung wichtig und was nicht? Und ist man für den Fall eigentlich zuständig oder nicht? Gibt es allgemeine Regeln, um ein Problem zu lösen? Die Art und Weise der Fallanalyse und der Fallbearbeitung aber gibt noch in anderer Weise Auskunft, nämlich über das Selbstverständnis der Professionen. Sind sie autonom oder lassen sie sich ihre Relevanzen vorgeben? Für welche Form von Problemlösung erklären sie sich eigentlich für zuständig? Es ist erstaunlich, dass die zentrale Problematik der Fallkonstruktion im Schrifttum der Studienberatungen so wenig berücksichtigt wird.

2.3 Beratungen

Studienberater beraten. Was aber ist Beratung? Es gibt unterschiedliche Beratungsfelder, es gibt auch viele unterschiedliche Beratungstechniken (vgl. Nestmann/Engel/Sickendiek 2007). Dennoch gibt es eine gemeinsame Grundstruktur, die alle Beratungen aufweisen und die sie von anderen Handlungs- oder Kommunikationsformen wie z.B. der Belehrung oder der Therapie unterscheiden. Wenn es solche allgemeinen Grundstrukturen gibt, dann sprechen Soziologen von einer kommunikativen Gattung. Kommunikative Gattungen weisen institutionalisierte Regeln auf, an denen sich die Kommunikationspartner orientieren können, die aber festlegen, wann die Grenzen von Gattungen überschritten werden. Andere kommunikative Gattungen sind zum Beispiel das familiäre Tischgespräch, die Predigt, die Talk-Show, der Unterricht, das Arztgespräch, das Verkaufsgespräch und andere mehr.

Welche Grundstrukturen weisen nun Beratungen auf? Sie lassen sich in drei Dimensionen beschreiben (vgl. Schützeichel 2004, 2008):

³ Die Aktivierung von Studierenden durch die Studienberatung stellte im Januar 2015 Simon Bohn (Jena) in seinem Vortrag „Unser wichtigstes Ziel ist, dass wir die Selbstkompetenz der Studierenden stärken wollen. Perspektiven psychosozialer Beratung auf studentische Krisenerfahrungen“ auf einem Workshop an der Universität Bielefeld dar. Diese Aktivierung vollzieht sich insbesondere in Bezug auf die Selbstmanagement- und Selbstorganisationsfähigkeiten von Studierenden und damit auf Dispositionen, individuell mit prekären Lebenssituationen und problematischen Studienverhältnissen umgehen zu lernen.

a.) In temporaler Hinsicht ist zu bemerken, dass Beratungen in ihrer zeitlichen Ausdehnung sehr stark limitiert sind. Es handelt sich zumindest im Alltag um kurze kommunikative Sequenzen, in institutionalisierten Beratungskontexten hingegen um länger ausgedehnte Beratungsprozesse, die aber alle rigide auf einen Anfang und ein Ende festgelegt sind. Eine Beratung, die sich kein Ende gönnt, würden wir nicht lange als eine Beratung, sondern schnell als eine Belästigung empfinden.

Beratungsprozesse führen zu einer Entschleunigung des Handelns und Entscheidens. Sie intervenieren in typische Handlungsabläufe, sie verzögern Entscheidungen, sie verschaffen eine vorübergehende Auszeit, häufig in einer Situation, in der der Entscheidungsdruck groß, eine Entscheidung drängend und deshalb die Beratung kurzfristig anberaumt ist. Es gilt auch, dass Entscheidungen und damit Beratungen die Zukunft als eine offene Zukunft konstituieren. Die Zukunft wird modalisiert, als ein Horizont von möglichen Pfaden konstituiert. Sie führen mögliche zukünftige Folgen und Nebenfolgen vor Augen und damit die Entscheidungsabhängigkeit und die Verantwortlichkeit für mögliche zukünftige Entwicklungen. Beratungen können aber andererseits auch zu einer Beschleunigung des Handelns und Entscheidens beitragen, da sie die Notwendigkeit von Maßnahmen vor Augen führen. Auf jeden Fall: Beratungen strukturieren die soziale Zeit. Sie markieren durch ihre Fokussierung auf Entscheidungen eigene Vergangenheiten (die Zeit vor der Entscheidung), eigene Gegenwarten (die Zeit der Entscheidung) und eine eigene Zukunft (die Zeit nach der Entscheidung).

b.) In der Sachdimension gilt, dass Beratungen sich auf Problemdefinitionen und Entscheidungsoptionen beziehen. Beratungen lassen sich nur schwer von Tipps oder allgemeinen Empfehlungen abgrenzen, es sei denn, sie würden in einem expliziten illokutionären Akt formuliert. Sie unterscheiden sich jedoch von diesen anderen Formen dadurch, dass sie in der Regel Problemstellungen definieren und/oder Problemlösungen vorschlagen. Das heißt nicht, dass Beratungen auf Entscheidungsprobleme folgen. Häufig verhält es sich umgekehrt: Durch die Omnipräsenz von Beratungsangeboten werden Entscheidungszumutungen konstituiert, und zwar bezüglich solcher Probleme, die man ohne eine Beratung nicht hätte. Der Rat eines Ratgebers kann sich vornehmlich auf vier Aspekte erstrecken: Er kann sich auf die Definition und Interpretation des Problems beziehen, vor welchem der Ratsuchende steht, der Ratgeber kann mögliche Handlungsoptionen unterbreiten und auf mögliche Folgen und Nebenfolgen von Handlungsoptionen aufmerksam machen. Und häufig ist auch die normative Bewertung von Handlungszielen und Handlungsmitteln Gegenstand von Beratungen. Beratungen sind also thematisch befasst mit folgenden Aspekten eines Entscheidungsproblems:

- Situationsdefinitionen, Situationsbeschreibungen, Problemdefinitionen,
- Handlungsoptionen,
- Haupt- und Nebenfolgen bezüglich der Wahl-/Nichtwahl dieser Optionen,

- normative Bewertungen von Handlungszielen und Handlungsmitteln.

Beratungen führen zu einer stärkeren Entscheidungsförderung und Entscheidungsbasiertheit sozialer Kommunikation. Sie generieren Entscheidungen auch dort, wo bisher Routine, Tradition, Sitte oder Autorität den Gang der Dinge beherrschten. Denn Beratungen führen dazu, dass Situationen und Probleme reflexiv gehandhabt werden müssen. Beratungen machen Optionen und Alternativen explizit. Die Lebenswelt wird mit Kontingenzen durchsetzt. Beratungen stellen einen zentralen Mechanismus der De-Traditionalisierung von Lebenswelten dar. Damit geht einher, dass Beratungen autokatalytisch sich selbst erzeugen. Sie generieren weiteren Beratungsbedarf, da sie häufig die Ratnehmer mit Entscheidungsalternativen und Entscheidungszwängen konfrontieren, die nur mit Hilfe weiterer Beratungen bewältigt werden können.

c.) In der Sozialdimension handelt es sich um eine Kommunikation zwischen einem Ratnehmer und einem Ratgeber. Dabei wird in der Regel unterstellt, dass zwischen beiden eine Beurteilungs-, Wissens- oder Informationsdifferenz bezüglich eines Entscheidungsproblems besteht. Häufig spricht man heute nicht mehr von einer Informations- oder Wissensasymmetrie, sondern angesichts von ressourcenorientierten Beratungsprozessen von einer Explorationsasymmetrie: Berater können die möglichen Ressourcen und Präferenzen eines Ratnehmers besser explorieren als diese bei sich selbst.

Dieser Asymmetrie in den Informationen oder Explorationsmöglichkeiten entspricht aber eine umgekehrte Asymmetrie in den Verantwortlichkeiten. Sicherlich, Beratende sind verantwortlich für ihren Part, aber die eigentliche Last trägt doch der Ratnehmer, denn er muss letztendlich entscheiden. Und selbst wenn er nicht entscheidet, wird dies als seine Entscheidung gewertet. Man könnte Beratungen als ein kommunikatives Instrument zur Konstitution von Verantwortlichkeiten betrachten. Es werden „Entscheider“ konstituiert, die für ihr Tun verantwortlich gemacht werden können. Dieses ist letztendlich auch der Grund, weshalb der Funktionsbereich der psycho-sozialen Beratung so stark gewachsen ist: Einerseits steigt die Notwendigkeit, sich in einer Vielfalt von lebensweltlichen Problemen beraten zu lassen, andererseits aber werden die Menschen mobilisiert und aktiviert, sie werden durch Beratungen zu Entscheidungen angeregt und als verantwortlich für diese Entscheidungen betrachtet. Auch Studienberatungen können in diesem Sinne nicht nur als ein Instrument betrachtet werden, durch welches Probleme gelöst werden, sondern auch als ein aktivierendes Instrument, mit dem Probleme erst geschaffen werden.

Halten wir also kurz fest: Beratungen zeigen eigene strukturelle Merkmale, sie entschleunigen und beschleunigen Handlungszeiten, sie konstituieren etwas als Problem und zeigen alternative Optionen der Problembetrachtung und Problemlösung auf, und sie konstituieren Entscheidungen und Verantwortlichkeiten.

3. Zum Abschluss: Studienberatung als Semiprofession?

Es sei schließlich noch ein weiterer Punkt angesprochen – das Verhältnis von Professionen und Organisationen bzw. in diesem Fall von StudienberaterInnen und Universitäten. Professionen stehen in einem spannungsgeladenen Verhältnis zu ihren Organisationen.⁴ Dies betrifft Ärzte in Krankenhäusern, Lehrer in Schulen, Sozialarbeiter in Behörden, Seelsorger in Kirchen oder eben Studienberater in Universitäten. Spannungsgeladen ist das Verhältnis deshalb, weil Professionen nicht einfach in Weisungsverhältnisse oder Hierarchien einzugliedern sind. Sie besitzen in vielerlei Hinsicht eine Autonomie und Definitionsmacht in Bezug auf ihr Handeln und ihre Fallanalysen. Ärzte weisen beispielsweise eine stärkere Autonomie auf als beispielsweise Lehrer. Lehrer sind der staatlichen Bürokratie unterstellt. Sie müssen die staatlichen Curricula umsetzen und können sich nicht an dem orientieren, was ihres Erachtens für ihre Schüler am besten ist.

Die Frage, die sich stellt: Wie sieht dies im Verhältnis von Studienberatern und Universitäten aus? Studienberatungen sind ja an deutschen Universitäten ganz unterschiedlich integriert. Manchmal unterstehen sie der Verwaltung, manchmal sind sie eine eigenständige Einrichtung, die dem Senat oder dem Rektorat unterstellt ist. Manchmal integrieren sie in sich alle möglichen Aufgaben, manchmal existieren sie aber auch neben eigenen psychosozialen Diensten oder psychotherapeutischen Beratungsstellen.

Verstehen Studienberater sich als eine Berufsgruppe, die für Studenten, oder als eine solche, die für Universitäten arbeitet? Man kann mit Erstaunen lesen, dass Studienberater angesichts des harten Wettbewerbs, unter dem die Universitäten und Fachhochschulen heutzutage untereinander stehen, auch Marketing für ihre Universitäten betreiben. Sind sie also so etwas wie Kundenberater oder eine Clearingstelle in Unternehmen? Was also überwiegt eigentlich: Die Bearbeitung der Probleme der Studenten mit dem Studium und den Universitäten oder die Bearbeitung der Probleme, die die Universitäten mit ihren Studenten haben?

Die vorangehenden Ausführungen gehen der Frage nach, ob man Studienberatung auch als eine Profession betrachten kann. Die Antwort ist: Sie sind zu wenig autonom, als dass sie als eine Profession betrachtet werden können, denn sie teilen mit vielen anderen Berufsgruppen im psycho-sozialen Bereich das Schicksal, verschiedene organisationale Interessen und Anliegen integrieren zu müssen. In ihrer Arbeit dominieren die Organisationszwecke der Universitäten und Fachhochschulen, die die Inklusion (und sicherlich auch die Exklusion) von Studentinnen und Studenten sicherstellen müssen. Entsprechend breit ist das Aufgaben-Portfolio der Studienberatungen angelegt. Studienberater sind von daher meines Erachtens keine Profession, wohl aber eine Semi-Profession (vgl. Scholle 2007). Als Semi-Professionen können solche beruflichen Tätigkeiten bezeichnet werden, die sich mit professionalisierungsbedürftigen Krisen und Problemen befassen, aber aus institutionellen Gründen daran gehindert sind, dies in einer autonomen

Weise zu tun (vgl. Oevermann 2002). Sie sind von daher nicht in der Lage, autonom Fallstrukturen und damit ihre „jurisdiction“ zu bestimmen, was dazu führt, dass sie, wie eben die Studienberater, für eine Vielzahl von Aufgaben und Problemen mit unterschiedlichen Systemreferenzen als zuständig erklärt werden.

Literaturverzeichnis

- Abbott, A. (1988): *The System of Professions*. Chicago.
- Bergmann, J.R./Dausendschön-Gay, U./Oberzaucher, F.(Hg.) (2014): *Der Fall*. Studien zur epistemischen Praxis professionellen Handelns. Bielefeld.
- Giesecke, W. (2014): Studienberatung zwischen Bildungsberatung, Lernberatung und psychologischer Beratung. In: *Zeitschrift für Beratung und Studium (ZBS)* Jg. 9/H. 1, S. 10-14.
- Großmaß, R. (2000): *Psychische Krisen und sozialer Raum*. Eine Sozialphänomenologie psychosozialer Beratung. Tübingen.
- Großmaß, R. (2006): Psychosoziale Beratung im Spiegel soziologischer Theorien. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 35, S. 485-505.
- Hasenfeld, Y. (1972): *People Processing Organizations*. In: *American Sociological Review*, Vol. 37, S. 256-263.
- Klatetzki, Th. (2012): Professionelle Organisationen. In: Apelt, M./Tacke, V. (Hg.): *Handbuch Organisationstypen*. Wiesbaden, S. 165-184.
- Klatetzki, Th. (Hg.) (2010): *Soziale personenbezogene Dienstleistungsorganisationen*. Wiesbaden.
- Menne, F.R. (2008): Die geistigen Wegbereiter und Initiatoren der Studienberatung in Deutschland: Friedrich Althoff und Karl Lamprecht. In: *Zeitschrift für Beratung und Studium (ZBS)*, Jg. 3/H. 2, S. 75-79.
- Nestmann, F./Engel, F./Sickendiek, U. (Hg.) (2007): *Das Handbuch der Beratung*. Band 2: Ansätze, Methoden und Felder. 2. Aufl. Tübingen.
- Oevermann, U. (1996): *Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns*. In: Combe, A./Helsper, W. (Hg.): *Pädagogische Professionalität*. Frankfurt am Main, S. 70-182.
- Oevermann, U. (2002): *Professionalisierungsbedürftigkeit und Professionalisiertheit pädagogischen Handelns*. In: Kraul, M. (Hg.): *Biographie und Profession*. Bad Heilbrunn, S. 19-63.
- Rott, G. (2002): *Neue Zeiten – Neue Wege: Hochschulberatung in Deutschland und der europäischen Union*. Stuttgart.
- Scholle, K. (2007): *Professionalisierungsprobleme Allgemeiner Studienberatung*. In: *Zeitschrift für Beratung und Studium (ZBS)*, Jg. 3/H. 1, S. 1-6.
- Scholle, K. (2015): *Prekäre Beschäftigung als zukünftiger Normalfall? Erste Ergebnisse einer Stellenanzeigenanalyse im Arbeitsmarktfeld der Beratung im Hochschulkontext*. In: *Zeitschrift für Beratung und Studium (ZBS)*, Jg. 10/H. 2, S. 45-51.
- Schützeichel, R. (2004): *Skizzen zu einer Soziologie der Beratung*. In: Schützeichel, R./Brüsemeister, Th. (Hg.): *Die beratene Gesellschaft*. Wiesbaden, S. 273-285.
- Schützeichel, R. (2008): *Beratung, Politikberatung, wissenschaftliche Politikberatung*. In: Bröckler, St./Schützeichel, R. (Hg.): *Politikberatung*. Stuttgart, S. 5-32.
- Schützeichel, R. (2010): *Kontingenzarbeit. Die psycho-soziale Beratung als Funktionsbereich*. In: Ebertz, M.N./Schützeichel, R. (Hg.): *Sinnstiftung als Beruf*. Wiesbaden, S. 129-144.
- Schützeichel, R. (2013): *Biographische Reflexivität und professionelle Handlungslogik. Zur Soziologie der psycho-sozialen Beratung*. In: Lorenzen, J.-M./Schmidt, L.-M./Zifonun, D. (Hg.): *Grenzen und Lebenslauf: Beratung als Form des Managements biografischer Übergänge*.
- Schützeichel, R. (2014): *Professionshandeln und Professionswissen – eine soziologische Skizze*. In: Unterkofer, U./Ostreicher, E. (Hg.): *Theorie-Praxis-Bezüge in professionellen Feldern*. Opladen, S. 43-55.
- Stiehler, S. (2007): *Studien- und Studentenberatung*. In: Nestmann, F./Engel, F./Sickendiek, U. (Hg.): *Das Handbuch der Beratung*. Band 2: Ansätze, Methoden und Felder. 2. Aufl. Tübingen, S. 877-889.

⁴ Solche Organisationen, in welchen vornehmlich ein „people-processing“ durch Professionen oder Semi-Professionen stattfindet, werden als „soziale personenbezogene Dienstleistungsorganisationen“ (vgl. Klatetzki 2010) oder einfacher als „professionelle Organisationen“ (vgl. Klatetzki 2012) oder eben auch als „people processing organizations“ (vgl. Hasenfeld 1972) bezeichnet.

■ Dr. Rainer Schützeichel, Professor für Soziologie, Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld, E-Mail: rainer.schuetzeichel@uni-bielefeld.de

Gutenberg Lehrkolleg der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (Hg.): GLK-Tagungsband – Teaching is Touching the Future

Am 29. und 30. November 2012 veranstaltete das Gutenberg Lehrkolleg der Johannes Gutenberg-Universität Mainz die internationale Tagung "Teaching is Touching the Future – Emphasis on Skills".

Im Rahmen dieser Tagung wurde die Neuorientierung der akademischen Lehr- und Lernformen an deutschen Hochschulen diskutiert, bei der die Lernerzentrierung in den Fokus rückt. Mit Vorträgen und Postern wurden Forschungsergebnisse und Umsetzungsbeispiele zum "shift from teaching to learning" vorgestellt und fachspezifisch wie fachübergreifend erörtert.

Der vorliegende Sammelband beinhaltet die Tagungsbeiträge in schriftlicher Form. Zu Themen wie Kompetenzmessung/-modellierung, Kompetenzen der Lehrenden, Kompetenzorientiertes Prüfen oder Vermittlung von Schlüsselqualifikationen/überfachliche Kompetenzentwicklung werden verschiedene Ansätze einer Kompetenzorientierung im Kontext von Studien- und Lehrveranstaltungsplanung präsentiert. Auch werden neue Herausforderungen deutlich, die sich durch die notwendige Abstimmung von Lernzielen, Lehr- und Lernmethoden sowie Prüfungsformen ergeben.

ISBN 978-3-937029-85-1, Bielefeld 2014, 435 Seiten, 49.50 Euro zzgl. Versandkosten

Gutenberg Lehrkolleg der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (Hg.): Gute Lehre – von der Idee zur Realität. Innovative Lehrprojekte an der JGU

Exzellenz in der Lehre ist ein Schlüsselfaktor, wenn es um die Attraktivität einer Hochschule geht. Steigende Studierendenzahlen und die Anforderungen der Wissensgesellschaft – gekennzeichnet durch Informationsflut, Globalisierung und Wettbewerb – bewirken einen Wandel an den Hochschulen und verlangen eine Neuorientierung in den Lehr- und Lernformen sowie eine Optimierung von Lernprozessen. In diesem Sammelband werden innovative methodisch-didaktische Konzepte, die vom Gutenberg Lehrkolleg der Johannes Gutenberg-Universität Mainz gefördert wurden, vorgestellt, ihr Modellcharakter und ihre Wirkung für die Lehrpraxis evaluiert: von der Trainingsapothek am Institut für Pharmazie und Biochemie über die Konzeption neuartiger E-Übungsaufgaben für mathematische Service-Lehrveranstaltungen bis hin zur Entwicklung eines Klang-Licht-Bootes für die Luminale 2012 in Frankfurt. So entsteht ein Überblick über die Vielfältigkeit kreativer Lehrideen sowie deren Nachhaltigkeit, Übertragbarkeit und Potential für hochschulweite Strukturveränderungen.

ISBN 978-3-937029-86-X, Bielefeld 2014, 205 Seiten, 38.60 Euro zzgl. Versandkosten

Erhältlich im Fachbuchhandel und direkt beim Verlag –
z.T. im Versandbuchhandel (z.B. nicht bei Amazon).

Bestellung - E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Klaus Scholle



Klaus Scholle

Prekäre Beschäftigung als zukünftiger Normalfall? Erste Ergebnisse einer Stellenanzeigenanalyse im Arbeitsmarktfeld der Beratung im Hochschulkontext¹

1. Einleitung

Wohl noch nie war eine so große Menge an Stellenausschreibungen für den quantitativ schmalen Arbeitsbereich der Beratung im Hochschulkontext zu verzeichnen wie ca. seit dem Jahr 2009.² Die Gründe für diese Entwicklung sind vielfältiger Natur: So ist die Mehrzahl der allgemeinen bzw. zentralen Studienberatungsstellen, die im Zentrum des Arbeitsbereichs stehen, im Verlauf der siebziger und achtziger Jahre eingerichtet und zu jener Zeit mit jungem, dauerbeschäftigten Personal ausgestattet worden. Dieses Personal erreicht seit einigen Jahren die Ruhestandsgrenze und wird sukzessive ersetzt. Zudem gibt es Anzeichen dafür, dass die Beratung im Hochschulkontext im Zuge der Bologna-Reformen – wenn auch mit starken örtlichen Unterschieden – expandiert, sich gleichzeitig stärker nach Zielgruppen und speziellen Aufgabenbereichen ausdifferenziert sowie dezentralisiert, z.B. durch die Einrichtung von Studienbüros in den Fachbereichen. Vergleichbare Prozesse vollziehen sich auch in anderen Arbeitsbereichen innerhalb der Hochschulen, die sich nicht eindeutig entweder Forschung und Lehre oder der Verwaltung zurechnen lassen.³ Dabei profitieren die Beratungseinrichtungen der Hochschulen von unterschiedlichen Sonderprogrammen des Bundes und der Länder, insbesondere von den Projektförderungen im Rahmen des noch bis zum Jahr 2016 laufenden „Qualitätspakts Lehre“. Letztlich finden auch neue Formate personenbezogener beruflichen Handelns, so z.B. Mentoring und Coaching, Eingang in die Hochschulen und erfordern (oft projektgebundene) Personalergänzungen.

Im Gegensatz zur Privatwirtschaft, deren Rekrutierungsstrategien sich zunehmend in Richtung der digitalen Medien bewegen (Stichwort „Recruitment“), setzen die öffentlichen Hochschulen – auch aus rechtlichen Gründen – zur Personalgewinnung weiterhin auf klassische Stellenanzeigen, die fast immer in (meist auch online verfügbaren) Amtsblättern sowie in einigen Fällen auch in Tages- oder Wochenzeitschriften veröffentlicht werden. So bleibt die Möglichkeit erhalten, mittels einer Stellenanzeigenanalyse zu erfassen, für welche Aufgaben und zu welchen Bedingungen Personal für die Beratung von Studieninteressierten und Studierenden rekrutiert wird. Meist werden Stellenanzeigenanalysen als Untersuchungsmethode eingesetzt, wenn Veränderungen des Qualifikationsbedarfs im Mittelpunkt des Interesses stehen. So verwandte z.B. das Bundesinstitut für Berufsbildung Stellenanzeigenanalysen, um zu erkunden, ob die

Berufsbilder der Ausbildungsberufe in der beruflichen Bildung noch den Qualifikationsbedarfen der Unternehmen entsprechen oder ob Berufsausbildungen umgebaut bzw. vollständig neu zugeschnitten werden müssen.⁴ Ein solcher Ansatz kann auf das hier im Fokus stehende spezifische Feld nur begrenzt übertragen werden, denn abgesehen von der wichtigen Ausnahme der psychologischen Beratung ist die Beratung im Hochschulkontext traditionell stark generalistisch geprägt. So ist das Personal der Beratungsstellen nur eingeschränkt an bestimmte wissenschaftliche Herkunftsdisziplinen gebunden; eine kodifizierte (akademische) Ausbildung, die entweder einen exklusiven oder zumindest einen vereinfachten Berufszugang ermöglichen würde, ist nicht vorhanden.⁵

Besonders betont werden muss, dass die hier zusammengetragenen Ergebnisse nicht umstandslos auf das gesamte Arbeitsfeld der Beratung im Hochschulkontext übertragbar sind. Betrachtet wird ausschließlich der personelle Ersatz- und Ergänzungsbedarf; nicht im Blickfeld befindet sich deshalb das in diesem Bereich bereits (z.T. schon langfristig) tätige Personal. Bezüglich des Gesamtarbeitsfelds können deshalb nur vorsichtige Schlussfolgerungen zu möglichen Entwicklungstendenzen gezogen werden.

2. Datenquellen

Die hier vorliegende Analyse von Stellenanzeigen umfasst einschlägige Ausschreibungen ab Herbst 2009 bis zum Beginn des Frühjahr 2015. In diesem Beitrag sollen

¹ Als „Beratung im Hochschulkontext“ werden hier ausschließlich in Richtung Beratung ausdifferenzierte Berufsrollen an Hochschulen und ihrem Umfeld (insbesondere Studentenwerke) verstanden, also ausdrücklich nicht z.B. die Studienfachberatung durch das Lehrpersonal oder die Unterstützung von Studierenden durch Verwaltungseinheiten wie Immatrikulations- und Prüfungsbüros.

² Auf eine umfangreiche Darstellung von historischer Entwicklung, Aufgabenbereichen und Problemen der Beratung an Hochschulen muss hier verzichtet werden. Zu diesem Thema kann beim Autor das Manuskript „Allgemeine Studienberatung im deutschen Hochschulsystem“ (Scholle 2009) per Mail angefordert werden. Der Beitrag wurde in Heft 4/2007 der Zeitschrift „VPP – Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis“ erstveröffentlicht, dort jedoch verlagsseitig (u.a. durch die Entfernung der Kenntlichmachung aller Zitate) verstümmelt und ist in Form der Erstveröffentlichung deshalb nicht zur Kenntnis zu nehmen.

³ Siehe zu den „neuen Hochschulprofessionen“ die Beiträge in: Schneiderberg u.a. (2013).

⁴ Vgl. dazu die Beiträge in Alex/Bau (1999).

⁵ In diesem Zusammenhang kann auf spezifische Probleme der Professionalisierung, die als typisch für Semiprofessionen gelten können, verwiesen werden: vgl. Scholle (2007) und insbesondere Schützeichel (2015) in diesem Heft der ZBS.

in einem ersten Schritt interessante Entwicklungen unter vorwiegend quantitativen Aspekten in den Blick genommen werden. Die Sammlung der Stellenanzeigen wird fortgesetzt werden; weitere Bearbeitungsschritte mit inhaltsanalytischen Schwerpunkten sind geplant.

Entgegen der bei Stellenanzeigenanalysen traditionell üblichen Praxis erfolgte die Sammlung der Stellenanzeigen nicht im Rahmen einer Sichtung von einschlägigen Stellenmarkt-Anzeigenseiten in regionalen und überregionalen Tages- oder Wochenzeitungen. Dafür gab es gute Gründe: So empfahl sich ein alternatives Vorgehen schon deshalb, weil Stellenanzeigen für den Arbeitsbereich der Beratung im Hochschulkontext trotz aller Zuwächse immer noch relativ selten zu finden sind und – wenn überhaupt kostenintensive Zeitungsanzeigen geschaltet werden – diese häufig nicht in der überregionalen, sondern nur in der schwerer zugänglichen regionalen Presse veröffentlicht werden. Außerdem erfolgt die Ausschreibung unter Kostengesichtspunkten häufig ausschließlich in (elektronischen) Amtsblättern bzw. Stellenportalen der Hochschulen oder der Länder. Auch unter Aspekten der Reduzierung der Bewerbungszahlen auf eine bearbeitungsfähige Menge wird teilweise auf Zeitungsanzeigen verzichtet.

Zu einer recht zuverlässigen „Stellenbörse“, in der auf unterschiedlichen Wegen veröffentlichte Stellenanzeigen zusammengetragen werden, haben sich im Untersuchungszeitraum die beiden existierenden bundesweiten Mailinglisten zur Beratung im Hochschulkontext entwickelt. Bei diesen Mailinglisten handelt es sich im Einzelnen zunächst um die sogenannte „ZSB-Liste“, die von der Zentraleinrichtung Studienberatung und Psychologische Beratung der Freien Universität Berlin angeboten wird und einen Eintrag unter Verzicht auf Prüfung von Identität und Zugehörigkeit zum Arbeitsfeld ermöglicht. Derzeit sind knapp 500 Personen in diese Mailingliste eingetragen.⁶ Die zweite (im Gegensatz zur ZSB-Liste moderierte) Mailingliste wird von der „Gesellschaft für Information, Beratung und Therapie an Hochschulen e.V.“ (GIBeT) betrieben, dem Verband der in der Beratung tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Hochschulen und Studentenwerke. Mitglied dieser Mailingliste wird man automatisch mit dem Eintritt in die GIBeT; eingetragen sind also alle derzeit rund 350 Mitglieder.⁷ Viele Personen sind Mitglied beider Mailinglisten; geschätzt sind insgesamt 600 bis 650 im Arbeitsfeld der Beratung im Hochschulkontext tätige Personen bundesweit über die Mailinglisten erreichbar bzw. kommunikativ miteinander vernetzt. Die Mitglieder der Mailinglisten können in den Hochschulen als Multiplikatoren wirken, also z.B. entsprechende Stellenausschreibungen hochschulintern breit streuen oder gezielt an geeignete Adressaten weitergeben.

Zwar können nicht alle im Arbeitsfeld tätigen Personen über die Mailinglisten erreicht werden, wohl aber fast alle entsprechenden Beratungsstellen. Nur die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kleinerer Fachhochschulen sowie von Kunst- und Musikhochschulen sind teilweise nicht in überregionale Zusammenhänge und Diskurse eingebunden, zu denen neben den Mailinglisten insbesondere die regelmäßigen bundesweiten Fachtagungen der GIBeT zählen.⁸ Soweit auf eine Veröffentlichung von

Anzeigen in Stellenmärkten der Tages- und Wochenpresse verzichtet wird, bieten die Mailinglisten Ausschreibenden noch einen oben bereits angedeuteten, nicht zu unterschätzenden Vorteil: Stellenangebote werden zwar bundesweit in Fachkreisen weit gestreut, aber weniger in nicht-affinen Bereichen verbreitet. So werden nicht in großer Anzahl bearbeitungsintensive chancenlose Bewerbungen generiert.⁹

In die Auswertung gingen ausschließlich Stellenanzeigen ein, die explizit in die Mailinglisten eingespeist wurden oder innerhalb der Mailinglisten wegen unterschiedlicher Besonderheiten zum Diskussionsthema wurden. Letzteres geschah aber nur in niedriger einstelliger Anzahl. Stellenanzeigen, die nicht an die Mailinglisten weitergeleitet worden sind, sind nicht aufgenommen worden, selbst wenn sie an anderer Stelle als Pflichtausschreibungen verfügbar waren. Soweit Stellenausschreibungen von Hochschulen, die in überregionale Zusammenhänge eingebunden sind, nicht über die Mailinglisten verbreitet werden, ist begründet zu anzunehmen, dass es sich dabei im Regelfall um formal notwendige Pflichtausschreibungen handelt, die zwecks einer Verfahrensvereinfachung für „Hausbewerber“ nicht kommuniziert werden.¹⁰ Im Umkehrschluss ist davon auszugehen, dass an eine oder beide Mailinglisten übersandte Ausschreibungen tatsächlich Positionen betreffen, deren Besetzung vollständig offen ist und die einen realen extern zu deckenden Bedarf widerspiegeln.

Im Vergleich zu anderen Stellenanzeigenanalysen, in die oft mehrere tausend Anzeigen eingehen, ist die Gesamtzahl der hier einbezogenen Angebote trotz des langen Sammlungszeitraums relativ gering. Nochmals betont werden muss deshalb die geringe Feldgröße. Von Herbst 2009 bis Frühjahr 2015 sind insgesamt 232 an die Mailverteiler versandte Stellenausschreibungen erfasst worden. Nicht in die Analyse aufgenommen wurden Ausschreibungen, die zwar über die Verteiler verbreitet wurden, sich aber eindeutig auf Arbeitsbereiche beziehen, die auch bei weiter Auslegung nicht der Beratung im Hochschulkontext zugerechnet werden können, so z.B. die Leitung Akademischer Auslandsämter oder die Geschäftsführung von Fachbereichen. Stellenausschreibungen für Career Services sind dagegen berücksichtigt worden, da dieser Arbeitsbereich an einigen Hochschulen den Studienberatungsstellen angegliedert ist; Analoges gilt für den Bereich des Hochschulmarketings. Ebenfalls aufgenommen wurden freie Stellen für das „Clearing“, also für den Empfang von Ratsuchenden, die Klärung von Anliegen und die Weiterleitung der Ratsu-

⁶ Eine Anmeldung zur Mailingliste ist möglich unter: www.zsb-liste.de.

⁷ Unter Abzug von „Ehemaligen“ sowie von bereits im Ruhestand befindlichen Mitgliedern ist von rund 300 „Aktiven“ auszugehen.

⁸ Siehe: www.gibet.de.

⁹ Inzwischen gelingt es aber internetbasierten Jobportalen zunehmend besser, auch in Online-Amtsblättern gut versteckte Stellenanzeigen einem großen Publikum zugänglich zu machen. Revidieren ließe sich diese Entwicklung wahrscheinlich nur mit einer Rückkehr zur ausschließlichen Papierform.

¹⁰ Nicht ausgeschlossen werden kann, dass einzelne Ausschreibungen nur deshalb nicht an die Mailinglisten übersandt wurden, weil sie sehr niedrige tarifliche Einstufungen vorsahen. Diese Ausschreibungen hätten einerseits in den Mailinglisten zum Diskussionsthema werden können und andererseits auch Rückschlüsse auf die (ebenfalls niedrige) tarifliche Einstufung der Versender ermöglichen können.

chenden in Richtung bestimmter Beratungsangebote, obwohl in diesem Arbeitsbereich nicht ausschließlich akademisch ausgebildetes Personal beschäftigt wird.

Einige befristete Stellen wurden im Untersuchungszeitraum im Abstand von mehreren Jahren von einzelnen Hochschulen wortgleich mehrfach ausgeschrieben. Diese Ausschreibungen geben Hinweise auf einen regelmäßigen Personalaustausch, der der Vermeidung von Entfristungsrisiken dienen könnte. Diese Stellenausschreibungen wurden mehrfach mit einbezogen.

Auffällig ist, dass im bisherigen Erhebungszeitraum keine einzige Stellenanzeige über die Mailinglisten verteilt wurde, die sich auf freie Positionen im Beratungsbereich der Studentenwerke bezieht, obwohl in der GIBeT – wenn auch inzwischen nur noch in niedriger zweistelliger Anzahl – in der Beratung tätige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Studentenwerke organisiert sind (insbesondere psychologische Beraterinnen und Berater). Auch in der ZSB-Liste ist Studentenwerkspersonal vertreten; nur vermutet werden kann, dass unter dem Dach des Deutschen Studentenwerks äquivalente Kommunikationskanäle vorhanden sind, die aber gegenüber Hochschulen und GIBeT abgeschottet sind.

3. Ergebnisse

3.1 Regionale Verteilung der Ausschreibungen

Die regionale Verteilung der Stellenausschreibungen erweist sich als etwas unausgeglichen: So beziehen sich 60 der 232 Ausschreibungen auf Hochschulen des Landes Nordrhein-Westfalen, 39 auf Hochschulen Baden-Württembergs und 36 auf niedersächsische Hochschulen. Allein aus diesen drei Bundesländern stammen somit 135 von insgesamt 232 Stellenausschreibungen, also deutlich mehr als die Hälfte. Unterrepräsentiert sind dagegen die Hochschulen der neuen Bundesländer (ohne Berlin), auf die sich insgesamt nur 12 Ausschreibungen in einem Zeitraum von über 5 Jahren beziehen. So steuert Sachsen-Anhalt nur zwei Ausschreibungen bei, Mecklenburg-Vorpommern gar nur eine einzige.

Während sich die „Stärke“ der drei genannten Flächenländer mit der jeweils vorhandenen Hochschuldichte und im Fall Nordrhein-Westfalens zusätzlich noch durch die Gründung mehrerer neuer Fachhochschulen erklären lässt, sind für die Unterrepräsentierung der Hochschulen der neuen Länder zwei Umstände plausibel: Zunächst sind die dortigen Studienberatungsstellen flächendeckend erst im Verlauf der ersten Hälfte der neunziger Jahre gegründet und neu aufgebaut worden – ein über Einzelfälle hinausgehender personeller Ersatzbedarf aus Altersgründen kann daher als weitgehend ausgeschlossen gelten. Hinzu kommt noch, dass im (nur für Mitglieder online einsehbaren) Mitgliederverzeichnis der GIBeT die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Hochschulen der neuen Länder tendenziell unterrepräsentiert sind – so stammt z.B. nur ein einziges von über 350 Mitgliedern der GIBeT aus Sachsen-Anhalt.¹¹ Die Einbindung des Beratungspersonals der neuen Länder in überregionale Zusammenhänge ist nach allem Anschein geringer als die der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Hochschulen der alten Länder. Gründe für dieses Einbindungsdefizit können hier nicht aufgeklärt werden; im

Resultat ergibt sich aber eine geringere Partizipation an den bundesweiten Mailinglisten.

3.2 Verteilung auf Hochschultypen

169 von 232 Ausschreibungen beziehen sich auf Universitäten und gleichgestellte Hochschulen; nur 63 auf Fachhochschulen sowie Kunst- und Musikhochschulen, obwohl diese rein quantitativ einen Vorsprung vor den Universitäten haben. Allerdings sind die Beratungsstellen der Fach-, Kunst- und Musikhochschulen (falls sie dort überhaupt vorhanden sind)¹² im Normalfall deutlich geringer dimensioniert als die der Universitäten – bis hin zu „Einpersonen-Betrieben“ auf Teilzeitstellen.

Wie schon einleitend angedeutet wurde, ist davon auszugehen, dass die Beratungsstellen kleiner Hochschulen aus strukturellen Gründen häufig über eine geringere Einbindung in überregionale Kommunikationszusammenhänge verfügen: Oft finden sich dort Mischarbeitsplätze, die Tätigkeiten der Beratung und der Studierendenverwaltung (z.B. Immatrikulationswesen oder Redaktion von Vorlesungsverzeichnissen) zusammenfassen. Die Vergütung der Beschäftigten bewegt sich in diesen Fällen nach den zur Verfügung stehenden Informationen durchgehend unterhalb der klassischen Akademi-kerbesoldung; die Ausbildung einer beratungsbezogenen beruflichen Identität kann unter diesen Umständen kaum erwartet werden. Auch in der GIBeT sind Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kleinerer Fachhochschulen deshalb nur in geringer Zahl vertreten; aus den Kunst- und Musikhochschulen stammende Mitglieder gibt es laut GIBeT-Mitgliederliste überhaupt nicht.

3.3 Zeitliche Verteilung der Ausschreibungen

In den jeweils vollständig erfassten Jahren 2010 bis 2014 sind im Jahr 2010 nur 17 über die Mailinglisten versandte Ausschreibungen zu verzeichnen. Anzumerken ist aber, dass die Zahl der GIBeT-Mitglieder seitdem kontinuierlich angewachsen ist und auch die Einträge in die ZSB-Liste weiter zugenommen haben. Im Jahr 2011 stieg die Zahl der über die Mailinglisten verbreiteten Stellenanzeigen auf 47, 2012 werden bereits 65 Anzeigen über diesen Weg verteilt. Im Jahr 2013 sinkt die Zahl der Ausschreibungen dagegen auf 36; im Jahr 2014 erfolgt wieder eine leichte Steigerung auf 41. Für die starke Zunahme der Zahl der verbreiteten Ausschreibungen in den Jahren 2011 und 2012 kann insbesondere der im Sommer 2010 beschlossene Qualitätspakt Lehre verantwortlich gemacht werden. In vielen Ausschreibungen wird explizit auf die Qualitätspaktmittel hingewiesen.

3.4 Verteilung von Kern- und Projektaufgaben

Zunächst provisorisch wurden alle Anzeigen dahingehend kategorisiert, ob es sich – unabhängig von den je-

¹¹ Da Einträge in die ZSB-Liste mit beliebigen Mailanschriften möglich sind, können keine Zuordnungen bezüglich der regionalen Herkunft oder der Zugehörigkeit zu Hochschultypen vorgenommen werden.

¹² Laut Angaben des Hochschulkompasses der Hochschulrektorenkonferenz (siehe: www.hochschulkompass.de) verfügen zwar z.B. auch die Musikhochschulen fast flächendeckend über Studienberatungen; faktisch handelt es sich dabei aber sehr oft nicht um organisatorisch ausdifferenzierte Einrichtungen mit hauptberuflichem Personal, sondern nur um die entsprechend umetikettierte Studienfachberatung durch Lehrende.

weiligen Vertragslaufzeiten – schwerpunktmäßig um Kernaufgaben oder um (zeitlich begrenzte) Projektaufgaben der Studienberatung bzw. der psychologischen Beratung handelt. Den Kernaufgaben zugerechnet wurden die studienvorbereitende Beratung sowie die Studieneingangs-, Studienverlaufs- und Studienausgangsberatung und damit unmittelbar zusammenhängende Tätigkeiten. Projektaufgaben beziehen sich dagegen auf besondere Tätigkeitsgebiete, so z.B. auf die Arbeit mit Studieninteressierten und Studierenden ohne schulische Hochschulzugangsberechtigung, die Betreuung von „Frühstudierenden“ oder die Anwerbung von MINT-Studentinnen. Im Fall der psychologischen Beratung gehören zu den Projektaufgaben z.B. die Durchführung spezieller Angebote zur Prokrastinationsvermeidung oder die Entwicklung bzw. Anwendung von Instrumenten der Eignungsdiagnostik, z.B. in Zusammenhang mit Self-Assessment-Angeboten.

Nur in wenigen Fällen war eine eindeutige Zuordnung nicht möglich. Auf Kernaufgaben der Studienberatung (incl. Career Service) zielen insgesamt 110 der 232 Ausschreibungen ab; auf Kernaufgaben der Arbeit der psychologischen Beratung deren 18. Auf von Kernaufgaben der Studienberatung abgrenzbare Projektarbeitsgebiete sind 88 Stellenangebote ausgerichtet, 10 Ausschreibungen beziehen sich auf Projektstellen innerhalb des Arbeitsbereichs der psychologischen Beratung.

3.5 Befristete Stellen und Dauerstellen

Von den insgesamt 232 ausgeschriebenen Stellen sind nur 40 unbefristet – ein unter dem Aspekt des im Untersuchungszeitraum aus Altersgründen ausgeschiedenen dauerbeschäftigten Personals sehr niedriger Wert. Diese 40 unbefristeten Stellen umfassen dabei allein 9 Stellen für die Leitung universitärer Beratungsstellen sowie eine Stelle für das Clearing. Selbst eine Leitungsstelle an einer großen niedersächsischen Universität wurde (sachgrundlos) befristet ausgeschrieben. Durch einen Vergleich dieser Zahlen mit den Verteilungszahlen bezüglich Kern- und Projektaufgaben lässt sich feststellen, dass bei weitem nicht ausschließlich Projektstellen mit begrenzten Finanzierungslaufzeiten befristet ausgeschrieben wurden. In hoher Anzahl wurden auch Stellen für Kern- und damit eigentliche Daueraufgaben nur noch für begrenzte Zeiträume ausgeschrieben und besetzt sowie teilweise nicht aus regulären Haushaltsmitteln, sondern aus eingeworbenen Projektmitteln finanziert. Projekte werden in diesem Zusammenhang – so der erste Eindruck vorbehaltlich weiterer inhaltsanalytischer Prüfungen – nicht selten so zugeschnitten, dass sie im Wesentlichen umdeklarierte Kernaufgaben umfassen; alternativ werden den Kernaufgaben in einigen Fällen Projektaufgaben in geringer, aber für eine Förderung offenbar ausreichender Dosierung hinzugefügt. Hierfür ein Beispiel:

Ausschreibung Universität in Niedersachsen (zweijähriges Projekt „Unterstützung bei verzögerter Studienorientierung und Fachwechsel in der Studieneingangsphase“) (Auszüge, sprachliche Fehler im Original)

Ihre Aufgaben

Entwicklung und Durchführung spezifischer Einzel- und Gruppenangebote:

- Persönliche Information und Beratung von Studierenden zur Unterstützung in Phasen der Umorientierung
- Persönliche Information und Beratung von Studieninteressierten über Kriterien und Strategien in der Studienwahlentscheidung (...)
- Entwicklung neuer zielgruppenspezifischer Beratungsformate
- Konzeption, Organisation und Durchführung von Veranstaltungen für die Zielgruppe

Systematische Weiterentwicklung von Unterstützungsmaßnahmen für gelingende Bildungsverläufe sowie von bestehenden Konzepten für die Studieneingangsphase:

- Entwicklung eines geeigneten Kommunikationskonzeptes und (...) besonderer Informationsmaterialien in Print und Internet
- Systematisierte Erfassung und Nutzung der Erkenntnisse aus Gruppen- und Einzelangeboten (...)
- Aufbau geeigneter Schnittstellen zu den Angeboten der Fakultäten

Wenn nach Aufgabenbereichen der Studienberatung (incl. Career Service und Hochschulmarketing) und der psychologischen Beratung differenziert wird, ergibt sich, dass von 18 Ausschreibungen für Kernaufgaben der psychologischen Beratung (incl. Leitungsstellen) 9 Stellen – also genau 50% – unbefristet sind. Im Bereich der Kernaufgaben der Studienberatung stellt sich das Bild deutlich anders dar: Von insgesamt 110 Ausschreibungen, die sich auf diesen Arbeitsbereich beziehen, sind nur 31 unbefristet (incl. Leitungsstellen und Stellen für das Clearing), also weniger als 30%. Entfernt man Leitungs- und Clearingpositionen aus der Betrachtung, sind nur noch 20% der ausgeschriebenen Stellen für Kernbereiche der Studienberatung unbefristet. Die Dauer der Befristung beträgt dabei in einigen Fällen nur Zeiträume von sechs oder gar drei Monaten.

3.6 Vollzeit- und Teilzeitstellen

Wirft man einen Blick auf die vertraglichen Arbeitszeiten, ergibt sich insgesamt ein relativ ausgewogenes Verhältnis zwischen Vollzeit- und Teilzeitstellen. 111 der 232 Ausschreibungen beziehen sich auf Vollzeitstellen, 121 auf Teilzeitstellen. Viele Ausschreibungen für Vollzeitstellen enthalten aber Passagen, die auf die Möglichkeit einer Teilzeitbeschäftigung hinweisen. Leitungsstellen sind fast immer als Vollzeitstellen konzipiert, ebenso überwiegen Vollzeitstellen im Kernbereich der psychologischen Beratung. Teilzeitstellen lassen sich dagegen häufig sowohl im Kern- wie im Projektbereich der Studienberatung finden.

3.7 Formale Beratungsqualifikationen

In einem Teil der Stellenausschreibungen werden spezielle Beratungsqualifikationen gefordert (z.B. eine abgeschlossene Zusatzausbildung), in einem anderen Teil der Ausschreibungen wird auf diese Bedingung verzichtet. Flächendeckend werden entsprechende (sowie meist darüber noch hinausgehende therapeutische) Qualifikationen im Bereich der psychologischen Beratung erwartet. Nimmt man den Bereich der Kernaufgaben der allgemeinen Studienberatung und daran angrenzende Gebiete in den Blick, werden ausgehend von 110 Ausschreibungen in 45 Fällen Beratungsausbildungen (in leicht unterschiedlich akzentuierter Dringlichkeit) erwartet, in 55 Fällen werden Beratungsqualifikationen in den Ausschreibungstexten entweder nicht erwähnt bzw. nur „Erfahrungen“ in der Beratung vorausgesetzt oder entsprechende Ausbildungen nur als gewünscht bzw. vorteilhaft aufgeführt.

3.8 Tarifliche Einstufungen und Hochschulabschlüsse¹³

Auffällig ist zunächst wieder der Arbeitsbereich der psychologischen Beratung: Ausnahmslos alle Ausschreibungen, und zwar ganz gleich, ob sie sich auf Kern- oder Projektaufgaben der psychologischen Beratung bzw. auf Dauerstellen oder auf befristete Stellen beziehen, nennen eine vorgesehene Dotierung von mindestens TV-L 13. Dies gilt nicht nur für Universitäten, sondern auch flächendeckend für alle Fachhochschulen. Darüber hinaus fehlen im Feld der psychologischen Beratung in keinem einzigen Fall in den Ausschreibungen genaue Angaben zur tariflichen Einstufung der Tätigkeit; immer wird grundsätzlich ein Hochschulabschluss auf dem Niveau Diplom (Universität) bzw. Master gefordert.

In der Gesamtbetrachtung bewegen sich von den 232 ausgeschriebenen Stellen nur 164 explizit im Bereich der klassischen Akademikerbesoldung (TV-L 13 und höher) und entsprechen damit inhaltlich der Empfehlungen der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) zur Studienberatung (HRK 1994).

Leitungsstellen werden an einigen Hochschulen ebenfalls mit TV-L 13, an anderen jedoch mit bis zu TV-L 15 vergütet. In 18 Fällen wurde in der Stellenanzeige auf die Angabe einer tariflichen Einstufung verzichtet und nur z.B. auf eine „Vergütung nach TV-L“ hingewiesen. Es kann nur darüber spekuliert werden, welche Motive dafür handlungsleitend waren; fehlende entsprechende Angaben fanden sich sowohl in Ausschreibungen der Universitäten wie bei Stellenangeboten der Fach-, Musik- und Kunsthochschulen. Ohne Einbeziehung der insgesamt fünf Stellen im Clearingbereich bewegen sich damit mindestens 45 der insgesamt 232 erfassten Stellenausschreibungen unterhalb der HRK-Empfehlungen im Bereich von TV-L 12 bis TV-L 5, wobei Einstufungen im Bereich von TV-L 11 bis TV-L 9 deutlich überwiegen. Wenig überraschen kann, dass sich Ausschreibungen mit niedrigen Dotierungen schwerpunktmäßig im Bereich der Fach-, Kunst- und Musikhochschulen finden lassen: Nur 19 von 65 Ausschreibungen beziehen sich hier auf das Niveau TV-L 13, wobei Stellen für die psychologische Beratung an Fachhochschulen in diese Zahl mit einbezogen sind. Fach-, Kunst- und Musikhochschulen, die unterhalb von TV-L 13 vergüten, begnügen sich dabei

fast immer formal mit Studienabschlüssen auf dem Niveau des Bachelors oder des FH-Diploms.¹⁴ Eine Ausnahme stellte nur eine große nordrhein-westfälische Fachhochschule dar, die mehrfach zwar universitäre Diplom- oder Master-Abschlüsse forderte, die Stellen aber explizit unterhalb von TV-L 13 zu vergüten beabsichtigte.¹⁵ Dieselbe Fachhochschule schrieb eine Stelle für die psychologische Beratung dagegen mit einer Vergütung von TV-L 13 aus.

An den Universitäten ergibt sich ein anderes Bild: Unter Abzug von Stellen für das Clearing werden nur in einigen wenigen Ausnahmefällen Stellen unterhalb des Niveaus TV-L 13 ausgeschrieben; erforderlich ist fast immer ein Studienabschluss auf dem Niveau des Diploms (Universität) oder des Masters. Nur in einem einzigen Fall sollte an einer Universität eine „klassische“ Studienberaterstelle unterhalb dieses Niveaus besetzt werden (Universität in Sachsen-Anhalt). In einigen Fällen werden jedoch Stellen, die sich auf Aufgabenbereiche wie Web- und Printredaktion, Informationsmanagement oder das Hochschulmarketing beziehen, an den Universitäten tariflich niedriger angesetzt; gleichzeitig reichen in diesen Fällen Bachelorabschlüsse formal aus.

4. Zusammenfassung und Fazit

Zentral festzuhalten ist, dass – immer unter dem Vorbehalt ausschließlicher Beobachtung externer Personalrekrutierung – von drei Hauptsegmenten des Arbeitsfelds der Beratung im Hochschulkontext gesprochen werden kann. Im Bereich der psychologischen Beratung werden überproportional häufig Dauerstellen ausgeschrieben, wobei hier sowohl Dauerstellen wie befristete Projektstellen sich an Universitäten und Fachhochschulen ausnahmslos auf dem Niveau der klassischen Akademikerbesoldung bewegen. Stellen in der allgemeinen Studienberatung und angrenzenden Gebieten sind im Vergleich zur psychologischen Beratung insgesamt sehr viel häufiger befristet, und zwar auch dann, wenn sie Kern- und damit eigentlich Daueraufgaben beinhalten.¹⁶

Hinzu kommt, dass im Bereich der allgemeinen Studienberatung von einer Spaltung in die Segmente „Universität“ und „Fachhochschule“ gesprochen werden kann. Während an den Universitäten immer noch fast durchgängig auf dem Niveau von TV-L 13 eingestellt wird und als formale Eingangsvoraussetzung ein Studienabschluss auf universitärem Diplom- bzw. auf Master-Niveau erforderlich ist, finden sich an den Fach-, Kunst- und Musikhochschulen nicht nur überwiegend niedrigere tarifliche Einstufungen der Beratungstätigkeit, sondern der

¹³ Die fachliche Ausrichtung der erforderlichen Hochschulabschlüsse ist noch nicht ausgewertet.

¹⁴ Ob die reale Einstellungspraxis den genannten Anforderungen entspricht, kann bezweifelt werden. Ein Nachweis darüber, dass in diesen Fällen faktisch auf universitärem Diplom-Niveau eingestellt wird, kann hier aber nicht geführt werden.

¹⁵ Eine weitere große und ebenfalls am Rhein gelegene nordrhein-westfälische Fachhochschule schrieb inzwischen nach gleichem Muster aus.

¹⁶ So kommuniziert z.B. eine größere niedersächsische Fachhochschule mit mehreren Standorten offen, dass sie ihre Studienberatungsstelle weitgehend mit projektfinanzierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mit befristeten Arbeitsverträgen betreibt, siehe (Zugriff: 19.5.2015): <http://www.jade-hs.de/jadewelt/menschen/detailseite/article/studienberatung-der-jade-hochschule-neu-aufgestellt/>

Zugang zum Berufsfeld ist auch sehr häufig bereits mit einem bestandenen Bachelor-Examen möglich. Dabei unterscheiden sich die in den Stellenanzeigen genannten Aufgabengebiete und die dafür als notwendig erachteten Kompetenzen nach einer ersten Sichtung der Ausschreibungen allenfalls marginal; deutliche Differenzen sind nur bezüglich der formalen Eingangsqualifikation und der tariflichen Einstufung festzustellen. Als Beispiele im Folgenden Auszüge aus den Ausschreibungstexten einer Universität und einer Fachhochschule:

Ausschreibung Universität in Thüringen, TV-L 13 (Auszüge)

Ihr Aufgabengebiet umfasst insbesondere

- Einzel- und Gruppenberatung von Studieninteressierten über Kriterien und Strategien der Studienwahlentscheidung, formale Voraussetzungen, allgemeine inhaltliche Anforderungen in den Studiengängen (...), Erstinformation bzgl. möglicher beruflicher Einsatzfelder; Beratung von Studierenden in allen Phasen des Studiums
- Konzeption, Organisation und Durchführung von Veranstaltungen zu studienrelevanten Themen (...)
- Entwicklung eines Konzeptes zur besseren Betreuung der Studieneingangsphase (...)
- Gestaltung und Durchführung von Informationsveranstaltungen (...)

Ihr Anforderungsprofil

- abgeschlossenes wissenschaftliches Hochschulstudium
- beraterrelevante Erfahrungen möglichst im Hochschulbereich
- belegbare methodisch-didaktische Kompetenz in Bezug auf Planung und Durchführung zielgruppenspezifischer Veranstaltungen
- umfassende Kenntnis der Hochschul- und Studienstruktur (...)

Ausschreibung Fachhochschule in Nordrhein-Westfalen, TV-L 11 (Auszüge, sprachliche Fehler im Original)

Ihre Aufgaben

- Beratung von Studieninteressierten und Studierenden; Einzel- und Gruppenberatung
- Bedarfsabhängige Konzeption, Organisation und Umsetzung von Veranstaltungen (...)
- Beratungsschwerpunkte sind Unsicherheiten bei der Studienwahl, Orientierung in der Studieneingangsphase, Studienverlaufsberatung, Probleme im Studium
- Entwicklung und Redaktion von Informationsmaterialien

Unsere Anforderungen

- Abgeschlossenes Hochschulstudium; vorzugsweise im naturwissenschaftlichen Bereich
- Einschlägige Berufserfahrung in der Beratungstätigkeit/Berufsberatung, vorzugsweise im Hochschulwesen

- Nachgewiesene Beratungskompetenz, entweder durch eine einschlägige Ausbildung oder die berufliche Tätigkeit (z.B. in Systemischer Beratung, Gesprächsführung etc.), ist wünschenswert
- Vertiefte Kenntnisse im Bildungswesen (Schul- und Hochschulsystem)

Welche Gründe können für die unterschiedlichen Praxen an Universitäten und anderen Hochschulen verantwortlich gemacht werden? Zunächst sind die Beratungseinrichtungen der Universitäten zum geringeren Teil nicht den Verwaltungen zugeordnet, sondern sie stellen (relativ) eigenständige zentrale Einheiten dar. In diesen Fällen wird das Personal zudem oft im Status der wissenschaftlichen Mitarbeiterin oder des wissenschaftlichen Mitarbeiters beschäftigt; niedrige Eingangsqualifikationen sowie Einstufungen unterhalb von TV-L 13 sind damit in aller Regel prinzipiell ausgeschlossen. In der Mehrheit sind die universitären Beratungsstellen aber Teil der Universitätsverwaltungen. Dies führt an den Universitäten aber nicht zu niedrigeren tariflichen Einstufungen, weil – so die Hypothese – die dortigen Verwaltungen großenteils über differenzierte Hierarchien und damit über ausreichende Spielräume zur tariflichen Einpassung des Beratungspersonals verfügen.

An den meist deutlich kleineren Fach-, Kunst- und Musikhochschulen sind die Beratungsstellen ausschließlich den Verwaltungen zugeordnet; die Hierarchiegefüge der Verwaltungen dieser Hochschulen weichen aber großenteils häufig von denen der Universitäten ab. So ist es für kleinere Hochschulen nicht ungewöhnlich, dass die Ebene der Leitung eines Dezernats (z.B. Studienangelegenheiten oder Studium und Lehre) sich auf dem tariflichen Niveau von TV-L 13 bewegt; damit ergeben sich spezifische Probleme der Einordnung des Beratungspersonals, das schließlich der Leitung des Dezernats unterstellt ist. Auch darf nicht übersehen werden, dass an den Fachhochschulen Professorinnen und Professoren im Mittel deutlich niedriger als an Universitäten besoldet werden, somit also – jenseits inhaltlicher Argumentationen sowie Arbeitsplatzbeschreibungen – Dynamiken in Richtung eines „Abstandsgebots“ zur Professorenschaft wirksam sein könnten. Sowohl Qualifikationsanforderungen wie tarifliche Einstufungen im Bereich der psychologischen Beratung legen jedoch nahe, dass es sich dabei auch für kleine Hochschulen nicht um prinzipiell unlösbare Probleme handeln kann.

Die auffällig häufigen Befristungen im Kernarbeitsbereich der allgemeinen Studienberatung relativieren sich ein wenig, wenn berücksichtigt wird, dass in einigen Fällen sachgrundlose Befristungen offensichtlich deshalb vorgenommen werden, um eine erweiterte, meist zweijährige Probezeit zu generieren. In einigen Ausschreibungen wird dies ausdrücklich erwähnt („bei Bewährung Entfristung“), in anderen Ausschreibungen wird nur von einer perspektivisch „möglichen Entfristung“ gesprochen. Darüber hinaus sind Konturen eines „Förderungsopportunitismus“ erkennbar, in dessen Rahmen entweder Kernaufgaben – vermutlich zwecks Entlastung der Hochschulhaushalte – in Projektform gegossen oder Stellen für Kernaufgaben durch Stellen für Projektaufgaben er-

setzt werden, da für Projektaufgaben externe Mittel akquiriert worden sind.¹⁷

Ob Beratungsausbildungen bzw. -qualifikationen für den Einstieg in Tätigkeiten im Bereich der Beratung im Hochschulkontext (abzüglich der psychologischen Beratung) in zunehmendem Maße erforderlich sind, kann mangels Vergleichsdaten aus zurückliegenden Jahren nicht abschließend beantwortet werden. Ein erheblicher Teil der Ausschreibungen bezog sich zudem auf den Arbeitsbereich „MINT“; dementsprechend wurden oft bevorzugt Absolventinnen und Absolventen natur- und ingenieurwissenschaftlicher Fächer gesucht, von denen Beratungsausbildungen aber realistisch kaum erwartet werden können. Jedenfalls gibt es zarte Hinweise darauf, dass tarifliche Abwertungen in Richtung unterhalb der TV-L-13-Schwelle auch an den Universitäten möglich sind, wenn durch die Ausdifferenzierung neuer Arbeitsgebiete personenbezogenes Handeln nicht mehr zum zentralen Aufgabenbereich gehört und damit Beratungskompetenzen obsolet werden, so z.B. bei Positionen für die Web- und Printredaktion in Studienberatungsstellen.¹⁸

Insgesamt sind Tendenzen zur Prekarisierung des Arbeitsfelds der Beratung im Hochschulkontext nicht übersehbar: Insbesondere bei den Ausschreibungen, die sich explizit oder implizit an Berufsanfängerinnen und -anfänger richten, scheinen befristete Beschäftigungsverhältnisse in Teilzeit inzwischen den Normalfall darzustellen, wobei erfahrungsgemäß die realen Arbeitszeiten in Teilzeitbeschäftigungsverhältnissen an Hochschulen nicht immer exakt den vertraglichen Arbeitszeiten entsprechen. Soweit diese Stellen auf die Hälfte der üblichen Arbeitszeit reduziert sind und – wie an den Fachhochschulen weitgehend üblich – mit TV-L 11 oder darunter vergütet werden, reicht das erzielbare Einkommen damit an vielen Hochschulstandorten nicht mehr zu einer eigenständigen Lebensführung aus.¹⁹ Da seitens des Bundes und der Länder ab 2016 geplant ist, 10% der Mittel für die bis zum Jahr 2020 laufende dritte Phase des Hochschulpakts zur Senkung des Studienabbruchs zu verwenden (vgl. BMBF 2014), ist ein vorläufiges Ende der Einrichtung befristeter Projektstellen im Beratungssektor der Hochschulen kaum in Sichtweite. Es kann zumindest bezweifelt werden, ob diese Entwicklung einen Beitrag zur Professionalisierung des Arbeitsfelds darstellt und zur Steigerung der Qualität der Beratungstätigkeit an den Hochschulen führen kann. Insbesondere ist darauf hinzuweisen, dass eine Ausweitung temporär angelegter Projektstätigkeiten die Tradierung von Experten- und Organisationswissen erschwert und die Beratungsstellen ihren Expertenstatus für Studium und Lehre, der ihnen z.B. auch von der HRK zuge-

dacht wird (vgl. HRK 1994), unter diesen Voraussetzungen langfristig kaum in vollem Umfang erhalten werden können.

Literaturverzeichnis

- Alex, L./Bau, H. (Hg.) (1999): Wandel beruflicher Anforderungen – Der Beitrag des BIBB zum Aufbau eines Früherkennungssystems Qualifikationsentwicklung, Bielefeld.
- BMBF (2014): Verwaltungsvereinbarung zwischen Bund und Ländern gemäß Artikel 91b Abs. 1 Nr. 2 des Grundgesetzes über den Hochschulpakt 2020 gemäß Beschluss der Regierungschefinnen und Regierungschefs von Bund und Ländern vom 11. Dezember 2014, online verfügbar unter (Zugriff am 19.5.2015): http://www.bmbf.de/pubRD/Verwaltungsvereinbarung_Hochschulpakt_III_vom_11.12.2014.pdf.
- HRK (1994): Die Studienberatung in den Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland. Entschließung des 173. Plenums vom 4. Juli 1994, Bonn.
- Sailer, M. (2009): Anforderungsprofile und akademischer Arbeitsmarkt: Die Stellenanzeigenanalyse als Methode der empirischen Bildungs- und Qualifikationsforschung, Münster.
- Schiersmann, Ch. (2010): Beratung im Kontext lebenslangen Lernens. In: Tippelt, R./von Hippel, A.(Hg.): Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung, Wiesbaden, S. 747-767.
- Schneijderberg, Ch./Merkator, N./Teichler, U./Kehm, B.M. (Hg.) (2013): Verwaltung war gestern? Neue Hochschulprofessionen und die Gestaltung von Studium und Lehre, Frankfurt am Main.
- Scholle, K. (2007): Professionalisierungsprobleme Allgemeiner Studienberatung; in: Zeitschrift für Beratung und Studium (ZBS), Jg. 3/H. 3, S. 1-6.
- Scholle, K. (2009): Allgemeine Studienberatung im deutschen Hochschulsystem (Manuskript).
- Schützeichel, R. (2014): Das Studium als Krise. Über das professionelle Feld der Studienberatung; in: Zeitschrift für Beratung und Studium (ZBS) 2/2015, S. 38-41.

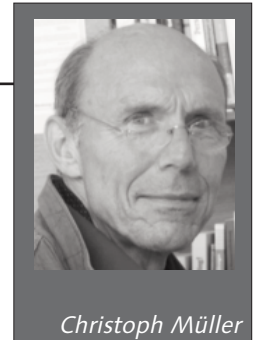
¹⁷ Die letztgenannte Strategie bietet sich insbesondere zu Zeitpunkten an, zu denen sich dauerbeschäftigtes Beratungspersonal in den Ruhestand verabschiedet. Vielleicht wird der „Qualitätspakt Lehre“ als Anreiz für kreatives Personalmanagement noch als Forschungsthema entdeckt.

¹⁸ Kontrastiert man die Diskussion zur tariflichen Einstufung des Beratungspersonals mit den Überlegungen von Schiersmann (2010) zur Anwendung des europäischen Qualifikationsrahmens im Bereich der Beratung in Bildung, Beruf und Beschäftigung, ergibt ein vollständig anderes Bild: So stehen dann nur noch abgeschlossene beratungsbezogene Master-Studiengänge für ein akademisches Kompetenzniveau (Stufe EQR 7). Beratungsausbildungen in Kombination mit dem Abschluss anderer Studiengänge bewegen sich auf dem Kompetenzniveau EQR 3 und damit unterhalb der Ebene von beratungsbezogenen Bachelorstudiengängen (EQR 6).

¹⁹ In alltagsempirischer Perspektive korrespondiert dieser Befund mit einer gefühlt fast vollständigen Feminisierung des Arbeitsbereichs, die insbesondere bei Tagungen der GIBeT gut sichtbar wird.

■ **Klaus Scholle**, Dipl.-Päd., Dipl.-Soz.Arb.,
Zentraleinrichtung Studienberatung und Psychologische Beratung der Freien Universität Berlin (dort tätig im Koordinationsbüro „Studieren in Berlin und Brandenburg“), E-Mail: scholle@hochschulberatung.net

Christoph Müller



Christoph Müller

Adolphe, der akademische Smart-Shopper. Ein Beratungsdrama in vier Akten

Einleitung I: Unsicherheit und Beratung

Ist ein Studienplatz ein „Suchgut“? Im Sinne der Wirtschaftswissenschaft gilt das für die meisten Studieninteressierten nicht, denn bei einem „Suchgut“ weiß man schon genau, was man will und was man bekommt, wenn man sich dieses Gut beschafft – weil man es schon aus der Vergangenheit kennt oder weil sich seine Eigenschaften sehr genau beschreiben lassen. Ein „Erfahrungsgut“ ist dagegen ein Gut, bei dem der Nachfrager erst hinterher genau weiß, was er da bekommen hat. Und bei „Vertrauensgütern“ kann man selbst nach erfolgtem Konsum nicht definitiv wissen, ob drin war, was drauf stand – z.B. bei Bio-Eiern vom Marktstand. Dass eine Achterbahnfahrt – zumindest beim ersten Mal – ein Erfahrungsgut ist, dürfte einleuchten, denn Zuschauer sein ist immer etwas anderes als drin zu sitzen, und an diesem Beispiel wird schon deutlich, dass die Themen „Erfahrung“ und „Vertrauen“ bei Dienstleistungen eine ganz besondere Rolle spielen. Achterbahnfahren ist eine solche. Dass man hinterher erst schlauer ist (und das auch nicht immer), gilt in besonderem Maße, wenn die Dienstleistung wenig standardisiert ist (einmaliger Abenteuerurlaub abseits vom Massentourismus) und je mehr die Mitwirkung des Kunden erforderlich ist (Schwimmen für Vorschulkinder, Teambuilding für Manager). Und wer weiß schon, ob der Motivations-Guru nicht ein Scharlatan ist, und ob das Hochglanzprospekt einer Bildungsstätte nicht viel mehr verspricht, als sie hinterher hält. Und selbst wenn beide solide sind: Wie kann ich wissen, dass ich mit diesem Guru auch auf längere Frist zurechtkomme und mich in dieser Hochschule noch in zwei Jahren wohlfühlen werde? Die Kompetenzvermittlungstechnologie und das Persönlichkeitsoptimierungsbusiness sind schließlich noch nicht so weit fortgeschritten, dass sie mir präzise vorhersagen können, wer genau ich in einem Jahr sein werde. Einstweilen muss man noch immer damit rechnen, dass sich phasenweise auch Verunsicherung einstellt, Perspektiven sich wandeln oder gar die ganze Richtung geändert wird. Es existieren also Unsicherheiten in individualisierten Dienstleistungsprozessen und ganz besonders in komplexeren Bildungsgängen. Die Asymmetrie der Information besteht zwar überwiegend zwischen dem Anbieter der Dienstleistung und dem Nachfrager – aber in geringerem Maße auch in umgekehrter Richtung. Wer weiß schon hundertprozentig, ob die Leute wirklich sagen, was sie wollen und wirklich wollen, was sie sagen – ganz

abgesehen von der Frage, wie beständig dieses Wollen ist und ob sie in der Lage sind zu erreichen, was sie wollen. Wer weiß schon, ob die Einser-Abiturientin hält, was ihr Zeugnis verspricht?

Das Dienstleistungsmanagement und die Verkaufspsychologie beschäftigen sich mit der Frage, wie die Unsicherheiten über die Qualität und die Eignung der angebotenen Dienstleistung verringert werden können, etwa durch gezieltes Setzen von Signalen, die dem „Screening“ des Kunden entgegenkommen. Bekannt ist beispielsweise die große Bedeutung des „ersten Eindrucks“ im Empfangsbereich eines Gebäudes oder der mehr oder weniger glaubwürdigen Berichte und Bewertungen durch andere Kunden bis hin zur Qualitätskontrolle durch tatsächlich oder angeblich unabhängige Institutionen (drei Sterne auf dem Hotelschild; „Akkreditiert“ auf dem Studiengang).

Angesichts dieser Unsicherheiten kommt der Beratung natürlich eine besondere Rolle zu im Dienstleistungsbereich. Der Ratsuchende erwartet, dass seine Bedürfnisse und Möglichkeiten für die Produktauswahl und die Mitwirkungserfordernisse berücksichtigt, ja teilweise überhaupt erst zu Tage gefördert werden; er möchte einen Überblick über die Alternativen gewinnen und auf Risiken und Nebenwirkungen aufmerksam gemacht werden, die ein unerfahrener Nachfrager noch nicht kennen kann. Welche Erwartungen genau an die Beratung gestellt werden und ob die Beratung diese Erwartungen erfüllen kann, hängt nicht nur von der Ausbildung und dem Kenntnisstand des Beratungspersonals ab, sondern in erheblichem Maße von dem institutionellen Kontext, in dem dasselbe auftritt. Bei der Werbeveranstaltung einer Kreuzfahrtreederei wird man nicht erwarten, dass die dort auftretenden Hostessen auch einen Überblick über die Angebote der Konkurrenz geben, was man wiederum von einem unabhängigen Reisebüro erwarten sollte – wenn denn nur die Reiselustigen bereit wären, dafür provisionsunabhängig zu bezahlen, was in Deutschland allerdings selten der Fall ist.

Einleitung II: Studienberatung im Wettbewerb

Die Allgemeine Studienberatung an den deutschen Hochschulen ist in den letzten 15 Jahren immer mehr in die Situation geraten, auf zwei Hochzeiten gleichzeitig tanzen zu sollen. Auf Bildungsmessen tritt man Seite an Seite mit der Konkurrenz an und würdigt generös deren originellen Stand, die schönen „Give Aways“ und den

neuesten Apple-Rechner; auf „Girl's Days“ sucht man das weibliche Geschlecht den MINT-Fächern zuzuführen usw. Im eigenen Beratungszimmer wird dann wieder mehr ein Gestus gepflegt, der mit den Interessen des Prinzipals nicht hundertprozentig identisch ist. Das Berufsethos gebietet vielmehr, im Zweifel den Anliegen der ratsuchenden Person den Vorrang zu geben – und dieses Berufsethos dient zugleich ganz unmittelbar dem Standesinteresse; denn man will ja schließlich nicht zum Produktmanager herabsinken und betont daher ein anders geartetes Beratungs-Knowhow samt zugehörigem Ethos. Aber die Hochschulen stehen nun einmal in einem ordnungspolitisch gewollten Wettbewerb, u.a. um Leuchtturmpositionen und Exzellenzmillionen, aber auch um die besonders talentierten MINT-Mädchen. Ob es der Zentralen Studienberatung (ZSB) nun gefällt oder nicht; ob sie sich dagegen wehrt oder die Aufgabe gern erfüllt: Solange sich in Deutschland noch unentschiedene Studieninteressierte an die ZSB einer Hochschule wenden, erfüllt diese ZSB eine ganz zentrale Funktion im Marketing. Sie ist sehr häufig die erste Stelle, mit welcher der Interessent oder die Interessentin in Kontakt kommt, und dieser Erstkontakt hinterlässt zwangsläufig auch einen Ersteindruck mit dem entsprechenden Gewicht. Dieses gilt auch dann, wenn die Studieninteressierten nur noch Information erwarten sollten und nicht mehr eine unabhängige, personenzentrierte Beratung. Darüber hinaus ist die ZSB sogar in ihrer bloß informativen Aufgabe von der zunehmenden Unüberschaubarkeit und Intransparenz der Studienangebote in einer ambivalenten Weise betroffen. Das ist nicht zuletzt ein Ergebnis jenes Ökonomisierungsprozesses, der inzwischen dem gesamten Wissenschaftssystem seine eigentlich „raison d'être“ in einem sehr präzisen Sinn liefert. Seit der auch wirtschaftstheoretischen „Endogenisierung“ des wissenschaftlich-technischen Fortschritts bezieht das Wissenschaftssystem seine Legitimation aus der beschleunigten Ermöglichung von Innovationen, welche in den avancierten Industrieländern für die Erhaltung des industriellen Vorsprungs vor den Verfolgern und damit der Wettbewerbsfähigkeit auf den Zukunftsmärkten unentbehrlich sind. Wenn diese Verfolger (z.B. in China) nicht durch Wissensvorsprünge auf Abstand gehalten werden, ist das Wohlstandsniveau unseres rohstoffarmen Landes nicht zu halten – solche Erklärungen brauchen die Wissenschaftslobbyisten und Wirtschaftsmodernisierer längst nicht mehr zu verkünden, sondern das ist inzwischen Grundkonsens. Dass man ökonomisch nur existieren könne, wenn man wissenschaftlich-technologisch beschleunigt voranstürmt, ist binnen kurzem zu einem jener kollektiven Glaubensgrundsätze geworden, die ihre Ungeheuerlichkeit dadurch verbergen, dass sie sich als kulturelle Selbstverständlichkeit jeglicher Befragung entziehen. Die Wissensgesellschaft zahlt daher klaglos steigende Steuertransfers an das Wissenschaftssystem mit seinen aberzehntausenden intrinsisch hoch motivierten Forschern, und alle Parteien sind sich einig, dass diese Transfers noch steigen sollen. Die Forscher brauchen nun einmal viel Geld – nicht nur für sich persönlich (Achtung: Brain Drain!), sondern weil die Forschung selbst immer kapitalintensiver wird. Max Weber stellte schon 1917 (in „Wissenschaft als Beruf“) lapidar

fest: „Die großen Institute medizinischer oder naturwissenschaftlicher Art sind 'staatskapitalistische' Unternehmungen.“ Was „Kapitalintensität“ 100 Jahre später bedeutet, kann man transnational exemplarisch am CERN studieren, auf nationaler Ebene an den Großforschungsanlagen der Helmholtz-Gesellschaft. Und was die Innovationsdynamik anbetrifft, ist ein Blick auf die „Lebenswissenschaften“ besonders lehrreich – etwa auf die deutsche Nobelpreisschmiede Nr. 1, das Max Planck Institut für Biophysikalische Chemie in Göttingen. Dort dienen inzwischen 850 Mitarbeiter dem Leben. Dass es vor allem staatlich finanzierte Grundlagenforschung mit ihrem langen Atem und ihrer Risikobereitschaft ist, welche die Industrie voranbringt, dürfte inzwischen nicht mehr bezweifelt werden.¹ Die Grundlagen für die großen Fortschritte kommen eben nicht aus den Garagen geschäftstüchtiger Studienabbrecher.

Erklärungsbedürftig wäre es, wenn diese, inzwischen auch gefühlte, schlechthinnige Abhängigkeit von beschleunigter, wissenschaftlich-technologischer Innovation in Permanenz nicht auch von einem lauten, medialen Rauschen begleitet würde, welches die Werbestrategen, die Ankündiger und Windmacher im tertiären Bildungssektor erzeugen. Auch das kann man exemplarisch an den „Lebenswissenschaften“ gut beobachten. Die außerordentliche, tatsächliche Dynamik in diesem Bereich wird begleitet von einer Schaumschlägerei beim Studienangebot, wo im Rahmen der Biologie ständig „neue Studiengänge“ (anstelle der Einrichtung von neuen Schwerpunkten in alten Studiengängen) konzipiert worden sind. Der Vermarktungserfolg hat den Profilierungsbemühungen der Marketingstrategen freilich recht gegeben, und die Fachhochschulen haben inzwischen die Kunst perfektioniert, Vertiefungsrichtungen als eigene Studiengänge zu vermarkten und diese dann alle paar Jahre durch Umbenennung einem Relaunch zu unterziehen, welcher die Bewerberzahlen wieder auf alte Höchststände bringt. Und überall sitzen Studienberater, welche an der Vermarktung dieser Pseudoinnovationen im Studienangebot mehr oder weniger beteiligt sind.

Man wird diesen Beratern, welche zugleich als Pfadfinder durch das Dickicht von echten und noch viel mehr unechten Innovationen beim Studienangebot dienen sollen, selbst dann eine vom Hochschul- und Studierendenmarketing affizierte Existenz zusprechen müssen, wenn sie selbst gar keine Werbung machen und sich an diesem unsinnigen Spiel nicht beteiligen wollen. Der Beratungsbedarf wird nämlich durch die künstlich erzeugte Unübersichtlichkeit (das Aufsteigenlassen von 999 bunten Luftballons wird man wohl kaum als „Komplexitätszuwachs“ bezeichnen können) teilweise erst geschaffen, und so geht es den Studienberatern in dieser Hinsicht ähnlich wie den Steuerberatern, welche vom Beratungsbedarf im Dschungel der sich ständig ändernden Steueretze profitieren, deren Unbeständigkeit sie zugleich beklagen.

¹ Vgl. die Besprechung von Mariana Mazzucatos Buch „The Entrepreneurial State“ von Mathias Greffrath in „DIE ZEIT“ 40/2014, <http://www.zeit.de/2014/40/mariana-mazzucato-staat-wirtschaft>

Und das geneigte Publikum? Längst hat die Fanfare des Wettbewerbs um die „besten Köpfe“ – seien dieses nun Wissenschaftler oder Studierende – auch die Erwartung an die Studienberatung der Hochschulen verändert. Wenn schon die zu erbringende Dienstleistung – hier das Studium – in hohem Maße ein Erfahrungsgut und eine Vertrauensangelegenheit ist, so gilt das erst recht für eine Beratung zu dieser Dienstleistung, von der man nicht recht wissen kann, wie unabhängig sie ist von der Institution, die sie finanziert. Die Informationsasymmetrie soll mit Hilfe einer Beratung verringert werden, die allerdings ebenfalls einer Asymmetrie unterliegt – wenn auch einer abgemilderten. Dem Ratsuchenden stellt sich daher die Frage: Weiß der Berater wirklich Bescheid? Gibt es Anzeichen von Unsicherheit oder von Bluff? Sagt die Beraterin offensiv die Wahrheit oder verschweigt sie bestimmte Dinge? Welche Interessen sind mit der Beratung verbunden? Wie kann ich als Ratsuchende die Beratung so gestalten, dass ich selbst das Heft in der Hand behalte? Und als Konsequenz verbleibender Unsicherheit: Woher bekomme ich eine zweite Meinung?

Das Beratungsgespräch²

Präludium: Eine dritte Person und die Theorie des Zweitbesten

In dem folgenden Beratungsgespräch wird das Changieren zwischen Vertrauen und Misstrauen, zwischen Ahnungslosigkeit und informiertem Auftrumpfen auf der Seite der Ratsuchenden deutlich, die zugleich ihre Möglichkeiten im Wettbewerbsprozess ausspielen – und wir sehen einen Berater, der zwischen unterschiedlichen Rollenverständnissen; zwischen Wissen und Unwissen; zwischen Gewissheiten, Unsicherheiten und unterschiedlichen Loyalitäten laviert – und nicht zuletzt sein Schwanken zwischen Kompetenzdemonstration und Erwartungsenttäuschung. Vor diesem Hintergrund zeigt er sich bereit, ab und zu einem mephistophelischen Beratungsdämon Raum zu geben – womit nicht gesagt sein soll, dass es der Leibhaftige selbst gewesen ist, welcher schließlich die gesamte Gesprächsführung übernommen hat.³ Bewusst wird eine Dreier-Konstellation gewählt. Die dritte Person weist – in diesem Fall durchaus nicht nur symbolisch – aus dem Beratungsraum hinaus in systemische Konstellationen, in denen sich der oder die Ratsuchende bewegt. Und die dritte Person schafft in der Beratungssituation jene Komplexität, die erst eigentlich das Soziale ausmacht (vgl. Fischer 2014): Ich und Du sprechen ggf. „in Hinblick“ auf den Dritten; einer spielt über Bande; jemand wechselt in die Position eines Beobachters; verdeckte Bündnisse können entstehen ... In dem hier vorgeführten Gespräch ist die Mutter des Studieninteressierten anwesend und übernimmt einen führenden Part. Die Anwesenheit eines Elternteils ist eine Gesprächskonstellation, die bei Studieninteressierten immer häufiger vorkommt⁴ – gerade bei anspruchsvollen Personen, welche die Studienangebote unterschiedlicher Hochschulen vergleichen wollen, zu diesem Zweck herumreisen und entsprechend selbstbewusst auftreten. Wenn das studierwillige Kind ein Einzelkind ist, wie in diesem Fall, verleiht das dem Studienprojekt zusätzliches Gewicht. Es MUSS etwas Gutes

dabei herauskommen, na ja, eigentlich doch: etwas SEHR GUTES – und wollen wir ganz ehrlich sein? DAS BESTE! Dieser Anspruch aber macht die Sache nicht einfach.

Der junge Mann – nennen wir ihn: Adolphe – ist 17 Jahre alt und mit ca. 1,85 Metern fast ein Kopf größer als ich. Es könnte gut sein, dass trotz der etwas unkoordinierten Schlaksigkeit sogar noch ein paar Zentimeter hinzukommen und dann einer zielgerichteten Koordination harren werden. Seine deutsche Mutter, durchaus noch mit dem natürlichen Charme einer nicht nur prä-tendierten Jugendlichkeit auftretend, ist mit ihm aus einer europäischen Hauptstadt zum Karlsruher Institut für Technologie (KIT) gereist, um sich hier über das Studium des Wirtschaftsingenieurwesens zu informieren. Sie lässt ihren Sohn vorweg gehen, hält sich zunächst bewusst zurück. Aber das aktive Deutsch des jungen Mannes ist nicht perfekt, und vielleicht ist das ein Grund, warum die Fragen dann doch überwiegend von der Mutter gestellt werden. Sie blickt dann – sich des Einverständnisses vergewissernd – kurz hinüber zu ihm, der dem Gespräch hörend durchaus folgen kann.

Mir ist dieser relativ kurzfristig eingetretene Beratungsfall schon vorher mündlich durch das Sekretariat mitgeteilt worden. Solch eine Ankündigung ist ungewöhnlich und hing damit zusammen, dass ich ihn als Urlaubsvertretung für meine Kollegin, Frau L., kurzfristig übernehmen sollte. Die Mutter weiß von diesem Vertretungsverhältnis, und sie scheint das als ein Problem zu empfinden. Als erstes erkundigt sie sich nämlich, wann Frau L. denn aus dem Urlaub zurückkommen werde, und dieses angelegentliche Nachfragen nach meiner Kollegin hat schon etwas an meinem Berater-Ego gekratzt. Dadurch wurde wiederum ein kleiner, aber gemeiner Beratungsdämon in mir aufgeweckt, der mich das Vertretungsverhältnis wie folgt erklären lässt: „Wir Berater haben hier alle eine Erst-Zuständigkeit für bestimmte Fachbereiche und Studiengänge. Aber für den Fall, dass jemand abwesend ist, sind auch die Vertretungsverhältnisse vorab festgelegt. Deshalb bin ich zwar nur an zweiter Stelle für den Studiengang Wirtschaftsingenieurwesen zuständig, aber ich werde mir alle Mühe geben, Ihre Fragen zu beantworten.“ Und dann gebe ich, vom Dämon inspiriert, auch noch eine theoretische Einordnung: „Mitunter kann es ja durchaus sinnvoll sein, sich mit dem Zweitbesten zu begnügen – etwa dann, wenn die Bestimmung oder die Beschaffung der erstbesten Lösung einen unverhältnismäßig hohen Aufwand erfordern würde. Frau L. kommt erst in zwei Wochen zurück, und ich nehme an, dass Sie dann erneut anreisen müssten.“ Diese Erläuterung mochte sich zwar ökonomisch rational anhören, aber allein die Ausdrücke „Mühe geben“ und „Zweitbestes“ waren natürlich keineswegs geeignet, die Enttäuschung der

² Sämtliche auftretenden Personen (außer dem Berater) und deren Sprachhandlungen sind frei erfunden. Übereinstimmungen mit tatsächlich existierenden Personen wären rein zufällig.

³ Das ist bekanntlich der Fall in der Urszene deutscher Studienberatung im ersten Teil von Goethes Gelehrten- und Wissenschaftsdrama, V. 1868 ff.

⁴ Am jüngeren Alter kann es nicht liegen. Denn der Schüler in der erwähnten Schülerszene (Anm. 3) war sicher noch jünger als heutige Abiturienten. Er berichtet seinem Studienberater zwar: „Meine Mutter wollte mich kaum entfernen“ V. 1878 – sie ist aber zu Hause geblieben. Von einem Vater erfährt man auch dort nichts.

Mutter abzumildern. „Es wird also definitiv nichts aus der Premiumberatung!“, schien ihr Gesichtsausdruck nicht verbergen zu können. Wäre sie ein Kind gewesen, dann hätte sie zweifellos eine „Schnute“ gezogen.

Erster Akt: Die Würstchenbude und ein wenig Psychoanalyse

Wir wenden uns nun dem eigentlichen Gesprächszweck zu, den die Ratsuchenden angeben, nämlich die Besonderheiten des Karlsruher Studienganges Wirtschaftsingenieurwesen kennen zu lernen, etwas über die Studienbedingungen, die Zulassungsmodalitäten und das Umfeld zu erfahren. Die Mutter hat angedeutet, dass man sich nach ähnlichen Studiengängen auch noch an anderen Hochschulen erkundigen werde bzw. schon erkundigt hat. Beiläufig-absichtlich werden die RWTH Aachen und die TU München erwähnt, womit denn auf jeden Fall schon klar gemacht geworden ist, dass man ein gewisses Niveau vor Augen hat.

Die Tatsache, dass Sohn Adolphe – von der Mutter unterstützt – sich gezielt nach der Existenz einer ersten, fächerübergreifenden Phase eines mathematisch-naturwissenschaftlich-ingenieurwissenschaftlichen „Grundlagenstudiums“ erkundigt, lässt mich vermuten, dass er nun in Karlsruhe etwas wiederzufinden hofft, was er an der TU München in den ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen schon meint gefunden zu haben. Ich erläutere ihm das etwas andere, eher auf das Nachholen fehlender Vorkenntnisse ausgelegte Konzept des hiesigen MINT-Kollegs. Da er sich bevorzugt nach den ingenieurwissenschaftlichen Inhalten und Anteilen des Studiums erkundigt, weise ich ihn schließlich darauf hin, dass ein Studium des Wirtschaftsingenieurwesens in Karlsruhe selbst bei maximalem Anteil einer Ingenieurwissenschaft das Vollstudium einer solchen nicht ersetzen kann. Vielmehr bleibe der wirtschaftswissenschaftliche Anteil relativ hoch, wobei allerdings auch noch zu berücksichtigen sei, dass ein Teil des Ingenieurhaften im Wirtschaftsingenieurwesen darin bestehe, dass man ökonomische Probleme möglichst ingenieurmäßig zu lösen sucht, insbesondere durch die Anwendung von Optimierungsverfahren.

Weiteres Nachfragen fördert zu Tage, dass Adolphe zwar eine renommierte Schule mit einem stark mathematisch-naturwissenschaftlichen Profil besucht, aber er hat weder in dieser Schule noch in der Familie,⁵ noch in anderen Zusammenhängen mit kaufmännischen und wirtschaftswissenschaftlichen Fragestellungen und Themen zu tun gehabt, und es ist einstweilen auch nicht erkennbar, dass in ihm ein unternehmerisches Naturell schlummert. Weiteres Nachforschen zur Motivation für die Wahl genau dieses Studienganges bringt nur zu Tage: In ihrem Heimatland gibt es Studiengebühren für gute wirtschaftswissenschaftliche Studiengänge, welche deutlich höher sind als die Gebühren für ingenieurwissenschaftliche Studiengänge; des Weiteren wird ein etwas zögerlich zugestandenes Interesse an sehr guten Karriereaussichten erkennbar. Ich empfehle dem jungen Mann daher nachdrücklich, sich an Hand einführender Literatur mit wirtschaftswissenschaftlichen Grundfragen vertraut zu machen, um zu einer besser begründeten

Entscheidung zwischen einer reinen Ingenieurwissenschaft und Wirtschaftsingenieurwesen zu gelangen und füge hinzu: „Ich geben Ihnen jetzt mal einen kleinen Eindruck, womit sich die Betriebswirtschaftslehre unter anderem befasst. So sollten Sie an der Frage, wie man eine Unternehmung finanziert, durchaus ein Interesse haben, wenn Sie Wirtschaftsingenieurwesen studieren wollen. Stellen Sie sich vor, Ihr Großvater will Ihnen 10.000 Euro mit der Auflage schenken, sich durch das gelegentliche Betreiben einer Würstchenbude selbst das Taschengeld zu verdienen. Wenn Sie das nicht wollen, dann müssen Sie auf die 10.000 Euro verzichten. Die Rahmenbedingungen sind die folgenden: Ein mobiler Würstchenstand kostet 15.000 Euro. Die Zinsen für einen Bankkredit für die fehlenden 5.000 Euro liegen bei 10% jährlich. Durch das Betreiben einer einzigen Würstchenbude an zwei Wochenenden im Monat können Sie einen Gewinn von 10.000 Euro im Jahr erzielen. Sie müssen im Jahr dafür 500 Stunden arbeiten. Am Ende eines fünfjährigen Studiums ist die Würstchenbude noch für 5.000 Euro zu verkaufen. Der Wertverlust und die Zinszahlung sind in der Gewinnprognose noch nicht berücksichtigt. Außerdem müssen Sie nach fünf Jahren den Kredit von 5.000 Euro zurückbezahlen. Wenn Sie jobben würden, könnten Sie 10 Euro pro Stunde als Aushilfskraft in der Gastronomie verdienen. Steuern lassen wir mal unberücksichtigt. Würden Sie das Geschenk des Großvaters annehmen?“

Adolphe schaut mich – nicht zuletzt wohl wegen sprachlicher Verständnisprobleme – eher ungläubig an, aber da ich zugleich eine Zeichnung angefertigt habe, ist es mir – so glaube ich zumindest – dennoch gelungen, ihm eine Idee davon zu verschaffen, was mit „Eigenkapital“ und „Fremdkapital“ gemeint ist; was man sich unter „Eigenkapitalrendite“, „Unternehmerlohn“, „Abschreibung“ und „Opportunitätskosten“ vorstellen kann, um dann zu dem Statement zu gelangen: „Wir haben ja bisher nur auf die Finanzen geschaut, was zugleich eine sehr einseitige Betrachtung ist. Zwei Gesichtspunkte sind bislang überhaupt nicht aufgetaucht: Gefällt es mir eher, als ein Unternehmer für meine Bude selbst verantwortlich zu sein und sie eigenverantwortlich zu organisieren? Oder ziehe ich es vor, als Angestellter nach Dienstschluss an Nichts mehr denken zu müssen? Das sind doch offensichtlich zwei unterschiedliche Existenzweisen. Sodann gibt es Risiken, die schwer einzuschätzen sind. Aber manche Leute sagen: „No risk, no fun“ und legen los, während andere sich lieber an tatsächliche und noch häufiger an vermeintliche Sicherheiten halten.

Können Sie sich vorstellen, für kaufmännische Grundlagen wie die Finanzierung eines Projektes ein Interesse mitzubringen?“ „Ja, durchaus“ war seine spontane Antwort, ohne dass diese Antwort meinen Zweifel endgültig beseitigt hätte. Ich blickte zur Mutter hinüber, von der ich schon längst – ohne es zu zeigen – bemerkt hatte, dass sie meine Ausführungen zur Würstchenökonomie von der Seite her mit steigendem Interesse ver-

⁵ Angesichts ihres distinktierten Auftretens und in einer derart frühen Gesprächsphase habe ich es allerdings unterlassen, konkreter nachzufragen, ob die Mutter einen Beruf ausübt mit kaufmännischen Anteilen, geschweige denn, dass ich mich nach dem Vater erkundigt hätte, falls dieser überhaupt greifbar war. Das ist ja durchaus häufig nicht der Fall.

folgt hatte, ja sogar mit einem Anflug von Bewunderung. Von Ihrem freundlich-erstaunten Gesichtsausdruck ermuntert, schloss ich nun noch einen kurzen Exkurs zur Kostenkalkulation an bei der Würstchenbraterei, um dann erneut darauf hinzuweisen, dass das Unternehmerische als Existenzform über das Berechnende hinausführt, welches Kaufleuten und Ingenieuren gemeinsam ist. Im Karlsruher Studium könne er auch in studentischen Initiativen Gelegenheit finden, eine möglicherweise bestehende unternehmerische Neigung weiter zu entwickeln.

Diese Ausführungen hatten auf die Mutter einen solchen Eindruck gemacht, dass sie in froher Erwartung einer positiven Antwort fragte: „Haben Sie etwas in dieser Richtung studiert?“ „Ich habe mich damit etwas befasst, aber ansonsten habe ich vor ewigen Zeiten mal einen Abschluss in Germanistik und Geschichte erworben“ sagte ich. „Eigentlich bin ich hier in erster Linie für die Geisteswissenschaften und das Lehramtsstudium zuständig – aber ein gewisses Halbwissen reicht ja für die Allgemeine Studienberatung aus. Wenn Sie tiefer gehende Erläuterungen zu den wirtschaftswissenschaftlichen Teilgebieten und zu den Forschungsschwerpunkten der Fakultät wünschen, dann müssten Sie sich direkt an die Fachstudienberatung wenden. Da sitzen die eigentlichen Fachleute.“ Diese Rede gereute mich fast, als ich die frisch entfachte Flamme der mütterlichen Hoffnung, doch noch an einen Premiumberater gekommen zu sein, ebenso schnell wieder verlöschen sah.

Dieser letzte Gesprächsabschnitt ist zwar kurz, aber einigermaßen komplex, weshalb ich ihn nachträglich kommentieren möchte. Wenn der Studienberater sich selbst (obwohl wahrheitsgemäß) als einen Halbwissenden bezeichnet, dann scheint eine solche Äußerung zwar zunächst nur gegen das eigene Beraterische Größenselbst gerichtet zu sein. Darin liegt aber auch etwas Demonstratives, und es wird Macht ausgeübt – nämlich in der Enttäuschung einer hohen Erwartung und einer möglicherweise aufkeimenden Idealisierungsstendenz bei der Mutter. Was diese betrifft, ist außerdem in Rechnung zu stellen, dass wir uns – vor allem in familiären Beziehungen – berechtigt fühlen, fordernder aufzutreten, wenn wir „es für andere tun“ (also altruistisch) und nicht im unmittelbar eigenen Interesse. Nimmt man nun an, dass das erfolgreiche Studium ihres einzigen Sohnes an einer Spitzenhochschule zugleich ein narzisstisch besetztes Projekt der Mutter ist, und es sich bei ihrer fordernden Fürsorglichkeit *auch* um eine Ego-Angelegenheit in altruistischem Gewand handelt – dann wird deutlich, dass die Erwartungsenttäuschung durch den Berater vom Sohn auch als ein identifikatorisches Angebot aufgenommen werden könnte, falls Adolphe nämlich die Neigung verspüren sollte, sich von den Erwartungen dieser zweifellos ebenso intelligenten wie fürsorglichen wie ehrgeizigen Mutter etwas zu emanzipieren. Schließlich führt ihm der Berater ja vor Augen, dass man auch als Zweitbester und mit Halbwissen Dinge nachvollziehbar erklären kann⁶ – und auch überlebt, wenn man sein Unwissen eingestehen muss, wie der folgende Abschnitt zeigt.

Zweiter Akt: Administrative Unklarheiten und eine geniale Argumentation

Nach diesen Ausflügen in fachspezifische Gegenstände in einem komplexen Beziehungsgefüge thematisiert die Mutter nun Fragen der Bewerbung und Zulassung. Adolphe ist im Besitz zweier Staatsbürgerschaften, einer deutschen und einer aus dem EU-Ausland. Bei einer Bewerbung mit deutscher Staatsbürgerschaft müsste erst noch eine Anerkennung der ausländischen Hochschulzugangsberechtigung beim Regierungspräsidium betrieben werden, was Zeit und Geld kostet. Angesichts des späten Zeitpunktes, zu dem er das Zeugnis erhalten wird, könnte die Zeit bis zum Bewerbungsschluss nicht reichen. Diese Probleme würden bei einer Zulassung mit der ausländischen Staatsbürgerschaft vermieden, ohne dass er unter die Ausländerquote für Nicht-EU-Ausländer fallen würde. Mutter und Sohn zeigen sich über diese Sachlage schon bestens informiert – wahrscheinlich wegen der vorhergegangenen Erkundigung bei anderen Universitäten. Ich dagegen musste mein Unwissen bekennen, ob man den Bewerbungsmodus frei wählen kann, oder ob meine Universität da Vorschriften macht. Ein Anruf beim „International Student Office“ (das im vergangenen Jahrtausend einmal „Akademisches Auslandsamt“ hieß) mit laut gestelltem Telefon bringt für alle hörbar die Antwort der zuständigen Stelle: Der junge Mann hat die für ihn ungünstigere Variante zu wählen, nämlich die Bewerbung unter deutscher Staatsbürgerschaft. Um sie nicht in eine mögliche Bedrängnis zu bringen, unterlasse ich gegenüber der Kollegin die Nachfrage, ob es für diese Auskunfts eine Rechtsgrundlage gibt, und meine Gäste frage ich vorsichtshalber auch nicht, wie sie in dieser Sache von den anderen Hochschulen beschieden worden sind. Stattdessen äußere ich meine Vermutung, dass im Online-Bewerbungsformular wohl kaum nach einer doppelten Staatsbürgerschaft gefragt werde, was man durchaus als eine indirekte Anstiftung zu einem Verhalten ansehen kann, das den soeben übermittelten Verwaltungsregeln zuwiderläuft. Allerdings musste ich hinzufügen: Ich kenne das neue Online-Formular noch nicht, welches sich wegen der erstmaligen Teilnahme des KIT am „Dialogorientierten Serviceverfahren“ der „Stiftung für Hochschulzulassung“ (die im vergangenen Jahrtausend einmal die ZVS gewesen ist) noch in der Entwicklung befindet. Es blieb mir nur der Hinweis, dass man sich erst mit der für Ende Mai vorgesehenen Freischaltung definitiv Gewissheit verschaffen könne. Insgesamt glich dieser Gesprächsabschnitt einem Stochern in administrativen Ungewissheiten, für die ich als Berater zwar nicht verantwortlich bin, die aber doch auch nicht geeignet waren, meine Kompetenz wieder in günstigerem Licht erscheinen zu lassen.

Als nächstes kam mit innerer Konsequenz die Frage auf, wie denn die Chancen stehen, einen Studienplatz in dem relativ stark zulassungsbeschränkten Studiengang Wirtschaftsingenieurwesen zu bekommen. Mit Hilfe un-

⁶ Eine psychoanalytisch informierte Supervision würde hier möglicherweise nachzufragen haben, was denn dem Berater – außer den professionsspezifischen Belangen – „noch dazu einfällt“, dass ihn sein Beratungsdämon offensichtlich gern mütterliche Erwartungen enttäuschen und Idealisierungstendenzen durchkreuzen lässt.

serer Informationsschrift „Zulassungsergebnisse“ erläutere ich das Auswahlverfahren und die statistischen Ergebnisse dieses Prozesses in den vergangenen Jahren. Es zeigt sich, dass der Trend einer steigenden Zulassungsquote bei sinkenden Leistungsgrenzwerten dem jungen Mann entgegenkommt, und dass seine eigene Zulassung bei den zu erwartenden Schulleistungen zwar nicht ganz sicher, aber doch sehr wahrscheinlich ist. In den letzten beiden Zulassungsverfahren hätte er immer einen Studienplatz bekommen, was sich allerdings durchaus ändern kann. Die erfreuliche Nachricht wird zwar beifällig zur Kenntnis genommen – aber die aufmerksame Mutter hat beim gemeinsamen Blick auf die Zahlenkolonnen auch sogleich Anlass zum Zweifel bekommen: „Der Rückgang der Bewerberzahlen in den letzten Jahren ist doch erheblich. Haben Sie eine Erklärung dafür?“ Die Frage bringt mich in Bedrängnis. Ein Rückgang in dem vorliegenden Maße ist keineswegs auf eine demographische Entwicklung zurückzuführen. Mir schießen andere Hypothesen durch den Kopf: Vergrößertes Angebot bundesweit? Relativ sinkendes Interesse an Wirtschaftsingenieurwesen generell? Es steht unausgesprochen die Vermutung im Raum, dass sich die relative Wettbewerbsposition des Karlsruher Studienganges verschlechtert haben könnte. Ich sage nur: „Na ja, der letzte Rückgang könnte zurückzuführen sein auf die relativ höhere Nachfrage zuvor infolge des doppelten Abiturjahrganges. Aber für Sie – d.h. für Ihren Sohn – ist diese Entwicklung doch eigentlich von Vorteil!“

Die Mutter hat durchaus bemerkt, dass ich hier als Berater in eine unangenehme Position gekommen bin und zeigt sich nun plötzlich von ihrer einfühlsamen Seite. Sie kommt mir gar zu Hilfe: „In den Rankings steht dieser Studiengang aber weiterhin hervorragend da“, sagt sie. „Ja“, bestätige ich dankbar, „daran kann es nicht liegen.“ Und nun kommt mir ein Einfall, wie ich mit einem Schlag das Vertrauen in die Qualität meiner Hochschule, dieses Studienganges und in meine Beratungskompetenz um zahlreiche Credits zu steigern gedenke, wenn wir so die Maßeinheit nennen wollen, in der Vertrauen gemessen werden soll. Ich wende mich direkt an den Sohn – teils, um zu sehen, ob er die Argumentation wohl verstehen wird, teils um die Mutter in die Lage zu versetzen, derselben ganz entspannt zu folgen, gewissermaßen als Zeugin von der Seite her. „Schauen Sie, hier haben Sie die Zahlenkolonnen zu Studienplätzen, Bewerbungen, Zulassungen, Zulassungsquoten, Grenzwerten, Einschreibungen und Auslastungsquoten aus den letzten 10 Jahren“, und ich zeige auf die Einträge in der Informationsschrift. Eine vergleichbare Information werden Sie an keiner anderen Hochschule finden. Transparenz ist nämlich für die Wettbewerber keineswegs eine angenehme Sache. Sehen Sie mal auf diese drei Größen: Wie hat der Leistungsgrenzwert auf den Rückgang der Bewerbungen pro Studienplatz und die entsprechende Erhöhung der Zulassungsquoten reagiert? Er hat sich prozentual viel weniger bewegt als die beiden ersten Größen. Der Grenzwert reagiert also unelastisch auf die sinkende Zahl der Bewerbungen, oder umgangssprachlich: Die Anforderungen, damit jemand einen Studienplatz bekommt, haben sich trotz sinkender Bewerbun-

gen nur relativ gering verändert. Wie kommt das? Hierzu kann man verschiedene Hypothesen aufstellen. Eine betrifft die Gestalt der Leistungsverteilung. Wenn sich die Studieninteressierten nämlich gut informieren, dann werden diejenigen, welche aufgrund des hier vorliegenden Informationsmaterials erkennen können, dass sie in den letzten Jahren nie eine Chance gehabt hätten, eine Bewerbung gleich völlig unterlassen. Das heißt: Wegen einer hervorragenden Informationstransparenz geht die Zahl der Bewerber zurück, während sich gleichzeitig ihre Leistungsverteilung prozentual stärker in den höheren Bereich verschiebt. Es bewerben sich zwar weniger, aber prozentual mehr leistungsstarke Bewerber. Das ist meine Vermutung. Und übrigens können Sie an diesem Beispiel erkennen“ – dabei fasse ich den meiner Meinung nach eigentlich ingenieurwissenschaftlich interessierten Adolphe scharf ins Auge und habe zugleich die Mutter im Sinn – „dass die Wirtschaftswissenschaft eine Sozialwissenschaft ist. Denn die Messung und die daraus abgeleitete Prognose beeinflusst die Subjekte, deren Verhalten man prognostizieren will. Das macht die mathematische Modellierung solcher Zusammenhänge nicht gerade einfacher. Und überhaupt: Der Mensch ist keine Tatsache – vor allem nicht, wenn es mehrere sind.“

Dritter Akt: Der Tabubruch

Lässig lehne ich mich in meinem Stuhl zurück, um den Eindruck jener Argumentation zu genießen, vor der alle Wettbewerber des KIT verlieren müssen, wenn denn meine Beratungskunden anfangen sollten, Zahlen zu vergleichen. Der Sohn ist nachdenklich, er überprüft die Gedankenführung, ich bin hoffnungsfroh für seine Zukunft als Student des Wirtschaftsingenieurwesens. Aber nun – ich frage mich: Warum gehen selbstbewusste Frauen so unbarmherzig um mit Männern, wenn diese nur einmal wagen, sich etwas aufzuplustern? Ruhig, gleichsam beiläufig, stellt die Dame folgende Frage: „Das KIT hat doch seinen Status als Exzellenzuniversität im Jahr 2012 verloren. Könnte das nicht eine Erklärung sein für ein sinkendes Interesse?“

Nun ist also dieser Punkt, der doch sonst in Beratungsgesprächen eigentlich nie unmittelbar angesprochen wird, plötzlich auf dem Tisch. Der Wunsch nach einer Depotenzenierung des Beraters muss schuld sein an diesem ungewöhnlichen und unverblühten Bruch eines Tabus. Aber ich fange mich wieder und antworte: „Ja, hilfreich war das in keiner Weise. Die Fakultät für Wirtschaftswissenschaften hat aber nichts damit zu tun, dass das KIT bei den Exzellenzclustern nicht erfolgreich gewesen ist.“ Und nach einer kurzen Gesprächspause: „Aber wenigstens ist das KIT jetzt schon zum zweiten Mal als 'Familiengerechte Hochschule' zertifiziert worden“ – und damit deute ich auf das entsprechende Logo, das jetzt auf jeder Informationsschrift zu prangen hat. „Das kommt übrigens auch Studenten mit Kindern zugute.“

Die Mutter lässt sich zu der Andeutung eines Lächelns als Zeichen ihres guten Willens herab und leitet sodann die Abschlussphase des Gespräches ein mit der Frage, was sie und ihr Sohn jetzt noch sinnvoller Weise inner-

halb von zwei bis drei Stunden an der Universität anschauen können und wo sie weitere Informationen einholen können, z.B. zur Wohnsituation. Nach der Ausgabe von entsprechendem Informationsmaterial gedenke ich nun das Gespräch tatsächlich zu beenden – als der Sohn sich plötzlich mit ungewohnter Entschiedenheit noch einmal zu Wort meldet. Er möchte wissen, was für Hilfen die Universität für einen gelingenden Studieneinstieg bietet und wie man Kontakt zu anderen Studienanfängern findet. Hier war nun zum ersten Mal ein gewissermaßen existenzielles Anliegen spürbar, das in Beziehung stand zu der schon ganz am Anfang geäußerten Frage nach einem fächerübergreifenden „Grundlagenstudium“. Er hatte offensichtlich die nicht ganz unbegründete Befürchtung, dass für einen Ausländer an einer deutschen Universität in einem Studiengang mit 555 Anfängern der Studienbeginn eine durchaus kritische Phase sein würde. Das Bedürfnis nach Information, Ermutigung und Betreuung war deutlich – auch nach einem Offenhalten der Entscheidung über den endgültigen Studiengang nach Studienbeginn. Ich sagte ihm also, dass er keineswegs allein gelassen werde; dass es aber verstärkt darauf ankomme, sich selbst und sich gegenseitig zu helfen. In der Orientierungsphase gebe es reichlich Gelegenheit, soziale Kontakte zu knüpfen, und für ausländische Studienanfänger gebe es auch noch spezielle Einführungsveranstaltungen – allerdings kein persönliches Mentorat. Ein Wechsel des Studienganges nach zwei Semestern sei auch noch gut ohne allzu große Verluste möglich. Adolphe schien dankbar für diese Nachrichten. Angesichts des geplanten Campusrundganges empfahl ich noch einen Besuch bei der Fachschaft Wirtschaftswissenschaften, im MINT-Kolleg und im „International Student Office“, zeigte ihnen die Gebäude auf dem Campusplan und stand auf, um die beiden zu verabschieden.

Vierter Akt: Auf nach Darmstadt!

Auch die Mutter hatte sich erhoben, ich öffnete die Tür – als der Sohn, zögerlich sich vom Platz erhebend, nun noch mit einem Anliegen herausrückte, das er offensichtlich von Anfang an auf seiner inneren Agenda stehen gehabt hatte und das ihn ein gutes Finale für unser Gespräch dünkete: „Nennen Sie mir doch bitte noch drei Gründe, warum das Studium des Wirtschaftsingenieurwesens in Darmstadt zu empfehlen ist“, war sein Begehren. Schon halb an der Türe stehend, musste ich mich erst einmal neu sortieren. Wir hatten über die Besonderheiten des Karlsruher Studienganges, über sein Renommée und etliches Andere gesprochen – und er ist in Gedanken offensichtlich schon beim nächsten Ort der akademischen Erkundungsreise? Ich fühlte mich von Adolphe in die Rolle eines Verkäufers gedrängt, der dem Kunden seine Ware Punkt für Punkt anpreist, während dieser sich auch noch die Arbeit der eigenen Bewertung abnehmen lassen will, sich zurücklehnt und den Daumen hebt oder senkt. Nachträglich ist mir klar geworden,

dass die Hochschulen und Fakultäten es selbst gewesen sind, die mit ihren Listen „Zehn Gründe für ein Studium in ...“ eine solche Fragehaltung angeregt haben. Die Mutter begleitete die Ortsverwechslung und die Frage ihres Sprösslings mit einem freundlich-verständnisvollen Gesichtsausdruck, von Peinlichkeit keine Spur. Eher schien sie mit einem leicht spöttischen Verziehen der Lippen die Neugier anzudeuten, wie ich mich wohl aus der Affäre ziehen würde, drei Argumente für ein Studium an der TU Darmstadt anführen zu sollen. Hier kam mir aber der mephistophelische Beratungsdämon wieder zu Hilfe und ich sagte, vornehm über die Verwechslung hinweggehend: „Der erste Grund ist, dass Ihnen vom deutschen Steuerzahler ein Bachelor-Master-Studium im Wert von mindestens 70.000 Euro geschenkt wird. Der zweite Grund ist, dass Sie hier gut studieren können. Aber Beides trifft für Darmstadt auch zu. Darum nenne ich Ihnen hier noch einen dritten Grund: An der Universität Darmstadt lehrt der Elite-Soziologe Michael Hartmann, und der hat gerade herausgefunden, dass von den Vorstandsmitgliedern der 100 größten deutschen Unternehmen die meisten an der Universität Karlsruhe bzw. am KIT studiert haben – obwohl andere Universitäten viel größer sind. Ich muss zugeben: Es spricht doch sehr für Darmstadt, dass man dort solche Studien betreibt und dann auch noch das ‚Manager-Magazin‘ vorab darüber berichten lässt.“⁷ Und zur Mutter gewendet: „Aber berücksichtigen Sie: Das Zweitbeste ist häufig auch gut genug.“

Damit begleitete ich die beiden zur Tür hinaus und zum Empfang, wohl wissend, dass eine Rekapitulation der Gesprächsergebnisse noch fehlte, um die Angelegenheit vielleicht noch stärker abzurunden. Ich verabschiedete mich mit den Worten, dass meine Kollegin, Frau L., sowie ich selbst für weitere Rückfragen gern zur Verfügung stünden und kehrte in mein Zimmer zurück, um dieser Beratung noch etwas nachzusinnen. Durch die halb geöffnete Tür hörte ich, wie die Mutter im Sekretariat einen telefonischen Beratungstermin mit Frau L. vereinbarte – nach deren Rückkehr aus dem Urlaub.

„Second opinion eben“, murmelte ich, die Achseln zuckend und füllte die Statistik aus.

Literaturverzeichnis

Fischer, J. (2014): Die Triade. Gründungsszene der Simmelschen Soziologie, In: Farzin, S./Laux, H. (Hg.): Gründungsszenen soziologischer Theorie, Wiesbaden, S. 55-66.

⁷ Vom 10.2.2015: Die beliebtesten Hochschulen der deutschen Top-Manager, <http://www.manager-magazin.de/unternehmen/karriere/a-1017631.html>

■ **Christoph Müller**, Studienberater, Karlsruher Institut für Technologie,
E-Mail: c.mueller@kit.edu

Susanne Draheim, Ute Meyer & Katharina Föste

Auf Augenhöhe! Ein Praxisbericht zur Entwicklung passgenauer Angebote für Zielgruppen mit besonderem Beratungsbedarf an der Universität Hamburg

Die Wege an die Universität waren nie so vielfältig wie heute. Internationale Studieninteressierte zeigen ein verstärktes Interesse am Studienstandort Deutschland; auch entscheiden sich vermehrt beruflich Qualifizierte für ein Studium über den Dritten Bildungsweg und insgesamt gewinnen die Stärkung von „Durchlässigkeit“ und Diversität als hochschulpolitische Themen an Bedeutung. An der Universität Hamburg werden derzeit die bestehenden Beratungsangebote für Studieninteressierte und Studierende um neue zielgruppenorientierte Beratungskonzepte ergänzt, um spezifischen Zielgruppen den Übergang in die Hochschule besser ebnen zu können. Im Folgenden möchten wir drei dieser zielgruppenorientierten Konzepte näher vorstellen. Neben internationalen und beruflich qualifizierten Zielgruppen wurden als weitere Gruppe mit erhöhtem Beratungsbedarf die Lehramtsstudierenden ausgemacht, die mit sehr komplexen Studienstrukturen konfrontiert sind, da ihre Studiengänge stets fakultätsübergreifend und teilweise sogar hochschulübergreifend organisiert sind.

Die drei Projekte „Beratung für internationale Studieninteressierte“, „Studienorientierung für Berufstätige ohne allgemeine Hochschulreife“ und „Fragen- und Ideenmanagement Lehramt“ sind sowohl in der Präsidialabteilung Studium und Lehre¹ bzw. der Zentralen Studienberatung und Psychologischen Beratung als auch im Universitätskolleg der Universität Hamburg verankert. Das Universitätskolleg ist die Betriebseinheit, die alle im Qualitätspakt Lehre des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) von 2012-2016 geförderten Projekte² zusammenfasst, die sich mit dem Übergang an die Hochschule bzw. mit der Studieneingangsphase befassen. Die doppelte Verankerung ermöglicht auf der einen Seite eine wissenschaftliche Begleitung der Projekte im Rahmen des Universitätskollegs und auf der anderen Seite eine sinnvolle Praxiseinbindung innerhalb der Abteilung Studium und Lehre, in der für die Projekte wichtige Prozesse gesteuert werden. Allen drei Projekten ist gemeinsam, dass sie auf unterschiedliche Art und Weise den Ansatz der Peer-to-Peer-Beratung erproben, sowie „Netzwerkbildung“ innerhalb der gesamten Universität als wichtigen Teil der Beratungskonzepte verstehen. Unter diesen beiden Aspekten stellen sich die Projekte im Folgenden vor.



Susanne Draheim



Ute Meyer



Katharina Föste

1. Die Neuerfindung von Studienberatung aus dem Geiste der Zielgruppenorientierung?

Im Zusammenhang mit der Tatsache, dass Hochschulen sich spätestens seit den jüngsten Reformen für immer weitere Adressat/innengruppen zu öffnen beginnen, gewinnt der Ansatz an Bedeutung, Gruppen mit besonders ausdifferenziertem Beratungsbedarf mit speziellen Angebotsstrukturen zu unterstützen. Dies gilt für zukünftige internationale Studierende ebenso wie für Studierende, die auf dem Dritten Bildungsweg an die Hochschule kommen. Bei beiden Gruppen entsteht ein hoher Beratungsbedarf vor Aufnahme des Studiums, der sich auf Themen bezieht, die häufig in der allgemeinen Studienberatung nicht ausreichend berücksichtigt werden können (beispielsweise Anerkennung internationaler Bildungsnachweise oder Verkürzung des Studiums durch Anerkennung beruflicher Qualifikationen). Die Gruppe der Lehramtsstudierenden hat hingegen eher mit komplexen Studienstrukturen zu kämpfen, die sich daraus ergeben, dass sie mindestens an zwei Fakultäten, wenn nicht sogar mehreren Hamburger Hochschulen studieren müssen.

Alle drei Projekte greifen in ihren Beratungsformaten auf Peer-to-Peer-Elemente zurück. Der Begriff „Peer-Ansatz vereint Maßnahmen, in denen Gleichgesinnte [...] ande-

¹ Institutionell angesiedelt sind die drei hier präsentierten Projekte in der dem Vizepräsidenten für Studium und Lehre zugeordneten Abteilung für Studium und Lehre der Präsidialverwaltung. Sie sind hier ein Teil des von der Abteilung betriebenen CampusCenter, wo die zentrale Studierendenadministration sowie Informations- und Beratungsdienstleistungen für Studieninteressierte, Studienbewerberinnen und -bewerber sowie für Studierende zusammengefasst sind.

² Hier sind vor allem fachspezifische und zentrale Initiativen gebündelt, die sich mit dem Übergang zwischen Schule oder Beruf und Universität beschäftigen. Dieses Angebot umfasst mehr als 40 Teilprojekte, von der zielgruppenspezifischen Studienorientierung über propädeutische Angebote und Studienbegleitung bis zum selbstbestimmten Erlernen wissenschaftlichen Arbeitens.

re Gleichgesinnte unterstützen." (Rohr 2013, S. 98) Als Peer wird hierbei eine Person verstanden, „die einer anderen Person(engruppe) bezüglich eines bestimmten Kriteriums gleicht oder ihr ähnlich ist" (ebd.). Im Portal „International Guide“, das sich an internationale Studieninteressierte richtet, werden alle Textbeiträge von Studierenden mit internationalen Erfahrungen aus studentischer Perspektive verfasst oder redigiert. Die Beratungsangebote für berufstätige Studieninteressierte werden durch ein Peer-to-Peer-Programm begleitet, in dem Studieninteressierte ohne Abitur von Studierenden mit dem gleichen Bildungsweg beraten und im Entscheidungsfindungsprozess zur Aufnahme eines Studiums unterstützt werden. Ein für Lehramtsstudierende und Studieninteressierte angebotene Blog wird von Lehramtsstudierenden betreut, die unter professioneller Anleitung (zukünftige) Kommilitoninnen und Kommilitonen in studierendengerechter Sprache beraten und für sie Informationen bereitstellen.

Ein wichtiger Baustein beim Aufbau von Beratungsstrukturen für Zielgruppen mit besonderem Unterstützungsbedarf stellt an der Universität Hamburg die netzwerkförmige Zusammenarbeit zwischen zentralen und dezentralen Beratungsstellen dar. Damit ist gemeint, dass in allen drei Projekten unabhängig von der institutionellen Zugehörigkeit zu einer zentralen oder dezentralen Einrichtungen Beratungsprozesse koordiniert und zentral intern abgestimmt werden, anstatt die Ratsuchenden von einer Beratungseinheit zur nächsten zu schicken. So wird sichergestellt, dass Informationen gezielt und zeitnah dorthin fließen, wo sie gebraucht werden und Ansprechpersonen der unterschiedlichen Beratungseinheiten intensiver zusammen arbeiten. Bislang hat sich der jeweilige Netzwerkansatz für die genannten Zielgruppen besonders darin bewährt, regelhafte wie spontane Abstimmungsprozesse zwischen zentralen und fakultären Einheiten (z.B. den Studienbüros) zu beschleunigen und qualitativ erheblich zu verbessern. Im folgenden Abschnitt stellen die drei Projekte ihren jeweiligen Adressatenbezug und Beratungsansatz näher vor.

2. Vorstellung der Einzelprojekte

2.1 Beratung für internationale Studieninteressierte

Zielsetzung dieses Projekts ist es, eine bessere Orientierung für internationale Studieninteressierte während des Übergangs an die deutsche Hochschule zu ermöglichen und die Chancen auf Zulassung für diese Zielgruppe zu verbessern. Im Fokus steht dabei insbesondere der Beratungsbedarf von Studieninteressierten, die sich zum Zeitpunkt ihrer Studienbewerbung nicht in Deutschland aufhalten und daher viele Beratungsangebote einer Zentralen Studienberatung (Einzeltermine, Gruppenberatungen, offene Sprechstunden) nicht in Anspruch nehmen können. Zur

Studienorientierung für internationale Studieninteressierte zählen u.a. Informationen über das deutsche Bildungssystem, Anerkennung von internationalen Zeugnissen, erforderliche Sprachkenntnisse, Fragen zur Finanzierung und zum Studien- und Alltagsleben bis hin zu den Jobchancen, die der jeweilige Abschluss in- und außerhalb Deutschlands eröffnet.³

Stehen der Entschluss, in Deutschland zu studieren sowie das Wunschstudienfach fest, ist eine genaue Kenntnis der spezifischen Bewerbungsvoraussetzungen mit internationalem Bildungshintergrund elementar. Allerdings variieren diese Voraussetzungen – z.B. Zeugnisanerkennung, amtliche Beglaubigungen, erforderliche Sprachzertifikate, Fristen für internationale Bewerbungen – im Detail von Hochschule zu Hochschule. Um die Komplexität internationaler Bewerbungen zu reduzieren und den Bewerbungsprozess an der Universität Hamburg möglichst transparent darzustellen, wurde als eine der Projektmaßnahmen⁴ im November 2013 das Portal „International Guide“ für internationale Studienbewerbungen (Bachelor- und Staatsexamensstudiengänge) an der Universität Hamburg eingeführt. Das Portal basiert auf der an der Freien Universität Berlin entwickelten Software Open DC.⁵ Anhand einer Zeitleiste wird im „International Guide“ eine interaktive Checkliste für eine erfolgreiche Bewerbung abgebildet:

Abbildung 1: Beispielhaftes Nutzerkonto eines internationalen Studieninteressierten



³ Einen guten Überblick über den Informationsbedarf und die Erwartungshaltungen internationaler Studieninteressierter bietet der „Guide to enhancing the international student experience for Germany. How to improve services and communication to better match expectations“ (Ripmeester/Pollock 2011).

⁴ Weitere Projektmaßnahmen sind Informations- und Orientierungsangebote für internationale Studieninteressierte und Studierendengruppen aus dem Ausland sowie die Optimierung des bestehenden Informations- und Beratungsangebots, beispielsweise durch zusätzliche Beratungsformate wie studentisches Mentoring für zukünftige internationale Studierende.

⁵ Die Software „Open DC“ wurde im Center für Digitale Systeme an der Freien Universität Berlin entwickelt und zur Nutzung für weitere Hochschulen geöffnet, siehe <http://opendc.distributed-campus.org>.

Studieninteressierte können in ihrem Nutzerkonto den aktuellen Vorbereitungsstatus ihrer Bewerbung im Blick behalten und einzelne Bewerbungsschritte in ihrer persönlichen Checkliste abhaken. Die zu erledigenden Aufgaben sind je nach zeitlicher Dringlichkeit farblich gekennzeichnet. Ergänzend werden alle für die Studienbewerbung relevanten Hintergrundinformationen und Begrifflichkeiten im Portalbereich „Wissenswertes“ erklärt und erste Informationen zum Studienstart bereitgestellt. Hier werden häufig gestellte Fragen aufgegriffen, und nach einem internen Abstimmungsprozess mit den beteiligten Stellen bedarfsorientiert neue Artikel zu einzelnen Themen bereitgestellt. Nutzerinnen und Nutzer können die einzelnen Artikel selbst kommentieren und bewerten.

Das Portal „International Guide“ trägt zur Vereinfachung des Bewerbungsprozesses bei, indem Struktur und Zeitmanagement für eine erfolgreiche Bewerbung vorgegeben werden und alle relevanten Detailinformationen Schritt für Schritt abrufbar sind. Gleichzeitig dient das Portal auch als eine Informationsquelle für zuständige Beraterinnen und Berater. Zukünftig wird das Portal auch für weitere internationale Zielgruppen an der Universität Hamburg angeboten werden.

2.2 Studienorientierung für Berufstätige ohne allgemeine Hochschulreife

Ziel des Projektes „Studienorientierung für Berufstätige ohne Allgemeine Hochschulreife“ ist einerseits, innerhalb und außerhalb der Universität die Möglichkeiten des besonderen Hochschulzugangs für Berufstätige ohne Abitur bekannter zu machen. Andererseits soll ein passgenaues Beratungsangebot für diese Zielgruppe entwickelt werden. Beratungs- und Unterstützungsangebote für beruflich qualifizierte Studieninteressierte und Studierende werden erprobt, um nach Ablauf des Projektes die Maßnahmen, die sich bewährt haben, im Angebot der Zentralen Studienberatung zu verstetigen.⁶ Zwei Maßnahmen sollen im Folgenden näher erläutert werden: das Peer-Mentoring und der „Studienstart-Workshop“.

Den fachgebundenen Hochschulzugang über ein Eingangsprüfungsverfahren zu erlangen, ist ein Weg, den im Vergleich zum Hochschulzugang nach abgeschlossener Fortbildungsprüfung (Meister etc.) nicht viele gehen.⁷ Ein Grund dafür ist, dass man mit bestandener Prüfung nicht automatisch auch einen Studienplatz bekommt. Diese Planungsunsicherheit hält viele Interessierte davon ab, den Versuch einer Bewerbung zu riskieren, obwohl die erbrachten Leistungen im Beruf häufig herausragend sind. Zweifel an den eigenen Fähigkeiten hinsichtlich einer wissenschaftlichen Ausbildung (die sich von allem Praxiswissen sehr stark unterscheidet) sowie eine große Fremdheit gegenüber der Hochschule sind zwei der häufigsten Gründe dafür.

In diesem Zusammenhang hat sich die Peer-to-Peer-Beratung als wichtiger Impulsgeber für den Start ins Studium erwiesen. Gemeint sind passgenaue Angebote, d.h. zum Beispiel eine Studierende, die das Eingangsprüfungsverfahren erfolgreich durchlaufen hat und aus dem gleichen Berufsfeld kommt, berät eine Studienin-

teressierte mit gleichem Studienwunsch, die das Verfahren noch vor sich hat. Hier wird für den Ratsuchenden zum einen das Eingangsprüfungsverfahren durchschaubar, zum anderen werden der Studienalltag und die damit einhergehenden Verpflichtungen einschätzbar. Das Peer-Mentoring ersetzt nicht die klassische Studienberatung, aber ergänzt sie durch das Erfahrungswissen der Peers. Denn in der Gruppe der berufstätigen Studieninteressierten sind viele soziale Themen (Studienfinanzierung/Familie oder Familienplanung/Berufstätigkeit neben dem Studium) der eigentlichen Studienentscheidung vorgeschaltet. Die Frage nach Grenzen der Belastbarkeit lässt sich häufig gegenüber Peers einfacher stellen. Da Studierende, die mit fachgebundener Hochschulzugangsberechtigung und Eingangsprüfungsverfahren ihr Studium aufnehmen, immer noch „Exoten“ an der Hochschule sind und deshalb ihr Studium nicht selten als „einmalige Chance“ begreifen, ist die Bereitschaft und Motivation als freiwillige Peer-Mentor/innen anderen den Weg zu ebnet, ziemlich groß.

Eine weitere Projektmaßnahme ist der ganztägige Workshop „Studienstart für Berufstätige ohne Abitur“, der zu Beginn des Semesters stattfindet. Bei diesem Workshop erhalten die Studienanfänger/innen die Gelegenheit, sich mit anderen aus dem Berufsleben Kommenden auszutauschen. In dem Workshop geht es um die drei Themen „selbstreflexives Lernen“, „Was ist Wissenschaft?“ und „Studierende der 1. Generation“. Hier werden Selbstreflexionsprozesse angestoßen, so dass die Studierenden auf sie zukommende Probleme möglicherweise besser externalisieren können (Habitus-Sensibilität – vgl. Sander 2014) und mit einer klaren Vorstellung ihrer Schwächen und Stärken einen guten Übergang in das Studium bekommen. Das freiwillige achtstündige Workshop-Angebot wird von ca. einem Drittel aller Studienanfänger/innen ohne Abitur wahrgenommen.

2.3 Frage- und Ideenmanagement Lehramt: ein Beratungsblog für Lehramtsstudierende und -studieninteressierte

Im Rahmen des Projektes „Frage- und Ideenmanagement Lehramt“ wurde ein Peer-to-Peer-Beratungsformat für Lehramtsstudieninteressierte und Lehramtsstudierende entwickelt und seit Januar 2014 aktiv erprobt. Konzeptionell orientiert sich dieser Beratungsansatz, der im Blog-Format umgesetzt wird, an den Nutzungsmöglichkeiten webbasierter sozialer Netzwerke – wie Inhalte teilen, kommentieren, durchsuchen, verschlagworten etc. – und greift somit den alltäglichen digitalen Me-

⁶ Zu den „neuen Angeboten“ gehören Gruppenberatungen für Studieninteressierte, Einzelberatungen, studienunterstützende Veranstaltungen für Studierende (z.B. „Lernen lernen“ und „Stipendienprogramme für Studierende ohne Abitur“), eine Stammtischrunde, der ganztägige Workshop „Studienstart“ für Studienanfänger/innen, sowie ein Peer-Mentoring für Studieninteressierte, die über das Eingangsprüfungsverfahren ihre Hochschulzugangsberechtigung erlangen möchten. Alle Angebote wurden seit Beginn des Projektes sehr gut angenommen.

⁷ In diesem Zusammenhang sollte man über eine Vereinfachung der Verfahren nachdenken (z.B. Probestudium), wenn man das Thema „offene Hochschule“ ernst nehmen möchte. Über das Eingangsprüfungsverfahren 2013 haben an der Universität Hamburg in etwa halb so viele Bewerber/innen ein Studium aufgenommen wie über den Hochschulzugang mit Fortbildungsprüfung.

dienegebrauch heutiger Studierender auf (vgl. dazu JIM-Studie 2013, sowie Reinmann/Hartung/Florian 2013). Der Hauptzweck des Blogs besteht in der zielgruppen-gerechten Beantwortung von weitestgehend studienorganisations Fragen rund um das Hamburger Lehramtsstudium, wobei der Beratungsschwerpunkt auf der Studieneingangsphase liegt. Mit diesem Beratungsangebot ist eine zentrale Anlaufstelle geschaffen worden, die den Anspruch hat, sämtliche Erstanfragen mit Lehramtsbezug zu klären, wobei im Hintergrund der jeweiligen Beratungsprozesse ein Netzwerk von zentralen und dezentralen Beratungseinrichtungen unterstützend an der Beantwortung von komplexeren Fragestellungen mitarbeitet. In der Außenkommunikation sind drei Lehramtsstudierende als betreuende TutorInnen das „Gesicht“ des Blogs. Sie stehen ihren Kommiliton/innen und Studieninteressierten auf Augenhöhe, das heißt in der Peer-Perspektive, beratend zur Seite und bringen dabei ihr eigenes Erfahrungswissen mit dem Hamburger Lehramtsstudium kompetent in den Beratungsprozess ein.

Wie werden nun aber die Fragen der Studieninteressierten und Studierenden im Blog konkret beantwortet? Nachdem eine Frage eingegangen ist, beginnt zeitnah in einem synchronen Abstimmungsprozess – z.Zt. über die Chatfunktion von Skype – zunächst die Klärung darüber, wer die Frage beantworten kann. Sofern die Tutor/innen selbst die Antwort geben können, bereiten sie einen Entwurf vor, der von den beiden hauptamtlichen Projektmitarbeiterinnen geprüft, ggf. ergänzt und freigegeben wird. Dieses Verfahren ist nur für die Anfangsphase geplant. Zukünftig sollen die drei Tutor/innen möglichst ohne Rücksprache Fragen selbstständig beantworten; es sei denn, es handelt sich um komplexere Fragestellungen, die mit mehreren Personen oder Institutionen abzustimmen sind oder konkrete Problemfälle, bei denen mit anderen Stellen Rücksprache gehalten werden muss. Solche Klärungsprozesse werden ebenfalls von den hauptamtlichen Projektmitarbeiterinnen übernommen. Das Blog (www.daslehramtsblog.uni-hamburg.de) fungiert zudem als interaktiver Rückkanal des Informationsportals www.lehramt.uni-hamburg.de, des zentralen Informationsportals rund um das Hamburger Lehramtsstudium. Das bedeutet, dass aus den Fragen, die im Blog gestellt werden, Rückschlüsse auf das grundständige In-

Abbildung 2: Workflow „daslehramtsblog“



formationsangebot zum Hamburger Lehramtsstudium gezogen werden und die Informationen kontinuierlich erweitert werden können.

3. Ausblick

Wie dieser kurze Überblick über die drei in der Abteilung Studium und Lehre angesiedelten Beratungsprojekte des Universitätskollegs an der Universität Hamburg zeigt, stellen sich die hier präsentierten Beratungsansätze der zunehmenden Diversität der heutigen Studieninteressierten- und Studierendenpopulation. Wichtiger Bestandteil der Zielgruppenorientierung sind in allen drei Projekten ein Netzwerkansatz in der Zusammenarbeit zwischen verschiedenen zentralen und dezentralen Beratungsstellen sowie eine jeweils unterschiedlich ausgeführte Peer-to-Peer-Komponente innerhalb der Beratungsarbeit. Zukünftig wird es nun darum gehen, die aufgebauten Beratungsprozesse und das angelagerte Expertenwissen nachhaltig im Regelbetrieb der Beratungsarbeit zu verankern. Hierbei ist insbesondere der nachhaltig zu gestaltende Wissenstransfer aus den drei Projekten zu berücksichtigen, aus dem sich eine Veränderung von Regelprozessen innerhalb der Zentralen Studienberatung, aber auch der Fachberatung in den Studiengängen ableitet. Bei deren Umsetzung müssen die Arbeits- und die Leitungsebene konstruktiv zusammenwirken, u.a. um passende Rahmenbedingungen für die Verfestigung dieser projektförmigen Beratungskonzepte etablieren zu können.

Literaturverzeichnis

- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hg.) (2013): JIM-Studie 2013: Jugend, Information, (Multi-)Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. Stuttgart. Online abrufbar: <http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf13/JIMStudie2013.pdf> (5.6.2015)*
- Reinmann, G./Hartung, S./Florian, A. (2013): Akademische Medienkompetenz im Schnittfeld von Lehren, Lernen, Forschen und Verwalten. In: Imort, P./Niesyto, H. (Hg.): Grundbildung Medien in pädagogischen Studiengängen. Schriftenreihe Medienpädagogik interdisziplinär. München. Online abrufbar (Preprint): http://gabi-reinmann.de/wp-content/uploads/2013/07/AkademischeMedienkompetenz_Reinmann_Hartung_Florian.pdf (5.6.2015).*
- Ripmeester, N./Pollock, A. (2011): Guide to Enhancing the International Student Experience for Germany: How to improve services and communication to better match expectations. Schriftenreihe Hochschulmarketing, Band 4. Bielefeld.*
- Rohr, D. (2013): Beratung durch Peers: Theorie, Praxis, und Evaluation der Studienberatung durch studentische Hilfskräfte. In: Zeitschrift für Beratung und Studium (ZBS), Jg. 8/H. 4, S. 98-103.*
- Sander, T. (Hg.) (2014): Habitus-Sensibilität. Neue Anforderungen an professionelles Handeln. Berlin.*

Netzverweise

Blog für Lehramtsstudierende und Studieninteressierte an der Universität Hamburg:
<http://www.daslehramtsblog.uni-hamburg.de>

Informationsportal für Lehramtsstudierende an der Universität Hamburg:
<http://www.lehramt.uni-hamburg.de>

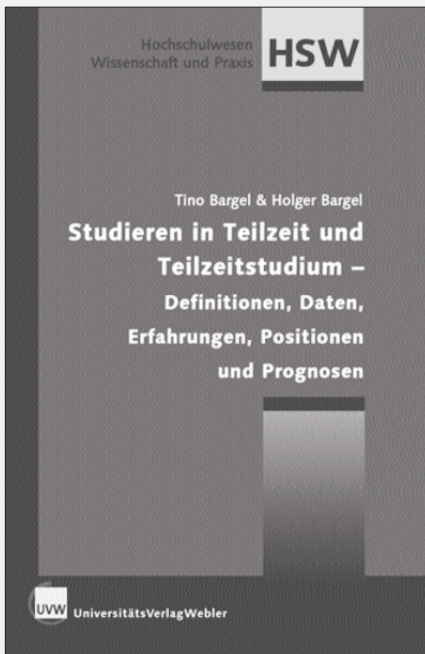
Universitätskolleg an der Universität Hamburg:
<http://www.universitaetskolleg.uni-hamburg.de>

Online -Portal International Guide an der Universität Hamburg:
<http://www.uni-hamburg.de/iguide>

Open DC – Online-Services für internationale Akademiker:
<http://opendc.distributed-campus.org>

- **Dr. Susanne Draheim**, wissenschaftliche Mitarbeiterin, Abteilung Studium und Lehre, Universität Hamburg, E-Mail: Susanne.Draheim@uni-hamburg.de
- **Ute Meyer**, M.A., Buchhändlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin, Zentrale Studienberatung, Universität Hamburg, E-Mail: Ute.Meyer@verw.uni-hamburg.de
- **Katharina Föste**, M.A., wissenschaftliche Mitarbeiterin, Zentrale Studienberatung, Universität Hamburg, E-Mail: Katharina.Foeste@uni-hamburg.de

**Tino Bargel & Holger Bargel:
 Studieren in Teilzeit und Teilzeitstudium –
 Definitionen, Daten, Erfahrungen, Positionen und Prognosen**



Die Studie – erstellt im Auftrag des MWK Stuttgart – arbeitet das bislang unübersichtliche Feld des Studierens in Teilzeit und des Teilzeitstudiums mit einem breiten Themenspektrum auf. Sie umfasst Definitionen und Differenzierungen, amtliche Daten und Statistiken, Studien und empirische Befunde, Gesetzestexte und Regularien, Stellungnahmen und Empfehlungen, Einrichtung und Erfahrungen, Positionen und Prognosen.

Im einzelnen wird das Teilzeitstudium gegen andere Studierformen abgegrenzt und intern differenziert. Bislang fehlende amtliche Daten über das Teilzeitangebot und dessen Besuch werden vorgelegt. Erstmals werden differenziert anhand empirischer Studien, insbesondere der Zeitreihe des Studierendensurveys, Zusammensetzung und Profil, Erfahrungen und Forderungen der Teilzeitstudierenden dargestellt. Die Passagen der Hochschulgesetze der Bundesländer zum Teilzeitstudium werden ebenso wie die Erfahrungen verschiedener Hochschulen mit der Einrichtung eines Teilzeitstudiums miteinander verglichen. Die Haltungen verschiedener Instanzen, z.B. Hochschulrektorenkonferenz und Wissenschaftsrat, oder Verbände, wie fzs, GEW, Stifterverband, und die Empfehlungen wissenschaftlicher Experten werden vorgestellt. Ausführlich

eingegangen wird auf die Befunde einer eigenen Online-Befragung bei Hochschulleitungen über deren Erfahrungen und Positionen zum Teilzeitstudium. Schließlich erfolgt erstmals eine Prognose zum Bedarf und zur Nachfrage nach Studienmöglichkeiten in Teilzeit; dafür wird ein Grundmodell aufgestellt und die grundsätzlichen Parameter der Berechnungen entwickelt.

Es ist damit ein umfassendes und aktuelles Kompendium zum ‚Studieren in Teilzeit (Teilzeitstudium)‘ entstanden, das als Plädoyer für flexible Studienmöglichkeiten, individualisierte Studienverläufe, eine Öffnung der Hochschulen und Diversifizierung der Lehre im Rahmen eines Konzeptes zum lebenslangen Lernen zu verstehen ist.

ISBN 10: 3-937026-90-8, ISBN 13: 978-3-937026-90-9
 Bielefeld 2014, 265 Seiten, 39.80 €

Erhältlich nur im Fachbuchhandel und direkt beim Verlag – z.T. im Versandbuchhandel (z.B. Amazon).

Bestellung - E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Reihe: Hochschulwesen Wissenschaft und Praxis

*Klaus-Dieter Häberle, Cornelia Meindl-Schäfer,
Christiane Westhauser & Jürgen Zieher*

Das Zentrum für BildungsBeratung Ulm – ein institutionenübergreifender, zukunftsweisender Vernetzungsansatz

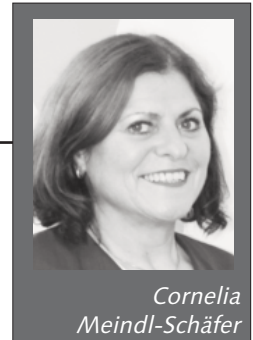
Die zunehmende Heterogenität von Bildungs- und Erwerbsbiografien, ein insgesamt steigender Beratungsbedarf sowie komplexere Beratungsanliegen erfordern eine verstärkte interne und externe Vernetzung der Zentralen Studienberatungen mit weiteren Beratungsinstitutionen. Einen zukunftsweisenden Ansatz verfolgen dabei die Hochschule und die Universität Ulm in enger Kooperation mit der Agentur für Arbeit und der Stadt Ulm. Seit Oktober 2013 bündeln die drei erstgenannten Institutionen ihre Beratungskompetenzen und Ressourcen im neu entstandenen „Zentrum für BildungsBeratung“. Zu dessen Zielgruppen gehören neben Studierenden und Absolventen auch Studien- und Ausbildungsinteressierte sowie Berufstätige und beruflich Qualifizierte. Die neue Einrichtung ist aus dem vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg geförderten Projekt „Neuer Ansatz für Beratungsleistungen in der Hochschulregion Ulm – E = (SB)²“ hervorgegangen. In diesem Beitrag werden die Entstehungsgeschichte und die spezifischen Merkmale des bundesweit einzigartigen „Zentrums für BildungsBeratung“ sowie die bisherigen Erfahrungen einer institutionen- und hochschulartenübergreifenden Vernetzung vorgestellt. Diese Kooperation stellt sowohl für die Hochschulen als auch die Agentur für Arbeit einen Mehrwert dar.

1. Die Entstehung des Zentrums für BildungsBeratung

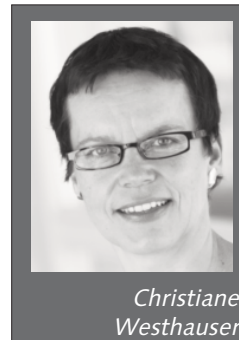
In der Region Ulm/Neu-Ulm gibt es drei staatliche Hochschulen: Hochschule Ulm, Universität Ulm und Hochschule Neu-Ulm. Alle drei Institutionen halten vielfältige Beratungsangebote für Studieninteressierte, Studierende und Absolventen vor. Dazu gehören unter anderem die Zentralen Studienberatungen, Fachstudienberater sowie die Career Services. Innerhalb des Studentenwerks Ulm besteht zudem eine Psychosoziale Beratungsstelle, die für Studierende der drei Hochschulen zuständig ist. Flankiert wird dieses Angebot durch die Beratung für akademische Berufe der Agentur für Arbeit in Ulm. Zwischen den Beratern der Agentur für Arbeit und den Beratern der Hochschulen besteht seit Jahren eine enge, vertrauensvolle und erfolgreiche Zusammenarbeit. Die Berater treffen sich regelmäßig zum Erfahrungsaustausch und zur gegenseitigen Unterstützung bei Veranstaltungen, z.B. dem Studieninformationstag oder



*Klaus-Dieter
Häberle*



*Cornelia
Meindl-Schäfer*



*Christiane
Westhauser*



Jürgen Zieher

den Seminartagen der Agentur für Arbeit für Oberstufenschüler. Außerdem beteiligt sich die Agentur für Arbeit Ulm an Projekten der Hochschulen, etwa im Beirat zum Projekt „Individuelle Studienmodelle“ der Universität Ulm. Das Verhältnis zwischen den Beratern der verschiedenen Institutionen ist von gegenseitiger Wertschätzung und einer sehr guten Vernetzung geprägt. Diese Konstellation spielte eine wichtige Rolle, als das baden-württembergische Wissenschaftsministerium im November 2011 die Förderlinie „Zentren für Beratung“ zur Stärkung der Beratung an den Landeshochschulen ausschrieb. Im Mittelpunkt steht dabei die Organisationsentwicklung: die Zentralen Studienberatungen sollen zum Zentrum für Studienberatung der jeweiligen Hochschule ausgebaut werden.

Zwischen Hochschule Ulm und Universität Ulm bestand schnell ein Konsens, sich mit einem Verbundantrag an der Ausschreibung zu beteiligen und die bereits sehr gute Kooperation mit der Agentur für Arbeit weiterzuentwickeln. Entscheidend war dabei, dass alle drei Institutionen ein nah am Ratsuchenden orientiertes, ähnliches Beratungsverständnis und eine gemeinsame Zielsetzung hatten. Darüber hinaus waren sie sich einig, den Ratsuchenden eine unabhängige, neutrale und nach den entsprechenden Qualitätsstandards definierte Beratung anbieten zu wollen. Die beiden Hochschulen setzten sich in ihrem Förderantrag fünf Ziele: „1. Erhöhung der Transparenz und Nachhaltigkeit, 2. Professionalisierung der Beratungsdienstleistungen, 3. Bündelung regionaler Kompetenzen, 4. Erhöhung der Bedarfs- und Zielgruppenorientierung, 5. Steigerung der Bürgernähe“ (Förderantrag, 2012, S. 4). Auf die Einbeziehung weiterer Institutionen, wie z.B. Kammern, wurde im Interesse einer gegenüber dem Ratsuchenden „neutralen“ (also nicht von den Interessen einer beteiligten Institution geleiteten) Beratung bewusst verzichtet.

Für das Erreichen der genannten Ziele spielt die Etablierung eines gemeinsamen „Stadtbüros“ in der Ulmer Innenstadt eine entscheidende Rolle. Die beiden an der städtischen Peripherie gelegenen Hochschulen gehen also mit ihren Beratungsangeboten raus aus der Hochschulwelt und rein in die Stadt, um eventuelle Berührungsgänge unter den Ratsuchenden abzubauen. Außerdem liegt ein großer Anteil der Ulmer Schulen fußläufig in der Nähe des ZBB. Für auswärtige Ratsuchende ist das ZBB durch die Nähe zum Bahnhof ebenfalls von Vorteil. Dass dies ein richtiger Schritt war, zeigt sich auch daran, dass die Anzahl der beruflich qualifizierten Ratsuchenden und der Wiedereinsteiger deutlich höher ist als z.B. in der ZSB der Universität Ulm. Die Agentur für Arbeit unterstützte das Vorhaben mit einem „Letter of Intent“, eine finanzielle Beteiligung war ihr zu diesem Zeitpunkt nicht möglich. Zugesagt wurde allerdings, dass alle Beraterkapazitäten der Agentur mit eingebracht werden würden. Da die Agentur für Arbeit ebenfalls nicht im Stadtzentrum liegt, bot das angestrebte Stadtbüro auch für sie die Möglichkeit, künftig „nah am Bürger“ sein zu können. Antragsberechtigt waren ausschließlich Hochschulen in Baden-Württemberg, sodass die Hochschule Neu-Ulm nicht miteinbezogen werden konnte.

Von den 35 eingereichten Anträgen bewilligte im Juli 2012 ein unabhängiger Gutachterausschuss 20, darunter das Ulmer Projekt „Neuer Ansatz für Beratungsleistungen in der Hochschulregion Ulm $E = (SB)^2$ “ – dabei stehen „E“ für „beruflicher Erfolg“ und „SB“ für „Studien- und Laufbahnberatung“ und „Stadtbüro“. Das einzige hochschulartenübergreifende Verbundvorhaben wird mit rund 550.000 Euro bis 31. Dezember 2015 gefördert. Während an der Universität Ulm die beiden jeweils beantragten Stellen (1,0 Berater und 0,5 Sachbearbeiter) bereits Anfang 2013 besetzt werden konnten, erfolgten die Einstellungen an der Hochschule Ulm erst im Laufe des Jahres 2014, da sie ihre Prioritäten nach der Bewilligung auf die Einrichtung und Inbetriebnahme des Stadtbüros legte. Hierzu gehörten unter anderem die Verhandlungen mit der Stadt Ulm hinsichtlich des Standortes. Nach der positiven Entscheidung des Ulmer Gemeinderats folgten die Verhandlungen mit dem Eigentümer bzw. dem Unternehmen des Facility-Managements des vorgesehenen Gebäudes. Alle Partner beteiligen sich mit ihrer kompletten Beraterkapazität am ZBB. Die Agentur für Arbeit ist mit sechs Beratern vertreten, die Universität Ulm stellt im Stadtbüro vier und die Hochschule Ulm zwei Berater.

Federführend bei der Vernetzung, Beantragung und Umsetzung des Projektes sind die Leiter der Zentralen Studienberatungen an der Hochschule Ulm und der Universität Ulm sowie eine akademische Beraterin der Agentur für Arbeit Ulm. Seit März 2013 treffen sich die Koordinatoren der beteiligten Institutionen alle vier bis sechs Wochen zur Besprechung aktueller Projektaufgaben. Die Partner einigten sich nach einer Befragung von Schülern zur Namensgebung schließlich auf „Zentrum für BildungsBeratung“ (ZBB), das im „Servicecenter Neue Mitte“ eingerichtet werden konnte. Diese Bezeichnung unterstreicht, dass nicht allein Studieninteressierte und

Studierende bzw. Absolventen, sondern auch andere, an Weiterbildung oder Wiedereinstieg interessierte Personen angesprochen werden sollen. Parallel dazu entstanden eine Website sowie Printmedien für die werbewirksame Öffentlichkeitsarbeit und die Schaffung von Transparenz über die Beratungsangebote. Zudem wurden Vorträge für Schulen, Messen und Fachforen konzipiert. Im Fokus stehen dabei die vier Zielgruppen Studien- und Ausbildungsinteressierte mit Hochschulzugang, Studierende (einschließlich Studienabbrecher), Absolventen und Wiedereinsteiger/beruflich Qualifizierte.

Im Abstand von drei bis vier Monaten nahmen alle zwölf Berater regelmäßig an Workshops teil. Dabei ging es zunächst um die Verständigung auf ein gemeinsames Beratungskonzept, das aus den bereits an den drei Einrichtungen bestehenden Konzepten abgeleitet wurde. Wesentliche Merkmale des Beratungskonzeptes sind:

- die Orientierung an den Wünschen und Interessen der Ratsuchenden,
- die Definition der vier Zielgruppen,
- der Ansatz der Laufbahnberatung und das phasenorientierte Problemlösemodell nach Schiersmann/Thiel (2012, S. 55) unter Einbeziehung der Beratungskonzeption der Bundesagentur für Arbeit,
- der Grundsatz einer neutralen und unabhängigen Beratung und
- gemeinsame Beratungsstandards (BeQu – Standards für Beratung des Nationalen Forums für Beratung).

Für den Ratsuchenden soll nicht erkennbar sein, zu welcher der drei beteiligten Institutionen der jeweilige Berater gehört. Dahinter steht die Intention, eventuelle Berührungsgänge von Ratsuchenden gegenüber einer Institution abzubauen. Zudem sollen mögliche Vorurteile, wonach nur bestimmte Kompetenzen bei bestimmten Beratungsteams (Hochschule, Universität, Agentur) vorhanden seien, ausgeräumt werden. Dies ist auch so im Beratungskonzept des ZBB verankert, da es sich ansonsten nur um ein gemeinsames genutztes Büro der drei Institutionen handeln würde.

Das gemeinsam entwickelte Beratungsverständnis der ZBB-Mitarbeiter ist dadurch geprägt, dass es die Studien- und Berufswahl als einen Prozess ansieht, der Eigeninitiative und Selbstverantwortung für die individuelle Vorgehensweise und Entscheidung erfordert. Da Bildung immer individueller wird, gibt es im ZBB einen individuellen Beratungsansatz. Zu den prozessleitenden Kriterien gehört die Orientierung an den Anliegen, Bedürfnissen, Erwartungen und Zielen der Ratsuchenden. Ebenso stehen ihre Realisierungsmöglichkeiten im Mittelpunkt (ohne den Arbeitsmarkt außer Acht zu lassen). Ziel ist somit, die passende Hochschule, den passenden Studiengang oder die passende Ausbildung für die Ratsuchenden und die passenden Studierenden und Auszubildenden für die Hochschulen und die Betriebe zu finden. Diese komplexe Aufgabe zu lösen, stellt oft eine große Herausforderung dar. Die Ergebnisoffenheit und die Vertraulichkeit gegenüber dem Kunden werden stets offen kommuniziert.

2. Entwicklungen seit Eröffnung des ZBB im Oktober 2013

Am 14. Oktober 2013 wurde das Zentrum für Bildungsberatung in der Ulmer Stadtmitte eröffnet. Den Kooperationspartnern war es wichtig, ein Beratungsbüro anzumieten, das auf den ersten Blick mit keiner der drei beteiligten Institutionen in Verbindung gebracht wird. Das ZBB soll als eigene Marke wahrgenommen werden. So entstand neben einem neuen Namen auch ein eigenes Logo. Im „Servicecenter Neue Mitte“ sind neben dem ZBB auch die Bürgerdienste der Stadt Ulm und der Kundenservice der Stadtwerke Ulm untergebracht, sodass Ratsuchende bei Bedarf hier auch mehrere Anliegen – etwa die Anmeldung des Wohnsitzes oder Fragen zum Strombezug – klären können. Die Mitarbeiter der Stadtwerke und der Bürgerdienste der Stadt Ulm händigen bei entsprechenden Kunden die Flyer zum ZBB aus und weisen auf die Beratungsdienstleistung hin.

Seit Oktober 2013 können Ratsuchende von Montag bis Freitag von 9 bis 18 Uhr und am Samstag von 9 bis 14 Uhr Termine für Einzelberatungen bei den Beratern vereinbaren. Der jeweilige Personalrat der drei Institutionen hatte zuvor der erforderlichen gesonderten Arbeitszeitvereinbarung (Ausdehnung auf Freitagnachmittag und Samstagvormittag) zugestimmt. Ein Beratungsgespräch dauert 60 Minuten, wobei für jeden Ratsuchenden mehrere Termine zur Klärung des Anliegens möglich sind. Die Terminbuchung erfolgt entweder über ein eigenes für das ZBB eingerichtetes Sekretariat (besetzt mit je einer Halbtagskraft der Universität und der Hochschule) oder über ein Selbsteinbuchungsmodul auf der ZBB-Homepage. In der Regel findet die Beratung innerhalb von einer Woche nach einer Terminanfrage über das Sekretariat statt. Neben den Einzelberatungen werden außerdem Vorträge und Informationsabende sowie täglich offene Sprechstunden angeboten. Durch einen fortgesetzten regelmäßigen Austausch zwischen den inzwischen zwölf Beratern und der Bündelung der Kompetenzen aus den drei beteiligten Institutionen ist ein erweitertes Beratungsspektrum entstanden. Zudem wurde eine Wissensdatenbank etabliert, in der ein Berater ge-

gebenfalls nach Antworten recherchieren bzw. neue Informationen oder Links eingeben kann. Das zuvor oft übliche Weiterverweisen der Ratsuchenden an eine andere Einrichtung, das mit Zeitverlusten für den Kunden einherging, ist somit nicht mehr notwendig.

Im Jahr 2014 hat unter den Ratsuchenden die Gruppe der Berufstätigen bzw. beruflich Qualifizierten zugenommen, etwa jedes sechste Gespräch fand mit einem Angehörigen dieser Zielgruppe statt. Die größte Gruppe stellen erwartungsgemäß die Studien- und Ausbildungsinteressierten mit 389 Personen, gefolgt von den Studierenden mit 124.

Entsprechend der am häufigsten vertretenen Gruppe der Studien- und Ausbildungsinteressierten geht es in den Gesprächen vor allem um Erst- und Fachorientierung im Hinblick auf ein Studium. Deutlich seltener lassen sich jugendliche Ratsuchende über mögliche Ausbildungsgänge beraten. Studierende wenden sich am häufigsten wegen Unsicherheiten mit dem gewählten Studiengang oder bei Schwierigkeiten hinsichtlich der Studienorganisation an die ZBB-Berater. Das Thema „Studienabbruch“ hat hingegen nur eine nachrangige Bedeutung. Bei den Absolventen steht das Thema Weiterbildung an erster Stelle, gefolgt von der Fachorientierung. Berufstätige und berufliche Qualifizierte interessieren sich insbesondere für Aspekte der Studienorientierung und – in geringerem Maße – auch für Berufsorientierung. Bei den Eltern und den sonstigen Ratsuchenden lassen sich bis heute keine inhaltlichen Schwerpunkte identifizieren. Insgesamt gesehen bilden die Förderung des Studienerfolgs, die Gestaltung von Übergängen nach der Schule und dem Studium sowie die Durchlässigkeit zwischen beruflicher und hochschulischer Bildung den Schwerpunkt der Beratungsanliegen.

An der im November 2014 begonnenen, freiwilligen und anonymen Evaluation der Beratungen haben sich bislang 60 Personen, vor allem Schüler und Studierende, beteiligt. Die überwiegende Mehrheit der Befragten beurteilte die Gespräche insgesamt (sehr) positiv. Nahezu alle Teilnehmenden empfanden die Beratung als hilfreich und verständlich. Hervorgehoben wird unter anderem die freundliche Beratungsatmosphäre („Sehr freundliche Beratung, ohne Druck und unnötiges ‚Aufschwätzen‘.“), die Beratungsqualität („Super Beratung, es wurde voll auf mich und mein Problem eingegangen und Lösungen gefunden.“) und der Erkenntnisgewinn („Hat mir in Bezug auf meinen beruflichen Werdegang sehr weitergeholfen.“). Mehrere Teilnehmer gaben an, das ZBB in ihrem individuellen Umfeld weiterempfehlen zu wollen.

3. Spezifische Merkmale des Zentrum für Bildungsberatung

Die bereits zuvor enge Vernetzung der Hochschule Ulm, der Universität Ulm und der Agentur für Arbeit Ulm hat sich seit 2013 im Rahmen des gemeinsamen Zentrums für Bildungsberatung noch einmal intensiviert. Dank der Unterstützung der

Abbildung 1: Verteilung der Personengruppen unter den Ratsuchenden im ZBB Ulm 2014

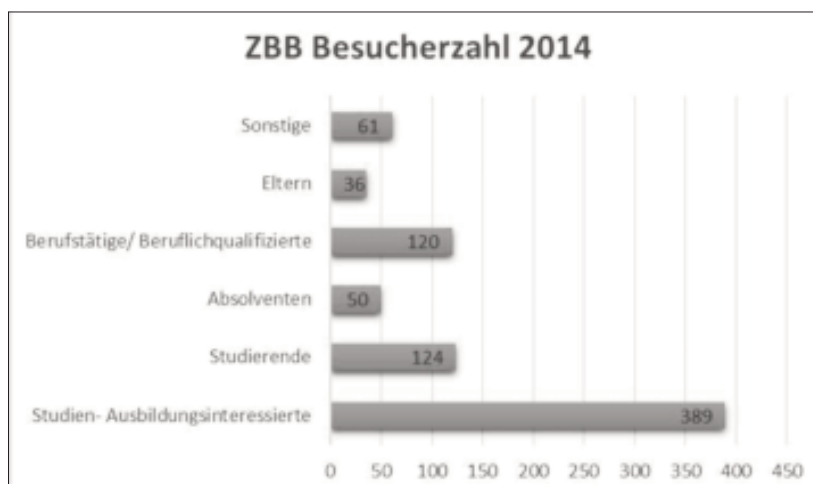


Tabelle 1: Übersicht zu den spezifischen Beratungsanliegen der einzelnen Zielgruppen im Jahr 2014

ZIELGRUPPE und ANLIEGEN	Q. 1	Q. 2	Q. 3	Q.4	Summe Kategorie
Studien- Ausbildungsinteressierte					
Erstorientierung	55	73	61	58	247
Fachorientierung	27	30	20	30	107
Ausbildung	12	8	13	2	35
Studierende					
1 Unsicherheiten mit dem gewählten Studiengang	11	14	7	7	39
2 Schwierigkeiten in der Studienorganisation	7	8	3	7	25
3 Prüfungsschwierigkeiten	–	6	12	4	22
4 Verlust des Prüfungsanspruchs	2	5	3	3	13
5 Studieren mit Kind	–	–	1	–	1
6 Studieren mit Handicap		1		1	2
7 Studienausgangsberatung	2	6	3	1	12
8 Studienabbruch / Ausbildung	2	1	3	4	10
Absolventen					
Fachorientierung	5	6	–	4	15
Weiterbildung	7	4	5	5	21
Berufsorientierung	–	5	4	5	14
Berufstätige / Beruflich Qualifizierte					
Studienorientierung	5	12	25	9	51
Fachorientierung	–	4	2	2	8
Weiterbildung	7	7	6	4	24
Berufsorientierung	15	12	7	3	37
Eltern	3	3	2	28	36
Sonstige	27	13	14	7	61
Summe	187	218	191	184	780

Hochschulleitungen und der Geschäftsführung der Agentur für Arbeit sowie der Finanzierung im Rahmen der Förderlinie „Zentren für Beratung“ konnte ein bundesweit einzigartiges Angebot entstehen. Von dem breiten Beratungsspektrum unter der neu etablierten Marke ZBB und deren transparenter Organisation profitieren sowohl Ratsuchende als auch Berater. Studien- und Ausbildungsinteressierte, Eltern, Studierende und Absolventen sowie beruflich Qualifizierte und Wiedereinsteiger haben nun eine zentral gelegene und neutrale Anlaufstelle für ihre spezifischen Anliegen – und dies mitten in der Stadt Ulm mit bester Verkehrsanbindung. Die ZBB-Berater orientieren sich in den Gesprächen an der Frage nach dem „Wie“ bei einem Veränderungsprozess und weniger der Anwendung einer bestimmten Methode. Das heißt sie haben sich auf die Vorgehensweise innerhalb des Beratungsprozesses geeinigt, nicht aber auf bestimmte Methoden, die die Berater anwenden. Das „Wie“ der Unterstützung wird von den Ratsuchenden mitbestimmt und nicht von den Vorannahmen und Vorlieben der Berater. Im Unterschied dazu sind bei anderen Institutionen, etwa den Kammern, legitime interessegeleitete Beratungen durchaus üblich. Die Beratung im ZBB ist wie oben erwähnt neutral. Da für alle Berater das gleiche Beratungskonzept und dieselben Qualitätsstandards gelten, ist es für Ratsuchende unerheblich, ob der Berater für ihr individuelles Anliegen (z.B. Studienprobleme) von der Agentur oder einer der beiden Hochschulen kommt. Ein Beratungsanliegen wird nicht einer der beteiligten Institutionen zugeordnet. In der An-

fangsphase des Stadtbüros wurde beobachtet und analysiert, ob eine solche Zuordnung zu einzelnen Institutionen geboten oder gar erforderlich ist, um eine optimale Beratung anbieten zu können. Die bisherigen Erfahrungen haben gezeigt, dass dies nicht der Fall ist. Die Beratung erfolgt auch zu Studien- und Ausbildungsangeboten, die nicht in Ulm bestehen. Das interne Controlling der Agentur für Arbeit berücksichtigt die besondere Situation des Zentrums für Bildungsberatung bei den Kennzahlen für Beratungsgespräche und Vermittlungen. Zunächst klären die Berater mit den Ratsuchenden, welche Werte, Ziele und Interessen hinsichtlich der Studien- und Berufswahl bestehen. In einem zweiten Schritt werden – wenn von den Ratsuchenden gewünscht – auch Fähigkeiten mit einbezogen. Daraus erarbeiten die Ratsuchenden mit Unterstützung der Berater mögliche Alternativen und bewerten diese gemeinsam mit den zuvor erarbeiteten Kriterien, sodass eine bewusste Entscheidung für die

Ratsuchenden möglich wird. Dazu gehören das individuelle Informationsmanagement sowie die Möglichkeiten und Risiken bei der Umsetzung der Alternativen (Zugänge, Finanzierung usw.). Hierzu werden in der Regel beim selben Berater drei bis vier Termine angeboten, für die jeweils eine Stunde Beratungszeit reserviert wird.

Die Einbindung aller Beteiligten von Beginn an sowie regelmäßige Treffen zum Austausch und Reflexion der Beratung haben zu einer hohen Akzeptanz unter den Beratern für den innovativen Ansatz des Zentrums für Bildungsberatung geführt. Dies zeigt sich beispielsweise daran, dass alle Berater dazu bereit sind, einmal im Quartal an einem Freitagnachmittag und an einem Samstagvormittag zu arbeiten. Die anfänglichen Ängste der Berater vor fehlendem Expertenwissen in zuvor für sie weniger relevanten Themenfeldern konnten durch eine ausgesprochen kollegiale Zusammenarbeit und eigene Lernbereitschaft ausgeräumt werden. Die Erfahrungen haben gezeigt, dass ausreichende personelle Ressourcen, klare Zuständigkeiten bzw. Verantwortlichkeiten und Weiterentwicklungsmöglichkeiten vorbehaltlich einer nachhaltigen Etablierung des Zentrums für Bildungsberatung eine wichtige Rolle für die Akzeptanz unter den Beratern spielen. In den regelmäßigen Workshops ist es den Koordinatoren gelungen, den „Benefit“ für die beteiligten Einrichtungen deutlich zu machen. Die durchweg positiven Rückmeldungen der Ratsuchenden wirkten zusätzlich motivationsfördernd und sind ein essentieller Beitrag zum Qualitätsmanagement des ZBB.

4. Fazit und Ausblick

Die Bilanz knapp zweieinhalb Jahren nach Projektbeginn und nach rund eineinhalb Jahren Zentrum für Bildungsberatung ist aus Sicht aller beteiligten Institutionen sehr positiv. Alle fünf im Projektantrag genannten Ziele sind erreicht worden und belegen den Mehrwert einer Kooperation zwischen Hochschulen und der Bundesagentur für Arbeit:

- Die Transparenz und Nachhaltigkeit bzw. Verstärkung des Angebots hinsichtlich einer neutralen, am Ratsuchenden orientierten Beratung, ist inzwischen bei den Zielgruppen angekommen.
- Die bereits zuvor vorhandene qualitativ hochwertige und professionelle Beratung konnte weiter verbessert und das Beratungsspektrum ausgebaut werden. Außerdem findet eine effiziente Abstimmung der drei Partner statt. Das neutrale, kundenorientierte Beratungskonzept führt sowohl für die beteiligten Institutionen als auch für die Ratsuchenden zu einer eindeutigen Win-Win-Situation, die zugleich einzelne Ressourcen schont und effizienter einsetzt.
- Durch die Etablierung des ZBB konnte die regionale, unabhängige und neutrale Beratungskompetenz der drei beteiligten Institutionen gebündelt und Doppelstrukturen aufgehoben werden. Sowohl die Organisations- als auch die Personalentwicklung der beteiligten Partner können von der engen Zusammenarbeit profitieren.
- Die Zielgruppen konnten besser erreicht und erweitert werden, vor allem in Bezug auf Berufstätige, die den Wunsch nach einem Studium haben und auch anonym eine Beratung in Anspruch nehmen können. Eltern in gehobenen Positionen finden mit ihren Kindern leichter den Weg in das ZBB als in die Agentur für Arbeit und nehmen hier das Beratungsangebot gerne an. Studierende, die einen Studienabbruch erwägen, nutzen vermehrt die Möglichkeit der neutralen Einrichtung, da sie hier keine persönlichen Daten angeben müssen. Die Agentur für Arbeit konnte organisationsintern den Übergang zur Beratung und Betreuung in die akademische Vermittlung und den Arbeitgeberservice für Hochschulabsolventen beschleunigen.
- Der Ansatz „raus aus der Hochschulwelt und mitten rein in die Stadt“ und die niederschweligen Zugangsmöglichkeiten finden Anklang bei allen Zielgruppen. Zugleich sind die früheren Beratungsangebote an den Hochschulen und auch bei der Agentur für Arbeit in dem bisherigen Umfang bestehen geblieben. Eine offene Sprechzeit ohne Termin, die jeden Tag über die Mittagszeit angeboten wird, lässt ein „schnelles Vorbeigehen“ zu. Die langen Öffnungszeiten des ZBB, insbesondere abends und am Samstag, entsprechen den Bedarfen der Ratsuchenden. Dieses Angebot hat in Verbindung mit der sehr guten Erreichbarkeit der zentral gelegenen Beratungsstelle zu einer höheren Bürgernähe geführt.

Das bevorstehende Ende der Projektförderung wirft die Frage nach dem Weiterbestehen des ZBB nach dem 31. Dezember 2015 auf. Notwendig hierfür sind ein fortgesetzter Mitteleinsatz von Seiten der beiden Hochschulen und die fortgesetzte Einbringung der gesamten vorhandenen Beraterkapazität durch die Agentur für Arbeit Ulm. Denkbar ist zudem die Einbindung weiterer Institutionen aus der Region wie der Hochschule Neu-Ulm und der Hochschule Biberach sowie von Weiterbildungsträgern, vertreten durch das Regionalbüro für berufliche Fortbildung. Eine Weiterentwicklung in inhaltlicher Hinsicht könnte unter anderem darin bestehen, gemeinsam mit den Kammern ein Konzept für eine Zusammenarbeit bei der weitergehenden Beratung bzw. Unterstützung von Absolventen und Studienabbrechern zu entwickeln. Ungeachtet der insgesamt sehr positiven Zwischenbilanz ist bei einem Fortbestehen des Zentrums für Bildungsberatung eine weitere Optimierung der Prozesse zur Erreichung der im Antrag gesteckten Ziele notwendig. Mit seinem zukunftsweisenden Vernetzungsansatz stellt das Zentrum für Bildungsberatung ein Best Practice-Modell für Studienberatungen bzw. Beratungsdienstleistungen in Deutschland dar. Allerdings sind stets die lokalen Bedingungen zu berücksichtigen, etwa die Haltung des Rektorats zur Studienberatung, etwaige Förderprogramme des jeweiligen Bundeslandes und die bisherige Form der Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Beratungsinstitutionen. Das Ulmer Modell kann nicht ohne weiteres auf andere Hochschulstandorte übertragen werden. Doch die bisherigen Erfahrungen belegen, dass der hier praktizierte institutionen- und hochschulartenübergreifender Ansatz in die Zukunft der Bildungs- bzw. Studienberatung weist.

Literaturverzeichnis

- Hochschule Ulm/Universität Ulm (2012): Förderantrag „Zentren für Beratung“ (ZfB) vom 29. März 2012. Unveröffentlichtes Dokument.*
- Reichmann, E. (2011): Kommentar: Zusammenarbeit zwischen Hochschulinrichtungen und der Bundesagentur für Arbeit. In: Zeitschrift für Beratung und Studium, 6. Jg./H. 1, S. 13*
- Schiersmann, Ch./Thiel, H.-U.(2012): Beratung als Förderung von Selbstorganisationsprozessen – eine Theorie jenseits von „Schulen“ und „Formaten“. In: Schiersmann, Ch./Thiel, H.-U. (Hg.): Beratung als Förderung von Selbstorganisationsprozessen. Empirische Studien zur Beratung von Personen und Organisationen auf der Basis der Synergetik. Göttingen, S. 14-79.*

■ **Dr. Klaus-Dieter Häberle**, Leiter Zentrale Studienberatung & Career Center, Hochschule Ulm, E-Mail: haeberle@hs-ulm.de

■ **Cornelia Meindl-Schäfer**, Beraterin für akademische Berufe, Agentur für Arbeit Ulm, E-Mail: cornelia.meindl-schaefer@arbeitsagentur.de

■ **Christine Westhauser**, M.A., Leiterin der Zentralen Studienberatung, Universität Ulm, E-Mail: christiane.westhauser@uni-ulm.de

■ **Dr. Jürgen Zieher**, wissenschaftlicher Mitarbeiter, Forschungsprojekt PrevDrop, Hochschule der Bundesagentur für Arbeit, Mannheim, E-Mail: juergen.zieher@arbeitsagentur.de

An unsere Leserinnen und Leser, Abonnenten, Autoren und sonstigen Partner

Geschäftsgebaren von Amazon im Umgang mit dem UniversitätsVerlagWebler

Sie haben möglicherweise schon einmal versucht, ein Erzeugnis des UVW bei Amazon zu bestellen. Dann haben Sie erfahren: Amazon hatte den Titel zwar geführt, aber als „nicht verfügbar“ bezeichnet. Diese Formel wird von Kunden üblicherweise als „vergriffen“ verstanden. Die korrekte Auskunft hätte wohl lauten müssen: „Von uns nicht lieferbar“.

Denn wir arbeiten mit Amazon nicht zusammen. Von Anfang an nicht.

Und – unsere Titel sind in aller Regel lieferbar oder werden kurzfristig nachgedruckt. Sie sind in jeder Buchhandlung erhältlich oder direkt beim Verlag zu bestellen.

Warum ist das so?

Amazon hatte uns vor Jahren bereits angeboten zu kooperieren, wenn wir bereit seien, auf ihre Bezugsbedingungen einzugehen. Die von diesem Händler geforderten Gewinnmargen lagen jedoch weit über den im Buchhandel üblichen.

Daraufhin hatte sich der Verlag entschlossen, auf den Vertrieb seiner Bücher und Zeitschriften über Amazon ganz zu verzichten. Andernfalls müssten hohe Amazon-Gewinnmargen in die Preise einkalkuliert werden – die Endpreise für unsere Kunden müssten steigen. ***Das lehnen wir ab.***

Auch den Verdrängungswettbewerb gegenüber dem deutschen Buchhandel lehnen wir ab.

Wir arbeiten vertrauensvoll mit dem gesamten übrigen Buchhandel zusammen, weil wir das deutsche Buchhandelssystem für ***eine Errungenschaft, ein Kulturgut erster Ordnung*** ansehen. Wer Länder ohne ein solches kundennahes, beratendes Buchhändlersystem kennt, weiß, was es in Deutschland zu verteidigen gilt.

Wir sind als Verlag in Gefahr, damit auf etwa 25% unseres möglichen Umsatzes zu verzichten. Als Fachverlag versuchen wir dies zu kompensieren und unsere Adressaten direkt über unsere Titel zu informieren.

Täuschen Sie sich nicht über die Lieferbarkeit unserer Titel.

Über <http://www.universitaetsverlagwebler.de> können Sie sich jederzeit informieren.

Wolff-Dietrich Webler, Verleger

Liebe Leserinnen und Leser,

nicht nur in dieser lesenden Eigenschaft (und natürlich für künftige Abonnements) sind Sie uns willkommen.

Wir begrüßen Sie im Spektrum von Forschungs- bis Erfahrungsberichten auch gerne als Autorin und Autor.

Der UVW trägt mit seinen Zeitschriften bei jahresdurchschnittlich etwa 130 veröffentlichten Aufsätzen erheblich dazu bei, Artikeln in einem breiten Spektrum der Hochschulforschung und Hochschulentwicklung eine Öffentlichkeit zu verschaffen:

- Beratungsforschung,
- Beratungsentwicklung/-politik,
- Anregungen für die Praxis/Erfahrungsberichte, aber ebenso
- Rezensionen, Tagungsberichte, Interviews.

Die Hinweise für Autor/innen finden Sie unter: www.universitaetsverlagwebler.de.

Hauptbeiträge der aktuellen Hefte Fo, HM, HSW, P-OE und QiW

Auf unserer Homepage www.universitaetsverlagwebler.de erhalten Sie Einblick in das Editorial und Inhaltsverzeichnis aller bisher erschienenen Ausgaben.

Fo

Forschung

Politik - Strategie - Management

Fo 1+2/2015
(Vorschau)

Ulrich Schreiterer

Back to the Future: Korea Bets on Basic Science to Spur Innovation and Growth

Gerold Heinrichs, Sabine Puch & Karin Kiewisch

Bi- und Multilaterale Forschungszusammenarbeit Deutschlands mit der Republik Südkorea

Fo-Gespräch mit Dr. Bernd Ebersold, Leiter der Abteilung „Forschung, Technologie und Innovation“ im Ministerium für Wirtschaft, Wissenschaft und Digitale Gesellschaft des Freistaats Thüringen

Fo-Gespräch mit Sabine Hunke, Juniorprofessorin für molekulare Mikrobiologie

Hans-Dieter Daniel & Rüdiger Mutz
Methodenkritische Anmerkungen zum Leiden-Ranking

Gabi Reinmann
Triple Peer Review – Entwicklung eines neuen Peer Review-Verfahrens im Kontext der Bildungswissenschaften

HSW

Das Hochschulwesen

Forum für Hochschulforschung, -praxis und -politik

HSW 2/2015
Zum Verhältnis von Staat und Hochschulen in der Hochschulentwicklungsplanung

Hochschulentwicklung

Helmut Fangmann
Gestern ist das neue Morgen: Zur Renaissance der Landeshochschulentwicklungsplanung in der Hochschulpolitik

Klaus Palandt
Zielvereinbarungen zwischen Hochschulen und Ministerium auf der Basis einer beiderseitigen Hochschulentwicklungsplanung – kann das funktionieren?

Wolff-Dietrich Webler
Staat und Hochschulen integrierende Hochschulentwicklungsplanung – Bottom up und top down Landeshochschulentwicklungsplanung ohne Schrecken

Hochschulforschung

Steffen Wild & Birgit Braun
Ein Evaluationsvorschlag für Schulpraktika in Lehramtsstudiengängen – Erprobung eines Erhebungsinstrumentes für selbsteingeschätzte Auskünfte

Anregungen für die Praxis/ Erfahrungsberichte

Natalie Kerbs, H.-Hugo Kremer, Eva Rüschen, Janine Sampaio Araujo & Andrea Zoyke
Gestaltung der Studieneingangsphase an einer wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät

HM

Hochschulmanagement

Zeitschrift für die Leitung, Entwicklung und Selbstverwaltung von Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen

HM 1+2/2015

Heinke Röbbken & Anne Mertens
Weibliche Präsenz in Hochschulleitungen – eine empirische Analyse

Fabian Heuel, Ilona Matheis & Solveig Randhahn
Hochschulen generationensensibel gestalten – Handlungsansätze für die Organisationsentwicklung an Hochschulen zum Umgang mit generationenbedingten Herausforderungen

Josef Oberneder & Paul Reinbacher
Der lange weg von der Fremdzur Selbststeuerung: Transformationsschritte an der Pädagogischen Hochschule Oberösterreich.

Anna Füssinger
Leitbilder an bayerischen Hochschulen

Wolff-Dietrich Webler
Zur Variante „Headhunting“ (Executive Search) bei Berufungen

Peter Kögler
Konzeption und Implementierung eines Risikomanagementsystems für Hochschulen am Beispiel der HTW Dresden

Thomas Lenzhofer & Markus Zwyssig
Qualitätsmanagement mittels Evaluation der Lehrveranstaltungen durch Studierende

P-OE**Personal- und Organisationsentwicklung**

in Einrichtungen der Lehre und Forschung

Ein Forum für Führungskräfte, Moderatoren, Trainer, Programm-Organisatoren

POE 1/2015

Personal- und Organisationsentwicklung/-politik

Käthe Schneider

Didaktisches Konzept des weiterbildenden berufs begleitenden Masterstudiengangs „Weiterbildung und Personalentwicklung“

Susanne Schulz

Personalstrategie an Hochschulen – eine Herausforderung auch für eine universitäre Verwaltung

*Majana Beckmann,
Dagmar Borchers, Sebastian Scheibe
& Torsten Sprenger*

Organisationsentwicklung in Hochschulen: Neugestaltung der Studieneingangsphase

Personal- und Organisationsforschung

Sandra Barth & Anna Oevermann
Bedarfserhebung unter Lehrenden zur Gestaltung hochschuldidaktischer Angebote**QiW****Qualität in der Wissenschaft**

Zeitschrift für Qualitätsentwicklung in Forschung, Studium und Administration

QiW 1/2015

Professionalisierung von Evaluation in der Hochschule

Qualitätsentwicklung/-politik

Florian Reith

Domänenspezifische Operationalisierung der Kompetenzen von Evaluatoren im Hochschulbereich

Isabel Steinhardt

Evaluationsprofessionalisierung und Methodenkenntnis – ein untrennbares Paar in Hochschulen?

Christine Meyer Richli

Im Zeichen der Qualitätskultur – Dezentrale Evaluationsstellen im Rollenwandel von der klassischen Administration zur vernetzten Koordination

Anregungen für die Praxis/Erfahrungsberichte

Harald Scheuthle

Internalisierung von Evaluationen und Professionalisierung von Evaluator/innen – Zusammenarbeit zwischen Hochschulen und Qualitätssicherungsagenturen

Diskussionsforum

Wolff-Dietrich Webler

Evaluation im Hochschulbereich als Profession – oder (nur) als „professionalisierte“ Tätigkeit?

**Für weitere Informationen**

- zu unserem Zeitschriftenangebot,
- zum Abonnement einer Zeitschrift,
- zum Erwerb eines Einzelheftes,
- zum Erwerb eines anderen Verlagsproduktes,
- zur Einreichung eines Artikels,
- zu den Autorenhinweisen

oder sonstigen Fragen besuchen Sie unsere Verlags-Homepage:

www.universitaetsverlagwebler.de

oder wenden Sie sich direkt an uns:

E-Mail:
info@universitaetsverlagwebler.deTelefon:
0521/ 923 610-12Fax:
0521/ 923 610-22Postanschrift:
UniversitätsVerlagWebler
Bünder Straße 1-3
Hofgebäude
33613 Bielefeld

Im UniversitätsVerlagWebler erhältlich:

Heinz W. Bachmann: Hochschuldidaktik mit Wirkung Evidenzbasierte Hochschuldidaktik – eine Evaluationsstudie



Was ist nötig, damit Kurse zum Aus- und Aufbau von Lehrkompetenz zu nachhaltigen Verhaltensveränderungen im Lehralltag der Dozierenden führen im Sinne des shifts from teaching to learning und der Kompetenzorientierung in der Lehre?

In der vorliegenden Publikation wird ein Zertifikatslehrgang für Hochschuldidaktik (CAS HD) im Umfang von 10 ECTS-Punkten vorgestellt. Neben Überlegungen zum Design und der Vorstellung der einzelnen Module kommen vor allem die betroffenen Dozierenden zu Wort. Über Jahre wurden entsprechende Evaluationen zum CAS HD gesammelt und hier in einer Synopsis zusammengeführt. Des Weiteren wird eine Absolventenbefragung vorgestellt, die in zeitlichem Abstand zur eigentlichen Kursdurchführung

gemacht worden ist. Zusammen ergeben diese Rückmeldungen fundierte Hinweise, was nötig ist, damit Hochschuldidaktik in Hochschulen Wirkung entfaltet.

Ziel der Arbeit ist nicht, extensiv wissenschaftliche Befunde zu präsentieren oder umfassende Literatur zu rezipieren, sondern eine Erfahrungsaufbereitung vorzulegen. Neben einer Reflexion der langjährigen Erfahrungen werden konkrete und ausführliche Beispiele dargestellt, um vertiefte Einblicke in die Arbeitsweise zu ermöglichen. Dabei besteht die Absicht, Verantwortlichen von hochschuldidaktischen Angeboten direkte Handlungshinweise zu geben, wie erfolgreiche hochschuldidaktische Angebote entwickelt, gelehrt und institutionell verankert werden können, um wirksam zu sein. Dies immer unter dem Aspekt, dass die Absolventinnen und Absolventen entsprechender Kurse in der Lage sein sollten, kompetenzorientierte Lehre zu gestalten und den viel diskutierten shift from teaching to learning nachhaltig zu vollziehen.

ISBN 978-3-937026-95-4, Bielefeld 2015, 96 Seiten, 15.40 Euro

Erhältlich im Fachbuchhandel und direkt beim Verlag – z.T. im Versandbuchhandel (z.B. nicht bei Amazon).

Bestellung - E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Reihe: Hochschulwesen Wissenschaft und Praxis